Götz von Berlich-
ingen.

Ritter

Göz von Berlichingen

mit der eisernen Hand;

für

Freunde der altdeutschen Geschichte

von

Karl Lang.

Mit Kupfern von Küffner, Dörr u. a.,
nebst einer Stammtafel.

Zweite rechtmäßige Auflage.

Heilbronn und Rothenburg a. d. T.
Verlag von J. D. Claß.
1825.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorwort.

Die gegenwärtige Lebensbeschreibung des Ritters Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand erschien zuerst in dem historischen Taschenbuche für Freunde der Geschichte desselben, welches in Frankfurt am Main in den Jahren 1793 und 1794 heraus kam.

Schon lange hat sich dieses Werkchen vergriffen, und die häufige Nachfrage nach demselben, hat nun die seither in den Beſiz des Verlagsrechts gekommene Buchhandlung veranlaßt,

diese Lebensbeschreibung mit einigen Abänderungen besonders abdrucken zu lassen.

Die Geschichte dieses Ritters stellt uns nicht blos die Denk- und Handlungsweise eines kräftigen, thatenreichen Mannes vor Augen, sie ist zugleich ein wichtiger Beytrag zur inneren Geschichte des deutschen Reichs, zur Geschichte der Reformation und der Sitten jener Zeit; und darum nicht blos für den Geschichtsforscher belehrend, sondern sie dient auch jedem gebildeten Leser zur angenehmen Unterhaltung.

Trefflich hat Karl Lang diese Biographie bearbeitet, wobey ihm als damaligen Archivariats-Accessisten des schwäbischen Ritter Cantons im Creich-

gau die Benuzung der Archive dieses Cantons und mehrerer adelichen Familien sehr zu Statten gekommen ist.

Zwar besizen wir eine Selbstbiographie Götzens von Berlichingen, welche durch Frank von Steigerwald bey Adam Jonathan Felßeker in Nürnberg 1731 im Druck erschien.

So schäzbar aber auch dieselbe ist, so ist doch die Schreibart von solcher Härte, der Stoff so wenig geordnet, und die Erzählung vieler sehr unerheblicher Ereignisse so ermüdend, daß wir unserem Verfaßer Dank wissen müßen, das Wichtigere herausgehoben, nach der Zeitfolge geordnet, und mit der ihm eigenen angenehmen Darstellungsweise bearbeitet zu haben.

Noch seye es uns hier erlaubt, die Stadt Heilbronn gegen ein sehr allgemein verbreitendes Vorurtheil in Schuz zu nehmen.

Göthes dramatische Bearbeitung des Lebens Gözens von Berlichingen nämlich hat Veranlassung gegeben, daß die Zeitgenossen des Helden, welche in Heilbronn lebten, häufig für seine erbittertsten Feinde, für ebenso feig als treulos angesehen werden, weil man bey Lesung eines Gedichts, dessen Stoff aus der Geschichte entnommen ist, wenn man diese nicht selbst genau kennt, leicht verleitet wird, die ganze Dichtung für Wahrheit zu halten.

Daß Göz sehr unwillig darüber war, sich im Jahre 1519 in Möl-

mühl des erhaltenen Versprechens eines freyen Abzugs ungeachtet, von dem schwäbischen Bunde als Gefangener behandelt, nach Heilbronn vertagt, hier sogar mehrere Tage in einem Diebsthurme eingesperrt und mehr als 3 Jahre in einer Herberge gefangen zu sehen, daß er hierüber sehr ungehalten war, wird niemanden befremden, und daß er darüber auch den Heilbronnern böse seyn mochte, liegt ebenfalls in der Natur der Sache, da der Verbannte so gerne seinen Unmuth diejenigen fühlen läßt, in deren Kreis er verbannt ist, wenn sie auch zu seinem Unglücke gar nichts beygetragen haben.

Heilbronn mußte sich dem Willen seiner mächtigen Mitverbündeten unterwerfen, und sogar dem Herzog von

Bayern, als dem obersten Feldhauptmanne des schwäbischen Bundes, einen schriftlichen Revers wegen Götzens sicherer Verwahrung und vorschriftmäßiger Behandlung ausstellen.

Umsonst waren die Verwendungen der Stadt für den Gefangenen, umsonst ihre Vorstellungen und Beschwerden, daß der Ritter lieber an einem andern Orte verwahrt werden sollte, weil die Bürger von jeher mit ihm und seiner Freundschaft im besten Vernehmen gestanden wären.

Sowohl über diese Vorstellungen als über die Correspondenz mit Götz, befinden sich noch viele Urkunden im hiesigen Archive, und aus allen geht hervor, daß die Stadt mit Götz stets in Freundschaft gestanden ist.

Im Jahr 1512, als Göz gegen Nürnberg zu Felde zog, bat er die Stadt Heilbronn, seinen Feinden keinen Vorschub zu leisten, und gerne sagten die Heilbronner ihm dieses zu; im Jahre 1517 strekten sie ihm 1000 fl. zu Bezahlung des Hornbergs vor, als er in seiner Geldverlegenheit darum ansuchte, und im darauf folgenden Jahre bat er Burgermeister und Rath der Stadt, „als seine sunder gute „Freunde, ihm seinen vorhabenden „Kirchgang vollführen zu helfen, et„liche des Raths ihm zuzuordnen und „ihn nicht zu verschmähen."

Diese Verhältnisse währten bis zu seinem Tode fort, und wurden besonders dadurch unterhalten, daß er mit mehreren der ersten Bürger der Stadt in Freundschaft lebte. So kam es

denn auch, daß er seine Selbstbiogra-
phie dem Burgermeister Hans Hof-
mann und dem Syndicus Stephan
Feyerabend widmete, und dem lezteren
seinen Brustharnisch vermachte, wel-
cher im Besize der Feyerabend'schen
Familie geblieben ist, bis er vor we-
nigen Jahren als Geschenk an die von
Gemmingen'sche Familie auf den Horn-
berg kam, wo er noch aufbewahrt
wird.

Geschrieben in Heilbronn im No-
vember 1824.

U...
P...

Goezens eiserne Hand

Lins del. B.

Ritter Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Wenn ein Mann, dessen frühe Jugend sich durch Reihen drohender, aber muthig bestandener Gefahren auszeichnet; der, früh schon mit harten Schlägen eines feindlichen Geschicks vertraut, dem Unglück die Stirne beut, und kühn steht, Muth aus der Noth schöpft, und sich Kräfte ertrozt, wo sonst jeder zaghaft verstummt, und in Thatlosigkeit zurücksinkt; der, ergriffen von früher Ehrfurcht für Tugenden seiner Ahnherren, dem Schuz verjährter Freiheiten und heiliger Rechte alles opfert; in sich, und wenigen muthvollen Edlen, die lezten Deutschen zu finden

glaubt, werth diese köstlichen Kleinodien zu sichern; der sich den Rüstigsten anket-tet, mit ihnen der Zernichtung entgegen-strebt, und fällt, und unglücklich wird, selbst von Feinden geachtet, bedauert und als Besiegter noch gefürchtet; nie un-menschlich als Sieger, nie unversöhnlich; stets thätig, Grausamkeiten andrer zu hem-men; innigster Freund seiner Freunde, be-reit mit Gut und Blut sie zu stützen; der nur für die gute Sache zu fechten glaubt, und oft irrt, aber selbst beym Irrthum unsere Achtung erzwingt, und unser Mitleiden erhält; der beß'rer Ueber-zeugung leicht Gehör giebt, und nun, da sie ihn ergriffen hat, ganz für sie lebt, und handelt; wenn ein solcher Mann un-serer Achtung würdig starb, wenn sein Name werth ist, in der Zahl edler Men-schen genannt zu werden; so verdient Ritter Götz von Berlichingen eine Stelle

in dieser schönen Reihe. Und wenn es mit zu den Belohnungen gehört, welche dem Forscher alter Geschichte zugetheilt sind, auch an unbedeutend scheinenden Ereignissen, in dem Leben eines Großen, an Handlungen der Jugend, Freude zu finden, ihre Ursachen zu prüfen, und ihre Folgen zu entwickeln, sobald sie dazu dienen, das ganze Bild des Helden zu vollenden; so wird auch der Lebensbeschreiber jeder Rüge entgehen, und auf den Dank seiner Leser rechnen können, welcher solchen Gegenständen einige Aufmerksamkeit widmet.

Ein schauervolles Gemälde von Deutschlands innrer Zerrüttung im Mittelalter, entwarf ich bey der Geschichte des edlen Franz von Sickingen. Noch verweile ich bey Scenen wilder Art, bey Krieg und Menschenmord, und Länder-Verheerung;

denn auch Götz betritt die nämliche Laufbahn, und im nämlichen Zeitpunkt. Auch er wurde nach allen Berechnungen, die ich aus seiner eignen Erzählung zu ziehen suchte, im Jahr 1480 geboren. Kilian von Berlichingen zu Hornberg, und eine Freein von Thüngen, waren seine Eltern, und Jarthausen, ein Marktflecken in dem ehmaligen fränkischen Kreise, noch jezt der Wohnsiz der von Berlichingenschen Familie — auf einer lieblichen Anhöhe an der Jart, der Ort seiner Geburt, und ersten Erziehung.

In jeder Rücksicht ein rauher Zeitpunkt; reich an kühnen, versuchten Rittern und Knechten, deren Brust sich der regsten Freude öffnete, wenn sie alte deutsche Sitte, und geraden Sinn, Muth und Gefahrverachtung in Knaben vom Adelstand kennen sahen, die sich gerne zur

Entwicklung dieser Keime darboten, die zarten Glieder stählten durch anhaltende Waffenübung, durch nächtliche Wachen und gefahrvolle Reisen; aber arm an Männern, in deren Seele der hohe Gedanke lebendig ward, durch Ausbildung junger Fähigkeiten Wohlthäter der Menschheit und ihrer Zöglinge zu werden, Gefühle zu veredlen, und Drang nach der leiseren, aber lohnreicheren Ehre, Unterthanen beglückt zu haben, rege zu machen. Fast durchgängig waren die Schulen, selbst in großen Städten, elende Wohnungen grauer Barbarey, wo lateinische Verse und Reden kümmerlich gedrechselt wurden, aber praktische Lebensweisheit durch scholastischen Wust und Wortschwall verdrängt und unbekannt war. Immer wurde viel und laut von nöthiger Verbesserung des Schulwesens, auf Kirchenversammlungen und Reichstagen gesprochen, aber wenig

vollbracht. Der Deutsche gefiel sich damals noch selbst in seiner urväterlichen Wildheit.

Der junge Götz verrieth früh die Fähigkeiten, welche ihn in der Folge auszeichneten, und die Knechte und Dirnen vom Schloß wußten vieles von den ersten Proben seiner Herzhaftigkeit, Entschlossenheit und Vorliebe zum rostlosen Stand des Kriegsmannes zu erzählen; denn der Knabe wuchs auf, sich selbst überlassen, wenn nicht etwa seine Mutter, welcher, nach Zeitgewohnheit, die ganze Sorge für seine Erziehung oblag, die sie unter mehreren Kindern theilen mußte, aus furchtsamer Zärtlichkeit den allzuraschen Sinn des jungen Sohnes zu dämpfen strebte. Aber bald war er ihrer Zucht entwachsen; kaum 9 Jahre alt, bestürmte er sie mit Bitten, ihn in die Fremde zu lassen, damit er, nach seinem eignen Ausdruck,

auch etwas bey denſelben lernen möge. Nur durch wiederholte Anträge konnte die mütterliche Zärtlichkeit bewogen werden, den Liebling zu verabſchieden. Ein alter Knappe begleitete ihn nach Niedernhall zu einem Verwandten, Kunz von Neuenſtein, um in der dortigen Schule in den Grundlinien der Wiſſenſchaften unterrichtet zu werden. Das gelang freylich nicht ſehr; denn nach Verlauf eines vollen Jahres war der Zögling des Lernens müde, verließ den finſtern Magiſter, und ſuchte Befriedigung ſeiner Wünſche bey ſeinem Vetter Conrad von Berlichingen, Ritter und Rath des Markgrafen Friedrichs IV. zu Anſpach. Hier fand er ſie alle erfüllt: denn der rüſtige Conrad beſtellte ihn zu ſeinem Knappen und übernahm ſeine Bildung.

Niemand faßte jezt eifriger und leichter, als der junge Göz, und kein anderer übertraf ihn. Conrad von Berlichingen besaß das Vertrauen seines Fürsten, wurde bey wichtigen Staats-Angelegenheiten zu Rathe gezogen, und vertrat oft die Stelle seines Herrn auf Reichstägen. Einer der wichtigsten für des Reichs damalige Lage war der Reichstag zu Worms im Jahr 1495, der Deutschland einen ewigen Frieden geben, und Ordnung und Recht, durch bessere Einrichtung und Befestigung des Kammergerichts sichern sollte.

König Carl VIII. von Frankreich hatte Italien feindlich angefallen und Neapel erobert; ein mächtiger Nachbar, der sowohl den Reichslanden in Italien, als auch den übrigen italienischen Staaten gefährlich werden konnte, und ihre Besorgnisse rege machte. Der kriegliebende Max I. bot

daher dem Pabst, den Venedigern und Mailändern willige Hände zu einem Bündniß gegen Frankreich, entschlossen, das Waffenglück so unwillkommener Nachbarn zu zertrümmern. Muth und männlicher Wille waren Marens Eigenthum; wo nur diese erfordert wurden, mißlang gewiß keine Unternehmung: aber Geld fehlte fast immer, und, bis da und dort ein Häuflein Volks aufgeboten und gegen den Feind geführt wurde, war gewöhnlich die günstige Gelegenheit unzlos verstrichen. Auch war zur nämlichen Zeit eine greuliche Türkenhorde über Steyermark und Krain, gleich einer Landplage hergefallen, hatte 10000 Christen als Sklaven, und alles kostbare an Geräthen als Beute hinweggeschleppt, und drohte mit neuem Ueberfall. Max zitterte nicht; aber er bejammerte die Unglücklichen, die ihre Wuth traf, und eilte, erneuerte Stürme zu vereiteln.

Von den Ständen des Reichs erwartete er Geldhülfe, und Unterstützung mit Gut und Blut; denn auch er wollte alles dran wagen. Der Reichstag wurde gen Worms ausgeschrieben, und seit langer Zeit keiner stärker, als dieser, besucht; denn Max trat hier das erstemal als Deutschlands oberster Herrscher auf, und seine Zeit war gekommen, die großen Hoffnungen zu rechtfertigen, welche alles von ihm hegte.

Conrad von Berlichingen ward auch zu diesen Reichstags-Verhandlungen von seinem Herrn bevollmächtigt, und erkohr den jungen Götz zum Reisegefährten. — Kaum den Knabenjahren entronnen, ein werdender Jüngling, war dieß sein erster Austritt in die Welt, dessen Eindrücke von wichtigen Folgen für die Denkart des Mannes hätten seyn sollen; aber merk-

würdig ist es, daß sie völlig das Gegentheil bewirkten, was sich erwarten ließ.

So schreckend auch die Gemälde von dem drückenden Unglück der Steyermärker und Italiener waren, welche man zu Worms vor die Augen der Stände brachte, so gestissen man die französischen Heere mit wüthenden Türkenschaaren in eine Classe sezte, so dringend man die Ehre des ganzen Reichs damit verwob, und Rettung erst forderte, dann suchte; so unwirksam blieb alles dieß.

Deutschlands Fürsten und Städte wollten den Hoffnungen, welche sie längst schon von glücklicher Zukunft, von ruhigerem Besiz ihrer Staaten, von besserer Rechtspflege gefaßt hatten, durch ihren Mar Wirklichkeit geben; jezt sollte der Landfriede seine Ewigkeit, heiliges Recht,

und Rechtshülfe im Reich wirksame Einrichtung erlangen, oder nie wieder. Nur unter diesen Bedingungen sollte die gesuchte Hülfe verwilligt werden, und nur nach ihrer Erfüllung wurde sie verwilligt. Max war unermüdet, las und prüfte die deswegen entworfenen und oft veränderten Plane, entwarf selbst neue, und vollendete andere durch Auswahl des bessern. Das Kammergericht wurde in Thätigkeit gesetzt, der Landfriede geschlossen; Acht und Oberacht verfolgte hinfort jeden Störer der öffentlichen Ruhe.

Götz von Berlichingen war diesen Verhandlungen ganz nahe, war Zeuge des Widerwillens der Stände gegen Befehdungen und Selbstrache, Zeuge der hitzigsten Bemühungen, sie völlig zu vertilgen; aber er vernahm und faßte auch die Einreden anderer, die anfängliche Weigerung

ſelbſt des Königes, der den Geiſt der Ritterſchaft ehrte, in ihren Sitten erzogen, in ihren Turnieren abgehärtet war, und der Waffenſtärke des Adels bedurfte; er bemerkte die Schwierigkeiten, welche ſich der ausübenden Strafgerechtigkeit des heiligen Reichs entgegenſtämmten, ſah ſelbſt den Kampf des Königes der Deutſchen mit dem franzöſiſchen Ritter Claude de Barre, der die deutſche Nation aufgefordert hatte, und in Max ihren Vertheidiger und ſeinen Sieger fand, und bewunderte die prachtvollen Waffenſpiele, welche zur Verherrlichung des Reichstages aufgeführt wurden. Urſachen genug, warum der glühende, von dem Knabenalter an nach Heldenehre ringende Göz den Stand des freyen Kriegers hinfort weit lieblicher, als den der ſorgloſen Ruhe fand, mit erhizter Einbildungskraft der kriegeriſchen

Zukunft entgegen blickte, und selbst die Strafen der Gesetze verachten lernte.

Auf zween gleich darauf folgenden, minder bedeutenden Reichstägen, sollten die Entwürfe der Wormser Versammlung berichtiget, über ihre Allgemeinheit berathschlagt, und Hindernisse der Ausführung gehoben werden. Götz, der Knappe seines Vetters, besuchte jeden an der Seite desselben; aber während des Reichstags zu Lindau 1496 und 1497, entriß ihm der Tod diesen edlen, väterlichen Freund, der, geliebt von vielen, von allen bedauert wurde. Churfürst Berthold von Mainz, der patriotische Kenner männlicher Größe, gieng selbst in dem Leichenzug weit über die Brücke hinaus, welche von Lindau über den Bodensee führt, und Götz von Berlichingen übte die schmerzhafte Pflicht, den Sarg des Redlichen in

das Kloster Schönthal an der Jart, zur väterlichen Gruft zu begleiten. So wenig auch die Jugend des Knappen mit einer solchen Unternehmung im Verhältniß stund, so klug wußte er sie dennoch auszuführen. Er nahm seinen Weg über Heilbronn, und überantwortete diese Reste seines Wohlthäters sicher der klösterlichen Ruhe.

Sehr wahrscheinlich wirkten die Folgen dieses Verlusts auf die ganze Laufbahn unsers Ritters fort, und sehr wahrscheinlich würde seine Seele, damals noch jedes Eindrucks empfänglich, eine ruhigere Stimmung erlangt, sein Geist höheren Schwung, und veredeltere Gefühle erworben haben, wenn ihm der Umgang mit diesem praktischen Lehrer länger wäre vergönnt worden. Zu jung noch, um von der besseren Handlungsweise seines Führers, dem Freiheit, aber auch Ordnung und Gesez hei-

lig waren, überzeugt zu werden und an seinen Geschäften als Staatsmann Antheil zu nehmen, konnte Götz in den drey Jahren dieses Dienstes nur die ersten Verrichtungen des Knappenstandes kennen, über Beschwerlichkeiten anhaltender Reisen siegen lernen, prunkvolle Ritterfeste bewundern, und eben dadurch in seiner Neigung zum Krieger mehr gestärkt, und zu desto eifrigerem Streben ermuntert werden, bald eine so glänzend scheinende Bahn selbst zu betreten, und sich bald vielleicht von dem weisen Könige bemerkt, geehrt, geliebt zu fühlen. Bey nur etwas reiferen Jahren würde er in dem gebildeteren, thätigen, der Staatskunde erfahrnen, minder berühmten, aber geliebteren Vetter Conrad ein Bild der Nachahmung bemerkt, und an seiner Hand die sanftere Würde des Geschäftsmannes, dem rauheren Kriegsruhm vorzuziehen gelernt haben:

Mängel der ersten Erziehung wären ausgebessert, die leichten Eindrücke der Knabenjahre verwischt, Göz wäre ein außerordentlicher, aber kein unglücklicher Mann worden.

Gleich nach vollbrachter Reise eilte Göz dem Hofe des Markgrafs Friedrich zu und fand dort als Knappe willige Aufnahme. Die schon damals an deutschen Höfen allmählig höher steigende Prachtliebe erforderte eine große Anzahl junger Leute von Adel, welchen die Bedienung des Fürsten anvertraut wurde, die zugleich allen, nach damaligen Begriffen, nöthigen Unterricht erhielten, und sich zu künftigen Helden und Hofbeamten bildeten. Der nahe und ferne Ruf guter Lebensart an dem Hoflager eines Fürsten konnte damals fast zuverläßig aus der Menge von Pagen beurtheilt werden, welche den Herrn umga-

den; und so fand sich hier Götz in einer Reihe von 50 bis 60 Genossen.

Was Wunder, wenn da der gleiche Zweck, sich auszuzeichnen, den jeder auf seine eigne Weise zu erreichen strebte, den jugendlichen Ehrgeiz bisweilen so sehr entflammte, daß Klingen gewechselt wurden, Wunden bluteten, und der Buben Zuchtmeister seine Gewalt zu üben hatte!

Die Zeitrechnung verbietet mir, einige Scenen dieser Art hier einzuschalten; sie heischt es, unsern Götz als Krieger von fünfzehn oder sechzehn Jahren darzustellen, eh ich ihn zu den beneideten, aber trüglichen Freuden des Hofes einführe. Und in der That zum Reutersmann, nicht zum Höfling war Götz geboren.

König Max hatte durch die Hand der reichen Marie von Burgund die Nie-

derlande errungen, aber Frankreich, eifersüchtig über diese glückliche Vergrößerung einer furchtbar werdenden Monarchie, schien von nun an blutigen Haß diesen neuen Nachbarn, und ewige Fehde ihren reichen Besitzungen geschworen zu haben; geheime Pläne wurden geschmiedet, Unterthanen empört, unterstützt, belehnt; Summen vergeudet und betrogne Staatsdiener zu Verräthern erkauft. Aber Max siegte noch über Neid und Empörung; seine liebevolle Ehe, durch zwey Kinder, Philipp und Margarethe, verschönert, stärkte und befeuerte ihn zu solchen Siegen.

Marie starb; jezt sezte Frankreich seine Ränke wie seine Heere in erneute Thätigkeit, jezt erhuben sich die Niederländer mit sträflicher Kühnheit, und zwangen den Verlaßnen, sich durch ehrlose Friedensbedingungen zu Arras (1482) scheinbare

Ruhe zu erkaufen. Artois und Burgund waren Frankreichs Hauptbeute davon, und durch den Entwurf einer Heirath zwischen der jungen Margarethe und dem Dauphin Carl blieben neue Wege zu künftigen Plünderungen offen. Fehden und Friedensschlüsse wechselten nun beständig, und immer lag im Frieden selbst der Stoff zu neuen Kriegen.

Der Friede von Senlis (1492) war von keiner bessern Art. Marens und Mariens Sohn, Regent der Niederlande, sollte mit dem 20sten Lebensjahr einige Reste der burgundischen Erbschaft, die Städte **Hesdin**, **Bethune** und **Aire** von Frankreich erhalten: er hatte dieß Alter erreicht, aber der Wille zur Uebergabe fehlte. Max ergrimmte, forderte Erfüllung des Vertrags, und jetzt das Herzogthum Burgund selbst. Ein schnell gesammeltes Heer

ſeälte dieſe Forderung geltend machen. — Markgraf Friedrich IV. von Anſpach blieb nie unthätig, wo es Ehre und Vortheil ſeines Königes betraf: auch er raffte eilends eine Schaar Reuter zuſammen, und ſandte ſie unter ſeinem Hauptmann Veit von Lentersheim zu Oeſterreichs Fahnen.

Göz glühte für Begierde, Theil an dieſem Kriege zu nehmen; der kaum 16jährige erbat ſich die fürſtliche Erlaubniß, Herrn Veit von Lentersheim begleiten zu dürfen. Eine neue, rauhe Bahn, aber muthig und gut von dem Neuling betreten.

Das Heer ſtieß bey Einsheim im Ober-Elſaß zuſammen, wurde dort gemuſtert, überfiel das Herzogthum Burgund, eroberte einige Schlöſſer, und rückte, Tag und Nacht gerüſtet, bis gen Langres vor.

Hize und Frost schienen sich gegen Mar verbündet zu haben: von der Sonneglut erstikten mehrere schwer gepanzerte Reisige, und durch Hagelsteine, so groß wie Hüner-Eyer, wurden die leicht gerüsteten Fußknechte sehr beschädigt. Der Feind ward vergeblich in ein Gehölze bey Langres gelokt; man zog fürbas, lagerte sich, wurde überfallen, kämpfte, und wich eilends. Ein Dorf unweit Langres nahm jezt die verbündeten Deutschen auf; sie hatten sich in drey Tagen und zwey Nächten nicht mit Speise gesättigt, allein auch hier griff nächtlicher Weile der Feind an, opferte das ganze Dorf der Flamme, und nöthigte die Kämpfenden zum Rückzug.

Der junge Gbz erprobte hier männliche Geistesgegenwart. Im Schlaf überfallen, wurden viele eine Beute des Todes, andern galt Lebensrettung mehr,

als Waffen und Zeug, sie flohen; nicht so Göz von Berlichingen. Er allein rüstete die Pferde seines Herrn, zog sie muthig aus der brennenden Hütte, bewaffnete sich und seinen Gebieter, und erfüllte, troz der Wuth der Flamme und der Gefahr des Einsturzes, schreckenfrey jede Pflicht des Knappen. Lob und dauernde Liebe seines Obern waren Belohnungen des rüstigen Kämpen. Max stieß indessen mit Verstärkung selbst zu seinem Heere, das jezt den Zug durch Lothringen nahm, und den bekannten Ritter Ruprecht von Aremberg zum Gegner hatte. Man prüfte sich in keinen Gefechten, zog her und hin, ohne ein Haupttreffen zu liefern. Ludwig XII. brütete an höheren Entwürfen, brauchte Ruhe im Innland, und machte Friede mit Max, durch welchen dem Erzherzog Philipp die bedungenen Städte eingeräumt wurden.

Göz kam nun wieder in Anspach an, gestählter, muthiger, als er ausgezogen war, und bereichert mit einem großen welschen Feuerkleid, das Herr Veit von Lentersheim in Namur für ihn besorgt hatte.

Während dieses Feldzuges war sein Vater in Jarthausen gestorben.

Bis er sich, zu neuen Gefahren im Auslande, sammelt, sey es mir vergönnt, den werdenden Jüngling unter seine Jugendgenossen zu begleiten, und einige Scenen seines Hoflebens zu schildern. Nur durch Aneinanderreihung vieler Handlungen tritt das Charaktergemälde in ein Ganzes zusammen.

Die Mittagstafel war einst für die Schaar der Jungherrn zubereitet, und Göz fand seine Stelle neben einem jungen Edlen

len aus Pohlen, der stolz und lüstern seine Ehre in schmucker Kleidung und glatten Haaren suchte. Der Fent hatte seine Locken mit Eyerweiß gepicht, um ihr Sträuben und Wirren zu verhüten, aber der rasche Verlichingen war so unglücklich, im sorglosen Herausspringen aus der Bank, mit dem Aermel des großen Rocks von Namur die Ordnung der Locken, und das Glück des Eigners zu stören. Ohne ein Wort zu verlieren, stieß der Beleidigte das Brodmesser heimlich nach dem Entbüpfenden, und fehlte; aber ohne Gegenrede zog Göz vor den Augen des Aufsehers den kleinen Degen und rächte durch blutige Hiebe den meuchelmörderischen Stoß. Alle Ordnung war dadurch gestört, und die Hofgesetze heischten Bestrafung. Auch genoß der Verwundete den besondern Schuz der Gemahlin des Markgrafen, einer Tochter des Königs Casimir IV.

von Pohlen; wollte daher (nach Götzens Ausdruck) der alt Markgraf ein gut Weib, und die beiden jungen Herrn eine gnädige Mutter haben, so mußten sie die Neigungen des Wohlwollens und der Liebe gegen unsern Götz zähmen, und ihn zu einer Thurnstrafe verurtheilen. Weder das Ansehn des Gemahls, noch kindliche Bitten waren mächtig genug, den Zorn der Fürstin zu besänftigen. Götz fügte sich mit Mühe, kaum auf die Zusicherung der beiden Prinzen, daß er nur eine Viertelstunde im Thurn bleiben dürfe; und Markgraf Georg bot ihm sogar seinen sammetnen Mantel, mit Martern und Zobeln verbrämt, zur Bedeckung an. Sie hielten Wort. Der Landrichter, Paul von Absberg besorgte selbst die Befreyung des Gefangenen, führte ihn vor die markgräflichen Räthe, und forderte die gleiche Bestrafung des Polacken.

Daß aber auch diese Verwendung fruchtlos blieb, war das, was Göz am härtesten drückte. Sein geheimer Unmuth erzeugte bleibende Feindschaft gegen den Strafefreyen und Durst nach Rache. Er fand sie nach einigen Monaten. Ein junger von Wollmershausen, Gözens Freund, und ein polnischer Knappe übten sich mit der Stechstange: beide erbosten, griffen zur Wehr, und Göz warf sich dem unvorgesehenen Stoß des Polacken, der seinem Freund gefährlich gewesen wäre, mit der Drohung entgegen: stößt du, so will ich dich hauen, daß dich die Drüß ankommen muß; so ward der Stoß abgewendet, allein der schmucke polnische Junker mit gepichten Locken, der dabey stund, deutete dies übel, zog den Degen, und ward von Göz mit gleicher Wehr so gut empfangen, daß er schimpflich floh, und bis in das Schloß des Herzogs von Li-

thauen, hundert Gaffern auf Straßen, Markt und Fenstern zur sonderlichen Freude, verfolgt wurde. Mit dieser Rache war auch Götzens Groll versühnt; denn nie haßte er unversöhnlich.

Desto dauernder war seine Freundschaft. Schon als Jüngling bot er gerne Gut und Blut bedrängten Freunden dar, liebte innig und glühend, und immer war Kenntniß der Noth, und Hülfsentschluß Werk eines Augenblicks. Auch davon eine merkwürdige Scene. In der Zahl der Vertrauten des jungen Berlichingen nahm Joachim von Arnim eine Hauptstelle ein: Knappe am markgräflichen Hofe, wie er, und, wie er, unternehmend, kühn, geliebt, und liebend: man sah sie immer vereint. Eine fröhliche Kunde hielt sie einst länger als gewöhnlich beysammen. Landgraf Wilhelm der mittlere von Hessen

feyerte seine Verbindung mit Jolantha, Tochter Herzog Friedrichs von Lothringen, in königlicher Pracht; mehrere Fürsten Deutschlands eilten, diese Feste zu verherrlichen, und so erhielt auch Markgraf Georg von seinem Vater die Erlaubniß zur Reise nach Cassel. Wen, als unsern Göz hätte die Wahl treffen können, in seinem Gefolge zu seyn, da er ihn vor allen liebte?

Göz, durch diesen Auftrag sehr geschmeichelt, gieng zur Stunde, um seinen Arnim, der in der Stadt wohnte, zum Antheil an dieser Freude aufzufordern. — Der Abend übereilte sie, und Arnim begleitete ihn Arm in Arm zum Schloß zurück. Ein Trompeter, durch mehrere glückliche Gefechte als ein geübter Rauser bekannt, und gefürchtet, stand da auf der Lauer, um neue Lorbeer zu sammeln. —

Erst mit Worten, dann mit dem Degen fiel er im Finstern über Arnim her, der sich mit Mühe vertheidigte. Aber nur ein Augenblick; und Göz drang dem Angreifenden entgegen, wand ihm den Degen aus der Faust, fiel mit ihm zu Boden, blieb Sieger des Entfliehenden, und eine tiefe Wunde am Kopf war ein bleibendes Denkmal dieser entschloßnen Rettung seines Freundes.

Freylich jezt eine gar ungelegene Zeit, Kopfwunden heilen zu lassen, da in acht Tagen der Zug nach Cassel beginnen und der Knappe mit Helm und Rüstung gezieret seyn sollte. Göz wußte Rath; der Abgehärtete zwang den Eisenhut täglich auf den Kopf, und machte sich dadurch unempfindlich gegen die Schmerzen, welche das Tragen desselben anfänglich verursachen mochten.

Proben der innigſten, ausharrendſten Freundſchaft gehören in jenem eiſernen Zeitalter nicht zu den Seltenheiten: auch das Leben Götzens verewigt ſo den Namen eines Freundes, Georg von Giech, deſſen Liebe nicht erkaltete, obgleich veränderte Verhältniſſe beide zu Gegnern im Kriege machten.

Göz fühlte, mitten im Geräuſch des Hofes, den Wunſch, die Seinigen in Jarthauſen heimzuſuchen; er konnte glauben, daß ſeine Rückkehr nach langer und gefahrvoller Entfernung vieles dazu beytragen würde, die Thränen zu trocknen, welche bey ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern über den Verluſt des Gatten und Vaters floßen, und für dieſe Hoffnung verließ er gerne ſeine Anſprüche auf die Gunſt des Fürſten, ſeine Freuden, und williger als alles andre die ruhmloſe Ruhe

des Hoflebens. Weder durch die ausgezeichnete Liebe des Markgrafen, noch durch die vertrauliche Anhänglichkeit der beiden Prinzen, und allgemeine Achtung der Leute von Werth und Würde, ward er zu dem Wunsche hingerissen, sich eine bleibende Stätte am Hofe zu bereiten, und durch eine reiche Bedienung für die Mühe des Knappendienstes zu entschädigen. Ein solcher Wunsch lag weit ausser dem Wirkungskreis, für welchen er sich geschaffen fühlte.

Dort war Freiheit goldner Traum; im Schoos seiner Unterthanen, auf seinen Burgvesten und Schlössern, im Bund mit vielen freyen Männern, war er wirklich frey; und schon dem Jüngling klang das heilige Wort: **Freiheit** so lieblich, wie Schlacht-Getöse. Durch Krieg hatte sie

der Deutsche errungen, nur dadurch konnte er ihre Dauer sichern.

Göz eilte gegen das Ende des Jahres 1498 der mütterlichen Umarmung entgegen, fand die willkommenste Aufnahme, und verweilte bey den Seinigen, bis der Winter vorüber war. Schon fieng ihm der Müssiggang an lästig zu werden: desto freudiger überraschte ihn daher die Nachricht, daß ein Krieg gegen die Schweizer ausgebrochen sey, und Markgraf Friedrich schon zwey Züge zu dem Heere des Königes gesendet habe. Er nahm schleunigen Abschied, enteilte der ländlichen Stille, um unter den Anspachischen Schaaren Dienste zu nehmen.

Willkommner war niemand: denn eben stand der Markgraf selbst bereit, an der Spize eines dritten, ausgesuchten Heeres,

den übrigen nachzurücken, vielleicht unschlüssig über die Wahl seines Leibjunkers.

Götz von Berlichingen besaß alle Geschicklichkeit, alle Geistesgegenwart, allen Muth, der zu einer solchen Stelle, nach damaliger Art zu kriegen, nöthig war; sobald er diesen sah, stand auch sein Entschluß fest, den Jüngling seinem eignen Dienst zu widmen. „Da ruft er einen „seiner Diener zu ihm, (erzählt Götz) mit „Befehl, er sollt den Gewandtschneider „kommen lassen, wie dann geschah, und „sobald der Schneider kam, spricht der „Markgraf zu ihm: nimm den Berlinger „und miß' ihm Kleider an, er muß uf „mich warten."

Wer war froher, als Götz, sich mit Helm und Speer gewaffnet zu sehen. „Auf „seinem Helm war eine große Feder, die

„war weiß und schwarz, und stand straks „über sich, und wo er im Dienste hinter „seinem Herrn ritt, da trug er einen „großen Spieß, mit den Farben von Ho„henzollern, weiß und schwarz bemahlt, „sammt einem großen Fahnen dran, der „auch weiß und schwarz war.“

Wir begleiten ihn: aber vorher einen Blick auf die Geschichte dieses Krieges.

Streitigkeiten der Tyroler mit den Graubündtnern wegen der Vogtey über das Kloster Münster im Münsterthal schienen Anfangs viel zu unbedeutend, als daß durch sie ein blutiger Krieg entstehen könnte: man neckte sich, und in kleinen Grenzgefechten siegten bald jene bald diese. Max, damals in den Niederlanden beschäftigt, war einer baldigen friedlichen Ausgleichung gewärtig. Aber jetzt, da sich

die Bündtner dem ewigen Bunde der sieben Cantone auf ewige Zeiten anschlossen, änderte sich sein Wille, jezt erinnerte er sich lebhafter der von den Eidgenossen verschlungenen Besizungen der alten Habsburger, ihrer Widersprüche gegen den Landsfrieden, und das Kammergut, ihrer Weigerung, in den schwäbischen Bund zu treten, den sie der jungen Freyheit gefährlich erachteten: jezt ward Krieg gegen die Schweizer bey ihm beschlossen, und nicht nur der schwäbische Bund, sondern die Macht des heiligen Reichs zur Mitwirkung aufgefordert. Soldiener, ohne Achtung gegen ihre Obern, ohne männliche Zucht, ohne Uebung, und nachläßig; jezt unentschlossen und feig, und jezt, im seltsamsten Widerspruch, sicher und übereilt; von Obern ohne Erfahrung und Klugheit geführt; und freye Männer, die für neuerrungene Unabhängigkeit, für Va-

terlandsehre mit gefühlvoller Eintracht und Redlichkeit kämpften, Männer die man tödten, aber nicht gefangen nehmen konnte, denen die Felsen ihrer Gebirge siegen halfen, waren gar ungleiche Streiter. Wenn die Bundesheere durch Mehrheit kleine feindliche Schaaren verdrängten, so erfochten sich dagegen, der überlegenen Zahl ungeachtet, die Eidgenossen vollkommne und beutereiche Siege.

König Max fand kaum so viel Zeit in den Niederlanden, um durch seine Gegenwart das deutsche Kriegsheer mit neuem Muth zu beleben, und seine wankende Ehre wieder aufzurichten. Die Stände wurden zu weiteren Hülfeleistungen aufgefordert, und ihre Schaaren, nach einem in Ueberlingen veränderten Kriegsplan in die Gegend von Constanz geführt. Markgraf Friedrich, der den Berathschlagungen

in Ueberlingen mit beygewohnt hatte, zog nun auch gen Constanz. Von da aus sollten die Schweizer, unter Marens eigner Anführung, im Schwaderloch angegriffen werden. Ein schwaches Völklein an Zahl, das wahrscheinlich der weit größeren, und (seit ihr König theils ihre Ehr-Begierde gereizt, theils ihre Feigheit hart gerügt hatte), muthvollen Menge unterlegen wäre.

Götz erkannte den König an seinen Gesichtszügen, denn am Kleid war er schwer zu entdecken. „Er hat ein kleines grü„nes altes Röcklein an, und ein grünes „Stutzkäpplein, und einen großen grünen „Hut drüber;" freylich ganz im Putz eines **armen Jägers**, wie sich Max scherzhaft zu nennen pflegte. Noch im Greisenalter labt sich Götz an dem Gespräch, welches jener mit dem Knappen führte:

es ziemt mir nicht, diese, unserem Helden so unvergeßliche Worte schweigend zu übergehen.

Die Schlachtordnung, über eine weite Ebne hingebreitet, harrte auf das Zeichen zum Angriff, und Max, von mehreren Fürsten und Kriegsobristen umgeben, hielt gerüstet vor den Reihen; Markgraf Friedrich war unter ihnen, und Götz, mit dem starken, weiß und schwarzen Federbusch, den großen Spieß mit der Fahne in der Hand, hinter ihm.

Dem Könige fiel wohl mehr die Fahne, als der Träger auf; er ritt hin zu Götz, und fragte: „wem er zustehe? Dieser ant„wortete: seinem gnädigsten Fürsten und „Herrn, dem Markgraf Friedrichen. Da „hebt der König an, und spricht, du hast „einen langen Spieß und ein großen Fah-

„nen dran, reit mit dorthin zu jenem „Haufen, bis daß des Reichs Fahnen, „der Adler von Constanz herauskommt.“ Göz gehorchte.

Der Angriff selbst wurde verschoben, weil mehrere ständische Anführer ihre Mitwirkung verweigerten. Man ordnete sich des folgenden Tages wieder; aber jezt war der günstige Augenblick verschwunden; denn die Schweizer, mit frischer Mannschaft verstärkt, erwarteten ihre Gegner. Die Ordnung trennte sich, floh hinter die Mauern von Constanz, und Max verließ sein Heer voll Unmuth, die Seele eines so gebrechlichen Körpers zu seyn.

Unthätig blieb Göz nicht, wenn auch gleich seine Hoffnung, einer Hauptschlacht beywohnen zu dürfen, vereitelt wurde:

er zeigte bey minder wichtigen Gefechten, was er bey wichtigeren vermocht hätte.

Unfern von Schaffhausen war eine Warthe mit einer Kirche von Schweizern besezt: Melchior Sûzel wurde abgesandt, sie aufzufordern, oder anzugreifen. „Sie „würden sterben, sagten die braven Män„ner, aber weder weichen noch sich erge„ben.“ Er griff sie an, ward aber mit großem Verlust zurückgetrieben. Frische Krieger erneuerten den Angriff, und Göz focht' muthig unter diesen; sein Pferd ward erschossen: er stieg ab, stand allzukühn in die Reihen der Fußknechte, und drang, leicht bewaffnet, mit den Vordersten in die Kirche. Rings um ihn her wurden viele erschossen, und mit Steinen getödtet; er blieb unbeschädigt. Jeder Schritt mußte theuer erkauft werden, man wurde sparsamer, brachte Pulver herbey,

und verbrannte die Wartbe mit ihren heldenmüthigen Vertheidigern.

Weil man erwartete, die Schweizer würden ihren bedrängten Genossen zu Hülfe eilen, so ordnete sich das ganze Heer, aber auch diesmal vergeblich; denn der Feind kam nicht.

Je reifer der Muth der Eidgenossen wurde, desto sorgloser handelten die Deutschen: mehrere Siege der erstern waren unausbleibliche Folgen dieser Nachläßigkeit. Sie beschleunigten den Frieden, der am 22. September 1499 zu Basel geschlossen wurde und eine zehn monatliche Fehde aufhob, in welcher 20000 Menschen blieben, 2000 Dörfer und Schlösser, zu gleichem Schaden beyder streitenden Theile, verbrannt, und fruchtreiche Gegenden auf 30 Meilen Wegs verwüstet wurden.

Göz zog nach Anspach zurück, und von da gen Jarthausen, mit dem Vorsz, nun selbst als Ritter aufzutreten, und sich und andere gegen Unrecht und Bedrückung zu vertheidigen.

Dem Landfrieden fehlte noch bey weitem seine wohlthätige Allgemeinheit: die Grundsäze der Selbsthülfe waren zu alt, zu sehr verwebt mit dem Charakter der Nation, als daß sie so schnell hätten ganz verschwinden können. Das Beyspiel der mächtigeren Fürsten, die ungestraft sündigen konnten, ihrer Habsucht keine Grenzen sezten, und die Friedens-Ordnungen Deutschlands als Mittel dieses Zwecks, die kleinen Freyen zu verschlingen, ansahen, war eine Hauptursache, warum eben diese Mindermächtigen Gut und Leben daran sezen zu müßen glaubten, um ihre Unterdrückung wo nicht unmöglich zu ma-

chen, doch zu verschieden und zu erschweren. Auch trug der Haß gegen die römischen Rechte, den der Schneckengang des gerichtlichen Verfahrens, die Winkel-Züge und Verdrehungen der Sachwalter, die Langsamkeit richterlicher Endurtheile, und ihr seltner Vollzug, vergrößerten, vieles dazu bey, daß die edle Absicht verfehlt wurde. Faustrecht entschied geschwinder, man konnte mehr mit der Kraft des Armes rechten, hatte nirgends Sporteln und Spenden zu geben, und sich einen Sieg über den Gegner selbst zu verdanken. An Kriegsübung, Erfahrung, männlicher Kühnheit und Vorsicht fehlte es Götz von Berlichingen nicht, um mit Ehren schon im 19ten Jahr die ritterlichen Waffen anlegen zu können, nicht an Freunden, die ihn stützten, noch weniger an Gelegenheit, sich und andere in Thätigkeit zu erhalten.

Noch jezt öffnen sich ihm zwey Aussichten: Fürstengunst, Belohnung, Lebens-Gemächlichkeit, leicht erworbene Dörfer und Vesten, Geschenke eines fröhlichen Augenblicks fürstlicher Laune, goldene Freuden, im Hofdienst eines Großen: — und unstetes Umherziehen, nimmer rastendes Streben nach Selbstständigkeit, Verfolgung, Verheerung seiner Schlösser und Pflanzungen, Flucht von Weib und Kind, Armuth und Gefängniß, im Dienst für sich und andere Freyheits-Genossen; aber Göz hat gewählt. Mit dem Jahr 1500 beginnt ein ganz neuer Zeitraum, in welchem er zum Manne reift, und sich selbst einem grenzenlosen Ehrgeiz und dem enthusiastischen Gefühl für Freyheit und altdeutsche Sitten aufopfert. Worthalten ist der große Punkt, um welchen sich seine Handlungen drehen; er fühlt Unrecht, an sich oder andern verübt, und tritt kek und

listig als Rächer auf: ob die Stärke seiner Faust mit den hundert besoldeten Armen, die sein Beleidiger gegen ihn waffnen kann, im Verhältniß steht oder nicht, dies ist immer seine lezte Frage: hinaus muß er, und rächen, wenn er kann, ein strenger Feind willkührlicher und übelgeleiteter Fürstengewalt. Wir sehen ihn unglücklich; und unser Mitleid wird rege: er bleibt unerschütterlich; und wir erheben uns mit ihm: er besiegt sein Schicksal; und wir bewundern ihn.

Zu so vielen hundert deutschen Männern, welche ein kriegerisches Leben den wichtigsten Hofergözungen vorzogen, gehörte auch Hans von Massenbach, genannt Thalaker, von Bürstel, der damals des Herzogs von Würtemberg Feind war.

Dieser glaubte sich in einem Bund mit Ritter Göz von Berlichingen, und seinem Brüder Philipp um vieles stärker, und trug dem Schultheißen von Neuenstatt am Kocher, genannt Schwarzhans, auf, um einen Reuterdienst für ihn zu werben. Bey einer Durchreise der beiden Brüder durch Neuenstatt, vollzog er diesen Antrag, lief und schrie ihnen nach, und bat sie: „einem gut Gesellen ein „Reis zu dienen.“ Schleunig war der neunzehnjährige Göz zur Gegenrede gefaßt, eh noch der ältere Bruder sich bedenken konnte. „Ist er ein gut Gesell, rief er „mit Troz, so mag er zu uns kommen „gen Jarthausen, und uns selbs ansprechen; wollten ihm gute Antwort geben.“ Sie ritten von dannen. Hans Thalaker kam des andern Tages, und erhielt von Göz die Zusicherung, mit drey Reutern an seiner Fehde Theil zu nehmen. Sechs

bildeten das ganze Kriegsheer, aber diese sechs reichten hin, um einem an Land und Leuten weit mächtigeren Gegner empfindlichen Abbruch zu thun, durch listige Streiche einer überlegenen Zahl fürstlicher Knechte zu spotten, und durch Vermeidung ernstlicher Kämpfe, im kleinen Kriege Meister zu bleiben. Sie überraschten eilf Würtembergische Bauern im Walde bey Heilbronn, (Köpfer genannt) durchstreiften die Landstraße bis hart an die Thorschranken dieser Reichsstadt, und schleppten Würtembergische Unterthanen, die den Wochen-Markt daselbst besuchten, mit sich hinweg.

Hans Thalaker trieb es lange im Trüben fort, und Götz ritt so lange mit ihm, bis jener den ganzen schwäbischen Bund gegen sich bewaffnete, und dadurch die Gefahr vergrößerte, für einen Theilnehmer seiner Streifereyen zu gelten.

Den

Den Verwandten unſeres Ritters lag es längſt ſchwer am Herzen, ihren Freund in ein Bündniß verſtrikt zu ſehen, wodurch ſeine Freiheit, ſein Leben ſelbſt ſo gefährdet war; ſie fürchteten mit Recht, das Schickſal, welches den Thalaker erwartete, wenn er in des Bundes Gewalt käme, möchte ſeinen Kriegsgenoſſen nicht verſchonen. Neidhardt von Thüngen, der mütterliche Oheim des Ritters, übernahm es, ihn von dieſem loſen Gefährten abzuleiten. Wenn er des Neffen grenzenloſe Zuneigung gegen ſeine Verwandte, und die Ehrfurcht für ſeine Mutter mit in den Plan zu ziehen wußte, ſo konnte er dieſe Abſicht nicht verfehlen.

Durch das Verſprechen eines Pferdes lokte er ihn zu ſich gen Sottenberg im Frankenland, und drang ſo lange in den muthigen Vetter, bis er ihn, von der

Wahrheit jener Besorgnisse überzeugt, und aus dankbarer Achtung, zu seinem Dienste warb. Aber müßig sollte Göz auch hier nicht liegen: und nur wenige Monate nachher (1502) sproßten dem Siegreichen frische Lorbeer im Kriege des Markgrafen Friedrichs gegen die Reichsstadt Nürnberg. Jezt berente er es keinen Augenblick, die Winke des Oheims nicht vernachläßigt zu haben, da er ihn aus unrühmlichen Plackereyen und nächtlichen Ueberlistungen, in den Schauplaz öffentlicher Ehre einführte.

Auch hier wird, zur Uebersicht des Ganzen, eine Erzählung der Ursachen dieser Fehde nöthig.

Die Nachbarschaft der markgräflichen Lande und des Gebietes dieser durch ihren Handel unter fernen Himmeln, reich, mächtig, und stolz gewordenen Reichsstadt,

Eifersucht über ihre geltende Größe, das Durchkreuzen der Feldmarken beider Nachbarn; Gülten, Zehenten und andere Gefälle, die jeder Theil aus den Grenzorten des andern zog; Rechte, welche die Markgrafen, als Burggrafen zu Nürnberg, von undenklichen Zeiten her übten, und vorzüglich dieses den Nürnbergern so sehr verhaßte Burggrafthum, verursachten stete Klagen und kleine Kriege, nach damaliger Art. Keiner dauerte lange: das litt damals die ganze Lehens- und Finanzverfassung nicht: man pflog Unterhandlungen, schloß Verträge, brach sie wieder, und so entspann sich mit dem Anfang des Jahres 1500 ein neuer Krieg, der mit abwechselnder Hize bis 1503 geführt wurde.

Kunz Schott von Rothenberg lieh seinen Namen dazu, er sagte der Stadt ab; wer aber zu Nürnberg etwas gewinnen,

oder Beleidigungen rächen zu können, hoffte, versteckte sich hinter diesem Schirme, und betriegte die Reichsstädter. So der Markgraf. Jene zahlten mit gleicher Münze, verbrannten und verwüsteten die markgräflichen Grenzplätze, bis beiden Theilen ein Friede willkommen war, um sich wieder zu sammeln. Der Churfürst von Sachsen lud sie zu einem gütlichen Tag gen Erfurt, den Friedrich selbst besuchte, die Nürnberger durch Vornehme des Raths beschikten.

Während der Abwesenheit seines Vaters führte Markgraf Casimir die Regierung, und mochte vielleicht längst schon einer Gelegenheit gewärtig seyn, sich dessen Gegnern furchtbar zu machen; denn er war jung und kühn. Noch im Lauf der Erfurter Unterhandlungen erschien diese.

Die von Nürnberg übten seit vielen Jahren ein altes Recht, die Kirchweihe in Affalterbach zu eröffnen; immer zogen sie mit einiger Mannschaft dahin, aber diesmal sollte ein Heer von dreitausend Gewaffneten ihre Ansprüche stützen, weil man von dem jungen Markgrafen bedeutende Einwendungen erwartete, vielleicht befürchtete. Wahrscheinlich glaubte dieser durch einen Meisterstreich den Friedens-Bedingungen seines Vaters desto stärkeres Gewicht, und dem Frieden selbst längere Dauer zu geben, sammelte seine Getreuen von Adel, bot sein Landvolk auf, und rückte an der Spize von achthundert zu Roß und Fuß ins Feld. Herr Paulus von Absberg war Feldhauptmann. Göz zog von Sottenberg mit vier Pferden diesem Heere zu, und war sehr willkommen in Anspach. Die Erinnerung an seine hier erlebte Jünglings-Jahre, durch die

Gunst des jungen Markgrafen, durch die Liebe des grauen Ritters von Absberg, und durch die freundschaftlichen Verbrüderungen, die er hier geschlossen hatte, ihm unvergeßlich, reizten seine Dankbegierde, und beseuerten seinen Muth: Der junge Mann suchte und fand hier Gelegenheit, seiner Ehrenschulden quitt zu werden, und die an ihn verwendete Sorgfalt mit Wucher zu ersezen. Man mußte oft dem wilden Dienstfeifer des Ritters Einhalt thun; wenn nur eine geringe Anzahl bey Tag oder Nacht auf Lauer und Weglagerung auszog, so war gewiß Göz dabey. „Denn, sagte er dem Markgrafen, „(der ihn rufen ließ, und mit den Wor„ten — Göz, ihr liegt immer auf der „Bahn, thut das nicht — seinen Muth „zu beschränken suchte,) ich will wehnen, „ich sey darum hie, daß ich reiten soll; „so man mir ansegt, reit ich: thät ich

„das nicht, hätt' euer fürstl. Gnaden auch
„kein Gefallen dran."

Herr Paulus von Absberg sah mit neuem Vergnügen, daß ihn seine Hoffnung bey dem jungen von Berlichingen nicht getäuscht habe, hielt den Eifer des Ritters einer überdachteren Leitung fähig und werth, und befahl, ihn unter seinen Augen der Vollkommenheit näher zu bringen: er zog ihn herfür, und hieß ihn im Felde stets ihm zur Seite fechten.

Am Sonntag nach Johannis des Jahres 1502 sollte ein ernstlicher Auftritt die bisherigen kleinen Kriegsscenen und den ganzen Krieg schließen. Markgraf Casimir war, wie gesagt, den Nürnbergern mit 800 Gewaffneten entgegen gezogen: ihre weit stärkere Anzahl durch eine Wagenburg und schweres Geschüz gesichert,

dieß ihn bey Schwabach ein Lager beziehen, in der größten Stille mehr Volk aufzubieten, und durch List erringen, was ihm Stärke versagte. Er gedachte, jene Dreitausende im sichern Heimzug zu belauern und zu schlagen. Schnell rafften sich mehrere zur Verstärkung seines Heeres auf: Herr Paulus führte den Vortrab; 700 Reuter, 300 Schweizer und 300 Landsknechte war die ganze Zahl, und der junge Markgraf bildete vom größern Theil ein Hauptheer auf den Fall des Angriffs. Von dichter Nacht umhüllt, zogen sie fürbas, und mit dem frühen Morgen standen die Vordersten hart an den Mauern von Nürnberg, die Gelegenheit und Lage der Stadt zu ersehen; als auf einmal das Geschüz von den Mauern sie begrüßte, und zu verstellter Flucht zwang. Auch hier war Göz zur Seite des Ritters von Absberg, der bis an den Siechgraben

vorrückte. Selbſt dem Ruf eines Jugend-Freundes, Chriſtophs von Giech hatte er *ihn entzogen.* Giech, den Reichsſtädtern unhold, ritt mit ſeinen Knechten weit voran, um die Wege zu ſäubern, und die erſten Kränze zu erkämpfen, und hieß unſern Götz mit ihm frühere Gefahr und Ehre theilen; aber der Hauptmann von Absberg erkannte den Hinwegeilenden an der Rüſtung. „Chriſtoph, Chriſtoph, rief „er laut, was machſt du? Laß mir mei„nen Berlinger bey mir, und nimm da „meinen Vetter Hans Georg von Absberg „zu dir!“ Götz gehorchte dieſem ehrenvollen Aufruf. Sobald die Nürnberger den fliehenden Feind gewahrten, zogen ſie, vor dem Treffen triumphirend, mit mehr als 800 Mann wohlhabender guter Bürger, unter Ulman Stromer, heraus, eine Wagenburg und ſechs eiſerne Feldſchlangen vor ſich her. Sie folgten hizig in den

Wald, wohin die Fliehenden sich drängten; aber jezt wendeten sich diese: Markgraf Casimir fiel aus seinem Hinterhalt, und die Reichsbürger hießen eilends ihre Wagenburg schließen, um den Angreifern Troz zu bieten. Das wäre gelungen; „denn die Fuhrleute waren wahrlich nicht „ungeschikt, sondern hurtig damit.“ Aber Göz vereitelte ihr Bemühen: ohne Befehl zu erwarten, ritt er hinzu, warf den vordersten Fuhrmann todt vom Pferd herab, der Wagen säumte, und die Lücke, welche aus seinem Zurückbleiben entstand, hemmte die Wirkung des Ganzen. Der wackere Ritter stämmte sich kräftig gegen das Bestreben, sie auszufüllen, behielt sie, von Wenigen unterstüzt, inne, und zeigte dem Angriff und Sieg die Bahn. Ein hartes Gefecht erfolgte, Bürgerblut floß, und bereitete tiefe Trauer und lautes Wehklagen getrennten Frauen und verwaisten

Kindern. Die Nürnberger Heerschaar erkaufte jedes Leben sehr theuer; allein sie wich, obgleich alles Landvolk des Markgrafen bis auf das Kizinger Fähnlein, schimpflich entflohen war. Neue Verstärkung aus der Stadt stützte jezt die Ermattenden.

Wo Gefahr war, stritt auch Götz: er rettete den Markgräfl. Reuter-Hauptmann Hans von Hund, den, nebst andern, ein starker Haufen von Feinden umzingelt hatte. Sein Pferd ward erschossen, und er selbst achtete sich für verloren, so tief fecht' er im Schlachtgetümmel. Die Geretteten kämpften ihm jezt wüthender zur Seite, einer befeuerte den andern, und so warfen sich die Reichsstädter blutend den Übrigen zu. Die Verstärkung kam dadurch in Unordnung, und allgemeine schleunige Flucht war Folge der kühnen

Entschlossenheit Weniger. Der Tag selbst war so heiß, daß mancher von der Hize erstickte, und der Arbeit so viel, daß keiner die ausserordentliche Hize empfand. Wohl tausend Todte blieben auf der Wahlstatt, und Wagenburg und Geschüz wurden Beuten der Sieger.

Der junge Markgraf verschob den Zoll der Dankbarkeit nicht, welchen er den gewißen Verdiensten unsers Ritters um diesen Sieg schuldig war. Er theilte ihm nach der Schlacht, im Zirkel seiner Haupt-Leute und Edlen, öffentliches Lob zu; ein Augenblick, dem der ehrgeizige Kämpe gern alles aufgeopfert hatte, den er der köstlichsten Belohnung vorzog.

Es wurde Ton am Hofe, den Berlingern (denn auch Philipp von Berlichingen war beym Gefecht) einen großen Theil

dieſes errungenen Sieges beyzulegen, und, als einſt Herr Paulus von Absberg von Ritter Georg von Roſenberg, im Verſeyn „der beſten und geſchikteſten Ritter im „Frankenland, vernahm: Markgraf Caſi„mir habe gut und willig Leut gehabt uf „den Tag, und wo man willig Leut hab, „könne man etwas ausrichten;" ſo antwortete er, allen vernehmlich, ohne zu wiſſen, daß auch Göz anweſend ſey: „ja, „mein gnädiger Herr hat willig Leut ge„habt, aber ſo ſeyn zween Berlinger do „geweſt, do hab ich nit zween williger „geſehen." Das galt wieder öffentlich unſerm Göz, und ſeinem Bruder Philipp.

Mit leichter Mühe würden die Markgräfiſchen im erſten Schrecken die Stadt erobert haben, wenn ſie mit den Flüchtigen eingedrungen wären. Alles war darin in lauter Gährung, alles zagte. An Thoren

und Brücken verunglückte noch mancher, und des Geheuls über die Vermißten war kein Ende. Den treulosen markgräflichen Knechten folgte ihre Strafe auf eilender Ferse nach: sie fielen den Nürnbergischen Besatzungen zu Kornburg, Pildenreuth und Wendelstein in die Hände, und wurden theils fliehend niedergehauen, theils gefangen. Der Friede kam nun am Sonntag nach Petri und Pauli zu Stande.

Götz hatte von 4 Pferden, welche er dem Treffen zugeführt, als er heimkehren wollte, noch eins; aber die Obristen des Markgrafen boten ihm ihre Leibrosse zum Heimzug dar, und so kam er wieder zum Oheim gen Sottenberg. Nicht um Ruhe zu genießen: Ruhe in jenen Jahren hätte man diesem Rastlosen aufdringen müßen. Er nahm an allen Angelegenheiten seines Freundes Theil, und vergab seiner eignen Ehre nichts.

Ein Reuter des Amtmanns zu Solle, genannt der Aff, hatte ihn zu Hammelburg verhöhnt, und, des süßen Weines voll, mit Worten viel über den Junker vermocht: Göz hatte ihm Kampf und Rache im Freyen dagegen angeboten; „stoßen wir einmal im Felde zusammen, „dann laß sehen, wer Junker sey, oder „Knecht!“ Jezt ritt er mit Hr. Neidhardt den Sottenberg herab, und siehe, bey dem Dorfe Obereschenbach hielten zwey Reuter am Gehölze, der Aff und sein Herr. Göz mit der Armbrust hervor, und mit verhängtem Zügel hergein auf sie zu. Der Amtmann flieht; der Aff tummelt sein Pferd, legt den Pfeil auf seine Armbrust, und enteilt dem Schuß des Ritters, der ihm den Rücken streift. Am Thore erwartet er den Ritter, schießt, und sein Pfeil zersplittert vorn auf dem Panzer seines Verfolgers. Nicht unge-

kraft; Götz wirft sein Geschoß dem Gegner an den Kopf, zieht das Schwerdt, und rennt ihn damit zu Boden, daß sein Pferd mit zusammen stürzt. Immer rafft sich der Aff wieder auf und wird unter lautem Hülferufen im Dorf umher gejagt. Die Bauern versammeln sich mit Schwein-Spießen, Gabeln, Wurfpfeilen, und umringen den Sieger. Jezt galt es: der Ritter erhielt Stöße, und gab Wunden dafür, schlug sich mit Mühe durch, und entkam unter dem Sturmgeläute der Bauern. Ein vollkommner Sieg über den Affen, der sich mit 4 Gesellen aufs neue vor dem Thor angestellt hatte, und in die Flucht gejagt wurde, auch die Gefangennehmung eines Bauers, der geloben mußte, die verworfene Armbrust wieder zu liefern, krönte dies Werk, davon Herr Neidhardt von Thüngen, der die Folgen eines so kühnen Beginnens reifer über-

dachte, als der 22jährige Neffe, einen Theil mit Unwillen über das Aufbrausen des jungen Helden in der Ferne anſah. Es mag mit dazu beigetragen haben, daß die Einigkeit zwiſchen beyden nicht lange mehr beſtand, und daß der alte Hans von Maſſenbach, genannt Thalaker, leichter den Weg wieder fand, den Ritter in die vorigen Bande zu verwickeln.

In den Frühlings-Monaten des nächſten Jahres 1503 verabſchiedete ſich unſer Göz von ſeinem Oheim, und theilte mit ſeinem Bruder und des Thalakers Reutern Gefahr und Beute. Oft verließ das wankelmüthige Glück dieſe Verbündeten, unſern Ritter aber ſein Muth nie. Von Hunger und Durſt verfolgt, belauerten ſie ihre Feinde in abwegſamen Wäldern, zufrieden, wenn da und dort ein gutmüthiger Hehler dem Trunk aus der Quelle

noch Brod und Käs zu dürftiger Mahlzeit beyfügte, die kein friedlicher Genuß zu versüßen vermochte: denn Ruhe und Schlaf blieben fern von ihren freyen Zirkeln. So widersprechend handeln Menschen: sie finden ein Luftgebilde, den Traum eines Morgenschlummers, liebenswürdig, das selbstgestellte Ziel einer undeneideten, oft beweinten Ehre, wünschenswerth, und streben mühselig noch entferntem Besiz, blind für die Gegenwart, die ihnen im Bilde süßer Zufriedenheit das dauernde wahre Wohlseyn freywillig anbietet! Hätte wohl dem Ritter Göz, dem Besizer mehrerer gutgelegener Schlösser und Dorfschaften, dem Liebling seiner Verwandten, dem thätigen Freund des Rechts und der Wahrheit diese Zufriedenheit fehlen können? Aber so hatte er sich von früher Jugend an die Tage des freyen Kriegers als schön, Kolben- und Faustrecht als gut, und einigen

Frieden in Deutschland als ein hassenswerthes Mittel gedacht, wodurch Mächtigere den Schwächern bemeistern konnten; diesem Wahn hatte er sein mannigfaches Unglück beyzumessen, und diesen Grundsäzen des kecken Jünglings blieb der Mann und der Greis noch treu. Einst begegnete er mit zwey von Massenbachs Knechten zweyen Würtembergischen Reutern, und griff sie an. Keiner hatte Raum genug, die Armbrust zu spannen, so unvermuthet standen sie sich nahe: sie warfen sich solche an den Hals und griffen zum Degen. Göz schlug seinem Gegner das Schwerdt aus der Hand und nahm ihn gefangen; der andere lag desto härter an beyden Knechten des Thalakers und verwundete beyde: Göz hieß sie nun den Gefangenen beobachten, und stach mit rüstigem Arm auch den zweyten Feind vom Sattel. Dergleichen kleine Gefechte galten wenigstens

für Uebungen zu größeren; aber sie waren schon damals allzumißlich, wenn der, für den man focht, sich nicht auf Mächtigere stützen, und im Fall des Unglücks auf ihre Fürsprache rechnen konnte. Die Besorgnisse der Freunde eines so brauchbaren Mannes waren daher gerecht, und Neidhardt von Thüngen verdiente doppelten Dank, als es ihm zum zweitenmale gelang, den jungen Ritter an sich zu ziehen und unter seinen Augen zu beschäftigen.

Ich übergehe hier die Erzählung eines unbedeutenden Zugs, zu welchem Herr Neidhardt seinen ehrgeizigen Neffen für den bekannten Cunz Schott von Schottenstein aufforderte: er galt dem Pfalzgrafen am Rhein und dessen Helfern. — Göz tritt darin als erwählter Anführer einer beträchtlichen Reuterschaar auf, und

nur der Trägheit, Unerfahrenheit und Unkunde des obersten Hauptmanns, nicht dem Mangel an Tapferkeit des Ritters, war es beizumessen, daß nichts gewonnen, oder vielmehr gar nichts versucht werden konnte.

Mich ruft eine wichtigere Begebenheit: Neidhardt von Thüngen heißt den 43jährigen Helden im Jahr 1504 in den Bayerischen Krieg ziehen; Unerschrockenheit und Ausdauer vermehren dort seinen Ruhm, aber dieser selbst erregt unser Mitleid.

Mit dem Tode des Herzogs Georg von Bayern-Landshut (1503), dem seine Schätze den würdelosen Beynamen des Reichen erwarben, war der Groll nicht erloschen, den er Zeitlebens gegen die Herzoge Albrecht und Wolfgang von Bayern München gehegt hatte: ein Testament,

das, troz der Hausverträge, seiner Tochter Elisabeth und ihrem Gatten Rupprecht, Sohn des Churfürsten Friedrich von der Pfalz, die Erbschaft all seiner Habe und Länder sichern sollte, zeugte deutlich genug von der Fortdauer feindlicher Gesinnungen, und ward Quelle eines verheerenden Krieges. Die Bayerischen Stände errichteten eine Landesregierung, bis König Max rechtlich, oder in Güte den Streit der Fürsten beigelegt haben würde. Sehr natürlich, daß der Schwager der Münchnisch-Bayerischen Erbeserderer, der im Schuldbuch des reichen Georgs mit einer großen Geldsumme verzeichnet stand, die er verwischen, und seine Landesgrenzen noch überdieß erweitern zu können hoffte, in großer Eile einen rechtlichen Tag gen Augsburg, auf den 3ten Febr. 1504 ausschrieb, und eben so natürlich, daß sich der Inhalt des rechtlichen Spruchs

von Ferne ahnen ließ. Beide Theile erschienen zwar: allein vor Eröffnung des Urtheils überfiel Herzog Rupprecht mit einem gemischten Heere von Böhmen und Deutschen, die ihm das Gold seines Schwiegervaters erkauft hatte, die Städte Landshut und Burghausen, und breitete siegreiche Waffen über Bayern hin. Das Glück wich aber bald der Uebermacht. Max bot das Reich gegen den Geächteten auf, und so war auch diesmal Markgraf Friedrich keiner der letzten, die, Maxen zur Ehre, den begünstigten Herzogen von Bayern zu Hülfe zogen. Herr Neidhardt von Thüngen stand damals der Georgen Gesellschaft als Hauptmann vor; er stieß mit seiner Schaar zum markgräflichen Heer, und Götz von Berlichingen war auch jetzt, wider Willen, unter dieser Fahne. Möglich, daß er den Herzog Rupprecht für den Unterdrückten hielt, welcher der Hülfe be-

dürfe, möglich, daß ihn seine beyden Brüder, die jenem dienten, dazu aufmahnten, oder das Ungewöhnliche, dem Mindermächtigen beyzustehn, dazu reizte; genug er hätte dem Pfalzgrafen Rupprecht gerne seine Dienste gewidmet. Aber nun focht er gegen ihn mit gleicher Hize, wie er bey minderem Eifluß seines Oheims auf seinen Willen, für ihn würde gekämpft haben. Deutsche stritten gegen Deutsche, Bürger gegen Bürger, und wäre ein Bruder dem andern im Treffen aufgestoßen, sie würden Lanzen gewechselt haben; denn das Wort der Ehre verschlang damals jede andere Verbindung, und in rechtmäßigem Kriege durfte der Ritter selbst seinen Bruder nicht verschonen, der ihm gegenüber stand.

Das Heer der Bundesgenossen, von dem schweren Geschüz der Nürnberger gedekt,

dekt, eroberte mehrere befestigte Städte: Markgraf Friedrich, nachdem er sich bey München mit Herzog Albrecht vereinigt hatte, nahm den Hippoldstein in der Pfalz, Landau an der Iser, und Brannau stürmend ein, und Götz blieb weder beym Fürzug, noch beym Sturme unthätig: immer kam er ungerufen, wo Gefahr und Ehre war. Dem Hauptmann von Thüngen ward einst kund, daß zwey Fähnlein Fußvolk gen Neuenmerkla zögen, er fand für gut, sie durch Freywillige angreifen zu lassen. Götz stellte sich sogleich in ihre Reihe; „anderthalb hundert gute redliche „Gesellen zu Pferd, die wären bey einander blieben todt und lebendig.“ Unser Ritter, unter den kühnsten, die zur Sicherheit vorausritten, verfolgte einen fliehenden Haufen und machte zwey zu Gefangenen. Zu beyden Seiten des Pferdes führte er sie nun friedlich seinen Gefähr-

ten zu; aber einen von diesen bewog Herzhaftigkeit an unrechter Stelle die Wehrlosen zu mißhandeln. Göz nahm sie in Schuz, gieng dem losen Gesellen zu Leibe, und rächte durch Schläge diese Mißhandlungen. Indessen nahte Georg von Frondsperg, „rückte mit seinen Reutern um die „beeden Streiter herum, ohngefähr 20 „oder 30 Pferd, und wollt haben, beede „sollten zum Frieden gelobten.“ Jener gelobte; Göz nicht. Er mag den Erfolg selbst erzählen! „Da rückten Herr Georg „und die andern hart um mich herum, „der eine hett ein Pfeil uf dem Armbrust „auch die andern waren so gerüstet — — „ich bielt unter ihnen, wie in wild Schwein „unter den Rüden, und wollt' die Gelübd „durchaus nicht geben; es war schon Nacht „und ich stand des Sinnes, wenn sie „Hand an mich gelegt hätten, so wollt' „ich mich durchschlagen.“

So unbiegsam war des Ritters Geist: alles konnt' er eher wagen, eher verlieren, als nachgeben! Dabey blieb's; man schäzte des andern Tages die Gefangenen, und die ganze Brüderschaft verscheuchte das Andenken an den Groll und die Gefahren der vergangenen Nacht mit Rheinfall, den man vom Lösegeld der beyden Gefangenen erkauft hatte.

Landshut wurde hierauf umzingelt. Pfalzgraf Rupprecht vertheidigte diese Stadt mit den Tapfersten seines Volkes. Täglich geschahen Angriffe, gleich blutig auf beyden Seiten, keiner ganz entscheidend. Göz war überall im Gefecht, und erzwang sich Achtung durch Muth und Geschicklichkeit: die Feinde selbst gestanden ihm in der Folge die Ehrfurcht, die sein Helmbusch überall erzeugt habe. Mancher fühlte schwer seines Schwerdtes Stärke,

er nur blieb unverwundet, und seine Pferde litten Streiche und Stöße, die ihm galten. Gewöhnliche leichte Wunden würden ihn, (um sein eignes Gleichniß wieder zu gebrauchen) wie den Eber unter den Rüden, nur tobender, glühender gemacht haben. Er sollte eine größere Prüfung bestehen, ihr nicht erliegen! Götz war tief im Gefecht; die Nürnbergischen Feldschlangen wütheten mächtig unter den Belagerten, die einen Ausfall gewagt hatten: sie verschonten, in das dichteste Faustgemenge gerichtet, weder Freund noch Feind. Ein unglücklicher Schuß zerschmetterte das Schwert des Ritters, drängte die Hälfte des Schwertknopfs in die Armschienen seines Panzers, und zerschlug den rechten Arm so gewaltig, daß die zersplitterte Hand nur noch an der Haut fest hieng. Der nämliche Schuß streckte seinen Gegner, Fabian von Wallsdorf, mit welchem

er eben kämpfte, todt zur Erde. Kaltblütig blickte Göz auf diese Verwüstung, und lenkte sein Pfernd sachte dem Lager zu, wohin ein alter Knappe ihn führen mußte. Dort erst konnte der Arzt gerufen werden: aber kein Verband half, keine Salbe rettete die Hand: **man löste sie dem Tapfern vom Arm**, um einem Brand vorzubeugen, der sein Leben bedrohte.

Nicht nur Freunde und Genossen des Ritters fühlten inniges Mitleiden bey seinem Unglück, auch den Feinden theilte sich diese Begebenheit mit, auch sie bedauerten seinen Verlust. So erbittert Herzog Rupprecht war, so gerne verhieß er dem Kranken sicheres Geleit und freyen Aufenthalt in Landshut, wo bessere Pflege als im Lager zu erwarten war, bis die Wunde völlig geheilt seyn würde.

Wer Schmerzen kennt, wird sich einen Begriff von der Lage des Ritters zu machen vermögend seyn, schrecklicher wird sie ihm erscheinen, wenn er die geringern chirurgischen und medicinischen Kenntnisse des damaligen Zeitalters, die gröberen Werkzeuge, welche bey Gliederzerstümmlungen gebraucht wurden, mit der Heilart jetziger Zeit vergleicht; allein was ist Körperschmerz dem Abgehärteten gegen den innern stillen Gram des Jünglings, der sich in der Blüthe der Jahre, kaum zu Thaten reif, der Kraft unwiderstehlich beraubt sieht, von welcher der Mann Ruhm und Vortheil, Erhaltung und Vermehrung errungener Freiheiten, und der Greis Genuß derselben, und gemächliche Tage erwarten konnte? Ritter, ohne rechte Hand, die so frühe gewohnt war, das Schwerdt zu schwingen, gleich gefährlich Fürsten oder Edelknechten, gleich treu im Bunde mit

Großen der Erde, oder mit Männern gleichen Standes, und gleich bereit, sich für den Bedrängten, Herr oder Knecht, zu bewaffnen. Je stärkere Gegenwehr, desto kühneres Bestreben, ihr obzusiegen, oder sie zu schwächen: aber jezt — alle die großen Plane der Zukunft verschwanden in dem Augenblick, wo das chirurgische Messer die traurigen Reste ablöste.

Eine kummervolle Nacht, von dem Verwundeten mit dem innigsten Wunsche verseufzt: „Daß Gott in Gnaden mit ihm „vollends dahin fahren möchte," verweilte Göz im Lager; des andern Tages ward er noch in der Morgenkühle auf einem Wagen gen Landshut abgeführt. In dem Hause seines Verwandten, Sigmunds von Thüngen, sollte er Aufenthalt und Versorgung finden; aber Freundschaft hatte frühere Rechte an seine Pflege.

Unweit dem Lager rückte ein Haufe feindlicher Reuter heran, Christoph von Giech an der Spize. Er hatte nächtliche Wache gehalten, und geleitete den Wagen ohne erkannt zu seyn, sicher nach Landshut. Göz glaubte in dem Hanse des Vetters von Thüngen abzusteigen, und ward rührend überrascht, als der treue Genosse seiner Jugend, der Waffenbruder im Nürnbergischen Kriege, Christoph von Giech, sich ihm als den Bewohner des Hauses darstellte, und seine ganze Habe, selbst das wenige Geld, das er, auf den Nothfall, bisher seinen Gefährten verheimlicht hatte, zu dem Dienst des Freundes anbot. Göz war in diesem Kriege sein Gegner, vielleicht hatte sie gleiches Ungestüm im Gefecht oft nahe an einander gebracht: aber jezt forderten ältere Pflichten der Freundschaft Aufopferung, und Wirksam-

keit für den Leidenden, und Christoph von Giech übte sie voll edlen Sinnes.

Seiner deutschen Redlichkeit sey dies Denkmal von mir gesetzt; sein Name sey genannt in der Zahl der Edelsten, so lange noch Deutsche ihr gutes Vaterland lieben, und Gefühle für Freundschaft und Tugend heilig sind.

Götz fand gewiß großen Trost in diesem edelmüthigen Betragen seines Freundes: er blieb bey ihm, und freute sich der Theilnahme desselben. Täglich eilten viele, unsern Ritter zu sehen; selbst Herzog Rupprecht ließ ihm sein Mitleid bezeugen, und kund thun, daß er ihn besuchen wolle. Plözlich aber entriß diesen die Ruhr vielem künftigen Ungemach. Diese Krankheit griff weiter um sich, und Götzens ganzer Kummer wurde wieder wach,

seine Wunden bluteten alle wieder, und stärker, da auch Christoph von Giech von dieser Seuche hinweggerafft wurde. Gewiß war ihm jezt der Gedanke, hinfort ein unnüzer Mann seyn zu müßen, drükkender als je: er strengte daher alle Kräfte der Seele an, um Mittel zu ersinnen, wodurch er sich über sein Unglück erheben möchte. Steter Friede war dem Unermüdeten unleidlich; Krieg sein Lieblingsgedanke, und Ehre der Abgott des Helden: noch floß jugendliches Blut lebhafter in seinen Adern, noch vereinigte sich Kraft mit dem Willen, und Drang lehrte ihn erfinden. Oft erinnerte er sich, auf schlaflosem Krankenlager, der Erzählungen von einem hohenlohischen Reuter, der troz dem Verlust einer Hand bis an sein Ende in Kriegsdiensten geblieben sey, und neue Hoffnung belebte ihn. Er selbst ersann eine **Hand von Eisen**, und fand einen

geſchikten Waffenſchmied, der ſeinem Gedanken Wirklichkeit, und, durch künſtliche Zuſammenſezung ineinandergreifender Federn, der neuen Erfindung völlige Brauchbarkeit gab.

Ich überlaſſe dem Leſer die Schilderung der Freude, welche den Wiedergeneſenden alles überſtandene Ungemach vergeſſen ließ, den Unmuth von ſeiner Stirne, trübe Ausſichten von ſeinen Augen verwiſchte, und das erſtemal nach vielen trübverlebten Monaten einen freyen frohen Ausblick in die Ferne geſtattete, als der emſige Arbeiter mit dem Meiſterſtück ſeiner Kunſt in das Zimmer trat, und der Ritter ſeinen verſammelten Freunden die Kräfte dieſer Hand zeigte. Von nun an genas er völlig wieder, verlies Landshut um Faſtnacht, und zog mit eiſerner Rechte bewehrt, ſeinem Jarthauſen zu.

Bald nach seiner Zurückkunft schließt unser Ritter die erste eheliche Verbindung mit einer Tochter Reinhards von Sarenheim, aber er widmete nur wenige Zeit dem Genuß der glücklichen Ruhe im Schoos der Seinigen. Des jungen Weibes zärtliche Besorgnisse vermochten den Kampflustigen nur so lange von der schlüpfrigen Bahn zurückzuhalten, als die Gelegenheit, von der Freundschaft hergeführt, nicht erschien, und der Kranz ritterlicher Ehre nach gefahrvollem Krieg nicht in weiter Ferne schimmerte.

Der deutsche Mann wußte in jenem rauheren Zeitalter noch gar wenig von kleinlicher Anhängigkeit an die theure Hausfrau, von den Rosenfesseln der Liebe, wodurch, in unsern feineren Tagen, die schöne Hälfte des Menschengeschlechts, in Europa wenigstens, Unabhängigkeit

und Herrschaft erlangt hat. Stolz auf verjährte Freiheit, und seiner Waffen mächtig; durch sie stark, geachtet und unbiegsam; abgehärtet durch überstandene Gefahren; immer auf Mittel sinnend, mit gar ungleicher Kraft mächtiger Gegenwehr mit Glück das Gleichgewicht zu halten, und nur durch der Freundschaft ewige Verbrüderungen unüberwindlich; war und blieb der deutsche Hausvater besonders vom Adelstand, damals ein rauher Herr, vor dem sich die Gattin willig schmiegte und seinem Wink voll schüchterner Achtung gehorchte. Freylich fiel das den Töchtern des Landes in jenen Zeiten gar nicht schwer, sich auf einer so tiefen Stufe unter dem Werth des Mannes zu erblicken, und diesen doch recht innig zu lieben, und Unglück und Noth gerne mit ihm zu theilen; denn eben so gelassen, so emsig und wirthschaftlich hatten Mutter und Altmutter

ihre ehelichen Tage verlebt, eben so genoßen Schwestern, Freundinnen und Verwandte die geselligen Freuden des Umgangs mit dem Gatten; es meynte daher keine, daß es anders seyn könne; und wo das tägliche Beyspiel nicht alles bewirkte, da vollendete die Erziehung der adelichen Jungfrauen in einsamen Klostermauern diese Denkungsart. Erst wenn die Ehrbegierde gesättiget, den Freunden willfahrt, und mit diesen der volle Becher oft geleert war, durfte sich die treue duldende Gattin ihren Ehegern nahen und auf Genuß der Liebe Anspruch machen, und Götz von Berlichingen war darin um so weniger eine Ausnahme, je fester er an den Grundsätzen seiner Voreltern zeitlebens hieng.

Im Jahr 1506 erhub sich ein gar schlimmer Geselle, zu Rothenburg an der

Tauber, der Menterer genannt, gegen seine Mitbürger, schickte Feindsbriefe an den Stadtrath, warb überall, besonders bey dem fränkischen Adel, und fand bey vielen Gehör. Wilhelm von Thüngen überließ ihm und seinen Helfern, sogar sein Schloß zum Reusenberg, unweit Hammelburg an der Saal in Franken gelegen, und auch Götz von Berlichingen saß auf mit seinen Brüdern und Freunden, für des Menterers Sache zu fechten. Die Theilnehmer vom Adelstand entwarfen eine Schrift an Fürsten und Herren, worin die Ursache der Fehde und ihrer Theilnahme gerechtfertigt wurde; aber Götzens Sippschaft hatte mehr Grund, als vormals bey Hans von Massenbach, von ihres Verwandten allzuredlichem Eifer alles für seine Freiheit, Ehre, und für sein Leben zu befürchten, weil der Ruf des Vertheidigten sehr zweydeutig, und die Rache

der beleidigten Stände allzu gewiß war. Bischof Lorenz von Würzburg hob ihre Besorgnisse durch einen Vergleich, den er zwischen den streitenden Theilen errichtete, ehe noch bedeutende Feindseligkeiten ausgebrochen und die Briefe an Kaiser und Reich verschikt waren. Nur wenige Jahre später fand eben dieser Waffengenosse des Ritters, dem es wehe gethan zu haben scheint, daß die Fehde so bald getilgt war, unter dem Schwerdt des Nachrichters zu Rothenburg das Ende seiner unruhigen Laufbahn.

Götz kehrte wieder heim; aber Helm und Lanze blieben auch diesmal nicht lange ungenüzt in der Kammer der häuslichen Spinne Preis gegeben. Nach kurzer Ruhe schnallte er den Harnisch wieder, um sich vielleicht mit besserem Glück zu versuchen. Herr Melchior Sözel von Babach berief

den Ritter in gröſter Eile zu ſich; Göz erſchien ohne den Zweck ſeiner Berufung zu kennen. Gleich ihm waren ſchon viele Ritter und edle Knechte gen Baldach gezogen. Es galt dem Landgrafen von Leuchtenberg. Dieſer hatte Herrn Melchior einen Knappen im Walde gefangen genommen, den er in ſeinem Gehege anzutreffen glaubte, und jezt war durch einen treuloſen Ueberläufer Kundſchaft da, daß der Landgraf des andern Tages ſich mit der Jagd beluſtigen wolle. Nach dem Plan der Bundesbrüder, der bey vollem Deckelglas in Baldach entworfen wurde, ſollte jener im Wald umringt und gefangen genommen werden. „Traut einem „Verräther nicht, ſagte Göz; wie leicht „wird er auch uns treubrüchig, wie ſei„nem vorigen Herrn!" Aber des jüngſten Rath fand kein Gehör. Mit dem Tage zogen ſie aus: früher noch war der

Anschlag verrathen. Götz von Berlichingen, der mit wenigen den Vorzug gegen den Wald führte, wurde abgeschnitten, überwannt, und, nach sehr tapferer Gegenwehr, von Ritter Truchseß von Ow, des Landgrafen Reuter-Hauptmann, gefangen. So schmerzhaft dieser Unfall dem jugendlichen Kämpen fiel, so zeigte er doch auch hier die unverletzliche Treue und den geraden Sinn, der ihm bey allen seinen Handlungen die Achtung jedes wackern Deutschen erzwingt.

Hans von Wald war gleich ihm niedergeworfen worden, aber, wie er, nirgendshin vertagt, keiner wußte, wohin sie sich stellen und Handlung wegen des Lösegeldes pflegen sollten; sie waren also so gut, wie frey. Aber das genügte dem Ritter von Berlichingen nicht; es schien ihm möglichen Stoff zu übler Nachrede

in sich zu enthalten, und schon der Schein verletzter Ritterpflicht war ihm unerträglich. „Wohlan, sprach er zu dem Gefährten seines Unglücks, laß uns Morgen mit dem frühesten Tage zu Herrn „Georgen Truchseß ziehen, und ihm anzeigen, wir wären in seiner Hand, wollten Bescheid erfordern, wo und wie wir „uns stellen sollten?" Beyde zogen hin, „und wurden nach Vorberg des andern Tages beschieden. Ritter Truchseß fand Freude an dem geraden Muth seiner Gefangenen, entließ sie ohne Urphed noch Lösegeld, und schloß Freundschaft mit Götz, welche diesem in der Folge wichtig und sehr nüzlich wurde. — Ich würde das Jahr 1507 in der Lebensbeschreibung des Ritters mit Stillschweigen vorüber eilen lassen, wenn ich mir nicht zum Gesez gemacht hätte, auch seiner unbedeutenden Feldzüge kurz zu erwähnen: Vortheils ge-

nig, wenn ich dadurch Lücken verhüte. So mag denn auch die Geschichte mit dem böhmischen Edelknecht nicht ganz übergangen werden. Voll jugendlichen Leichtsinnes hatte dieser den Verwaltern der Krone Böheim, welche damals Ludwig der zweyte selbst zu tragen allzu jung war, eines Prozesses halber, abgesagt, und war nach Deutschland gekommen, um sich mit dem waffenrüstigen Adel zu verbinden. Bey so einem Bunde wurden Götz von Berlichingen und Hans von Selbiz, der Ritter mit einem Fuß, nie vergessen. Beyde hatten auch diesmal dem böhmischen Junker ihre Dienste verheissen. Die Administratoren des Königreiches, Männer von den reichsten Familien ihres Volks, waren auf der Reise nach den Niederlanden, furchtlos vor feindlichen Nachstellungen.

Göz von Berlichingen wurde mit wenigen Knechten den Rhein hinab gesandt, ihre Schritte zu beobachten, und brachte vier Wochen auf der Reise zu; die Beobachteten würden unfehlbar eine Beute ihrer Feinde worden seyn, und Mühe und Kosten theuer bezahlt haben, hätte nicht der jugendliche Dünkel des böhmischen Edelmanns den entworfenen Plan vereitelt. Die verbündeten Krieger waren im Hirsch zu Heidelberg versammelt, guter Dinge und fröhlichen Muthes; denn sie wußten, daß ihre Gegner nicht mehr ferne seyen. Wein und Freude hatten die Einbildungskraft erhizt, da ließ jeder sein Wappenschild am Hause aushängen, sich und andern zum Kurzweil: aber der junge Herr aus Böhmen wollte sich den bewundernden Zuschauern nicht minder vornehm erzeigen, und hieng auch sein Wappen aus. Siehe, da kamen unvermuthet seine

reichen ungewarnten Feinde in Heidelberg an, erblickten, erkannten des Junkers Wappen, erregten Lerm, erhielten starkes Geleit vom Pfalzgrafen und entrannen unangetastet in ihr Vaterland. Ein Vergleich endigte den Streit.

Bedeutender war die Fehde, welche Göz im Jahr 1509 mit der, damals sehr ansehnlichen und wohlgeachteten Reichsstadt Cölln begann. Veranlassung dazu gab wieder die Begierde, bedrängten Freunden zu nüzen und der Gerechtigkeit emper zu helfen. Vor der Seele des Ritters standen gefahrvolle Züge, beständige Thätigkeit und Aufopferung, Verachtung tausendfacher Unfälle in einem so reizenden Lichte, daß er die Ruhe, wie Müssiggang, verabscheute, und immer mit freudigem Herzen sein Streitroß bestieg. Das deutsche Gefühl erhob sich in gerech-

tem Unwillen, wenn ihm Bedrückungen des Mächtigern, an Schwächern verübt, kund wurden, da war Versprechen der Hülfe immer der zweyte Gedanke; denn das hielt Göz für uralte heilige Bestimmung des Adels, welche keine Macht-Sprüche und keine Gesezze vertilgen könnten.

Hans Sindelfinger, Schneidermeister aus Stuttgart, hatte zu Cölln im Zielschießen das Beste, 100 Gulden erworben: man entzog es ihm durch schlaue Ränke, und ließ ihn mit leerer Hand nach Hause ziehen. Jedermann mißbilligte das Betragen dieser Reichsstädter, und Herzog Ulrichs Hofleute verhießen ihm Schuz und Beystand. Ein Schreiben von den Vornehmsten am Hofe, unter denen auch der Schwäher von Sarenheim war, forderte Göz von Berlichingen zur Mitwirkung

auf. Er ſagte den Cöllnern ſogleich ab und zog mit einer geworbenen Mannſchaft aus, ſich an ihren Frachten und Kaufleuten zu pfänden. In der Wetterau ſtieß er auf neun ſchwerbeladene Wägen, welche den Cöllnern neuen Reichthum zuführten. Götz nahm ſie in Beſchlag: weil aber ſeine und ſeiner Gehülfen Beſitzungen zu fern waren, und er des alten, kranken Philipps von Cronberg, der ihm die Veſte geöffnet hatte, ſo wie des Grafen von Königſtein ſchonen, und keinem ungleiche Nachrede und Gefahr bereiten wollte, ſo ließ er dieſe Schätze wieder ledig, und erwartete ſchicklichere Gelegenheit zur Rache. Sie kam: zwey cölniſche Kaufleute, Vater und Sohn, reiſten auf die Meſſe nach Leipzig, aber Götz führte beyde gefangen nach Jarthauſen. Da baten ſie ihn, wenigſtens einem, die Fortſezung der Reiſe zu erlauben, damit ſie

ihre

ihre Waaren verkaufen und ein tüchtiges Lösegeld aufbringen könnten. Göz gewährte ihre Bitte und entließ den Vater, welchem seines schwächlichen Alters halber das Gefängniß schwerer fiel, als dem rüstigen Sohn, auf eine eidlich bekräftigte Verschreibung, nach geendigter Messe wieder zu kommen, und sich und seinen Sohn zu lösen. Ein Knappe des Ritters sollte ihn zu Bamberg erwarten, und auf dem Rückweg sicher nach Jarthausen geleiten. Aber der Alte brach Schwur und Treue, und verrieth den Knappen an den Bischof von Bamberg, Georg von Limburg, der ihn fahen und gefänglich einwerfen ließ. Nach langem vergeblichem Harren erfuhr Göz diese Treulosigkeit, und schickte ein Abmahnungsschreiben an den Bischof, worin er ihm alles Ernstes anrieth, seinen Knappen ledig zu geben. — Von ihm habe er sich solcher Untreu am

wenigsten versehen, da er ganz neuerlich zu Schweinfurt um Freundschaft und um einen Reuterdienst bey dem Ritter geworben habe. Der Bischof ließ zwar den Knappen hinziehen; nahm ihm aber ein hartes Gelübde ab, sich wieder gen Bamberg zu stellen. Das verdroß den Ritter, daß er dem Bischof Feindsbriefe zuschickte, und mit eilender Macht eine starke Anzahl Reuter und Knechte gegen ihn warb. Wohl wäre die Sache schleunig geschlichtet worden, wenn der Anschlag, den Bischof, der in der Brunnenkurzeit nach Göppingen geritten war, selbst gefangen zu nehmen, hätte ausgeführt werden können. Aber einer von den Helfern wurde bundbrüchig, gieng hin und warnte den Bischof, daß er in Eile und gut bedeckt, nach Bamberg zurück reiste. „Wolle' „ihm," sagt Götz von Berlichingen, von der Erinnerung an diese Begebenheit noch

im Alter gleichsam belebt, „das Bad ge„segnet und ihn weidlich abgetrocknet ha„ben!“ Auch des Bischofs Bruder, Friedrich von Limburg, auf den er zu Schwäbischgemünd mit seinem kleinen Heere stieß, ließ er unangetastet, weil er jenen für eine bessere Beute hielt und der Verrätherey seines Genossen unkundig war. Dennoch erlangte Ritter Göz wenige Tage nachher einen Ersaz für diese fehlgeschlagenen Hoffnungen durch Gefangennehmung eines Bambergischen Rathes. Jezt erst zeigte sich der Bischof willig zum Frieden. Herzog Ulrich trat als Mittler auf und schlichtete den Streit, so daß der Ritter seinen Knappen ohne Endgeld wieder ledig erhielt.

Die Cöllner-Fehde verwickelte denselben in mehrere kleine, wovon ich nur obenhin der Fehden mit dem Grafen von

Hanau und mit den Herren von Hutten, erwähnen darf; ob aber Pp. Stumpf, der den Ritter zu gleicher Zeit angriff und ihm einen Hof und eine Mühle verbrannte, mit einem von diesen Feinden gemeine Sache gehabt, oder für seine eigene gestritten habe, ist mir unbekannt. Götz durfte nicht feyern und mußte jeder Kraft aufbieten, um mit Ehren fünf Gegner zu bestreiten. Jezt war er im Harthäuser Wald und hieb des Stumpfen Reuter zusammen, und jezt stand er wie im Ring bey Erfurt und machte sich Herrn Frobin von Hutten furchtbar, der ihm nur mit genauer Noth entwischen konnte. So gering an sich des Ritters kriegerisches Gefolge war, womit er die Länder seiner Feinde oft glücklicher als klug, durchstreifte, so gefährlich blieb doch damals, wo noch keine stehende Heere die Großen der Erde umgaben, auch ein kleiner muthiger

Feind, dessen Standpunkt nie fest und gewiß, dessen Angriffe unvorgesehen und dessen Rache am schrecklichsten seyn konnte, wenn er sich zu hart bedrängt fühlte. Alsdann waren oft ruhige Dörfer die unglücklichen Opfer solcher Kriege. Ueberdieß mehrte sich die Zahl solcher einzelner Feinde so schnell, daß selbst für mächtige Reichsstände ihrer zu viele wurden, um nicht Besorgnisse zu erregen. So hatte Herr Eustachius von Thüngen zu gleicher Zeit, da Göz von Berlichingen in fünf Fehden sich übte, dem Bischof von Bamberg feindlich abgesagt.

Göz hatte sechzehn Tage lang auf einem mühevollen Zuge der Ruhe auch des Nachts nicht genossen, als er im Vorbeystreifen ein Thüngisches Schloß unfern des Mayns erreichte, um hier des lang entbehrten Schlafes sich zu freuen.

Er kam wie gerufen: denn Göz mit dem eisernen Arm und Muth war überall willkommen, wo ritterliche Thaten geschehen sollten. Das Schloß lag voll wehrhafter Ritter und Knechte, und Berlichingen, von der Freundschaft aufgefordert, verschob den Genuß des nächtlichen Schlummers noch einmal, um einen Anschlag seines Vetters gegen den Bischof thätig zu unterstüzen. Um Mitternacht brach der Hanse, an Reutern und Fußknechten beträchtlich, auf; Göz immer unter den Vordersten. Sie erreichen nächtlicher Weile den Mayn, sezen durch eine alte Furth glücklich über, nehmen zwey wohlbewaffnete Schiffe hinweg, und führen sechzehn Wagen kaufmännischer Waaren gen Neusenberg.

Es gelang endlich dem guten Grafen von Königstein, eine Vermittlung der

Cölluer-Fehde in Gang zu bringen. Er schrieb einen Tag zwischen den streitenden Theilen nach Frankfurt aus, verglich ihre Beschwerden zu wechselseitiger Zufriedenheit, und erhote dadurch seinen Freund Göz auch von seinen übrigen Gegnern.

Noch im Jahr 1509 starb die Mutter des Ritters zu Jarthausen, von allen Guten betrauert.

Eine glückliche und bald geendigte Fehde beschäftigte den Ritter im Jahr 1510. Herrn Philipp von Seubott wurde von den Waldstromern in Nürnberg ein rechtmäßiges Erbe vorenthalten; Göz nahm sich seiner an, befehdete die Waldstromer, machte zwey, die auf dem Wege zu einem ihrer Dörfer waren, früh Morgens im Nürnberger Wald zu Gefangenen und führte sie in sichere Verwahrung nach

Jarthausen. Der Familie war an ihrer Befreyung gelegen; sie brachte die Entscheidung des Streits an den Markgrafen zu Anspach, wo sie durch gütlichen Vergleich getilgt wurde.

So leicht entspannen und endigten sich die kleinen Kriege, durch welche Deutschland mehrere Jahrhunderte hindurch beunruhigt und zerrüttet wurde. Göz von Berlichingen schien durch den glücklichen Erfolg seiner Waffen und durch das Stillschweigen der Gesetze bey seinen oft wiederholten Verletzungen, in seiner Ueberzeugung, daß kein Gesez vermögend sey, des freyen Adels uralte Rechte aufzuheben und zu schmälern, mehr und mehr befestigt zu werden. Ueberstandene Gefahren stählten seinen Muth, und das Vergnügen, welches ihm sowohl die Erinnerung, als der dabey erworbene Vortheil gewährte,

reizten ihn, ſich neuen und größern entgegen zu werfen. Fürſtendienſte, die ein in früher Jugend verſuchter, gefürchteter, und nun reifer Krieger überall hätte erlangen können, ſchienen ihm damals wenigſtens allzuläſtig: damals hielt er Ketten für drückend, ſie mochten von Eiſen oder Gold bereitet ſeyn. Ein Beyſpiel ſeines hohen Selbſtgefühls, wodurch er ſich, wie Franz von Sikingen, jedem geiſtlichen Fürſten im Rang gleich dünkte, ſezt die eigene Lebensbeſchreibung des Ritters in das Jahr 1511. Pfalzgraf Ludwig feyerte damals ſein Hochzeitfeſt zu Heidelberg mit der Schweſter des Herzogs Wilhelm von Bayern, und außer vielen Fürſten und Herren drängte ſich auch der benachbarte Adel von allen Seiten heran, das Feſt zu verherrlichen, und an Spiel und Scherz Theil zu nehmen. Göz von Berlichingen fehlte nicht. „Einer trug ein

Kleid wie der andere; war nicht köſtlich; weder von Seiden noch Sammt, und jeder wurde wohl aufgenommen." Eines Tages giengen Franz von Sikingen und Göz die Treppe hinauf im Hirſch zu Heidelberg: oben am eiſernen Gelender ſtand der Biſchof von Bamberg mit Graf Ludwig von Hanau und andern, bot den Ankommenden die Hand, und auch Berlichingen erhielt den freundlichſten Handſchlag. Dieſer über den Empfang erſtaunt, ſagte zu Graf Ludwig: „der Biſchof hat „mir die Hand geben, er muß mich nit „kennt haben." Das hörte der Biſchof, und antwortete: „wohl hab' ich euch „nit gekennt, da ich die Hand hinreich„te." Sogleich trat Göz zu ihm und bot ſeine Hand dar: „Herr," ſprach er laut, „ihr habt mich nit gekennt, da ihr mir „die Hand botet; hätte ſie ſonſt nicht bekommen; da habt ihr ſie denn wieder

Leben Götzens von Berlichingen

Herr Bischof ihr habt mir die Hand geben, aber mich nit gefront, habt euch hiemit die Hand wieder.

Univ.-Bi.
München

„zurück.“ Die Anweſenden mochten über den Auftritt gelacht haben; denn „da lief „das Männlein von mir hinein in die „Stuben zu Pfalzgraf Ludwig und Bi„ſchof Lorenz von Würzburg, und war „als roth am Hals, wie ein Krebs, ſo „zornig war er.“

Dieſe an ſich unbedeutende Begebenheit mag die feindlichen Geſinnungen des Biſchofs gegen den Ritter noch vermehrt, ſo wie in dieſem einen gewißen Drang nach Erwiederung rege gemacht haben, den er nicht lang in ſich verbergen konnte. „Dach„te, ſind darüber Götzens eigne Worte, du „mußt noch einen Handel mit dem Pfaffen, „dem Biſchof von Bamberg haben.“

Eine Fehde gegen die mächtige Reichsſtadt Nürnberg brachte die Gelegenheit, den Biſchof zu neuen Feindſeligkeiten zu reizen.

Ich werde nicht fehlen, wenn ich den Lauf dieses Krieges, der noch im Jahr 1512 begann, umständlich erzählen zu müßen glaube: er ist wichtiger als alle frühere, sowohl wegen des harten Standes, in welchen der Ritter dadurch mit seiner ganzen Familie gesezt wurde, als auch wegen der Macht und Menge seiner Feinde.

Die von Nürnberg hatten Junker Jörg von Geißlingen, der in keinem Streit gegen sie lebte, auf der Jagd überfallen und ermordet. Seine Verwandtschaft klagte laut über diese Unthat, und der ganze Adelstand fand sich dadurch beleidigt. Götz von Berlichingen glaubte dem erwürgten Freund eine Blutrache schuldig zu seyn; um so mehr, als sich derselbe gerade kurz vor seiner Ermordung in Götzens Dienste versprochen und Jörgens Bruder, Hans

von Geißlingen eben darum unsern Ritter zum Beystand gegen die Nürnberger aufgefordert hatte. Göz bot aber doch vorher gütliche Genugthuung vor Markgraf Friedrich von Brandenburg an. Allein die stolzen Städter glaubten einen so kleinen Feind verachten zu müßen; die Sprache, welche ihre Gesandte auf dem von dem Herrn Markgrafen beyden Theilen angesezten Tage führten, war so drückend und übermüthig, und verdroß den Ritter so sehr, daß sich die Verhandlungen darüber zerschlugen. Die Mörder blieben ungestraft und die Freundschaft ohne Genugthuung. Auch vermehrte die heimliche Gefangennehmung des Junkers Friz von Littwach, eines Jugendfreundes unsers Ritters, mit welchem er zu Anspach Knappenweis und im Harnisch erzogen war, diesen Groll: er forderte dessen Befreyung mit vollem Ernst, und schlug den Bischof

Lorenz von Würzburg zum Schiedsrichter vor. Verachtet griff er nun zur Selbsthülfe und schikte den Fehdebrief nach Nürnberg. Um einem falschen Lichte dabey auszuweichen, versandte der Ritter an mehrere Reichsstände und Städte weitläuftige Schreiben, worin er des Krieges Ursachen angab, der Nürnberger schlechte Handlungsart schilderte und sein Beginnen zu rechtfertigen bemüht war.

Mit abwechselndem Glück griff er seine Gegner an, immer rastlos, immer des günstigen Augenblicks erwartend, wo ein Hauptstreich ihn und seine Gehülfen rächen könnte, machte ihre Kaufleute zu Gefangenen, erbeutete ihre Waarenzüge, nahm weg, was weg zu bringen war, und verbrannte, (wenigstens nach dem Inhalt der gegnerischen Berichte) was sich nicht fortschaffen ließ; er forderte Brandschazung

Heiligen Gott, was ist das! Wenn der Berlingen eine zwei Hand hätt wie sollt er als dann thun.

U[illegible]
München

und Lösegeld, war mit Hans von Selbiz im innigsten Bunde, als dieser das Bambergische Schloß und Städtlein Filsek bey Hersbruk, in Asche verwandelte, und flog gleichsam von Land zu Land, überall fürchterlich, überall grause Spuren seiner Gegenwart hinter sich lassend.

Da erhob sich lautes Geschrey und Wehklagen bis zu dem Throne Kaiser Maximilians: da fielen die beraubten vor ihm auf die Knie und flehten um Hülfe gegen den Friedensstörer, da sandten die Nürnberger, vorhin so trozig in Reden, Boten aus, die kaiserliche Strafgerechtigkeit, und des schwäbischen Bundes stets bereite Hülfe in Thätigkeit zu sezen. Alles gelang; so unwillig Max über das beständige Wimmern und Klagen war, und so sehr eben damals jene Worte: wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verleurt,

soll man das ganz Reich aufmahnen, aus seinem Herzen entsprangen, so mußte er dennoch Acht und Oberacht gegen Götz von Berlichingen, seine Brüder und und Helfer erkennen. „In etlichen Städtlein, sagt „der Ritter, schoßen die Pfaffen und Mön„che auf der Kanzel mit dem schwarzen „Licht nach mir, und erlaubten mich den „Vögeln in den Lüften, die sollten mich „fressen.“

Die Geächteten verließen Haus und Hof, und Weib und Kind, und wanderten überall unstät und flüchtig umher, nur von wenigen Freunden, und ihrem Muth begleitet, und einzig auf Entschädigung des erlittenen Ungemachs, und auf Rache sinnend.

Der schwäbische Bund blieb nicht unthätig. Auf dem Bundestage zu Nörd-

lingen 1513 ward die einungsmäßige schnelle Hülfe aufgeboten, Uffenheim in Franken zum Sammelplaz des Bundes-Heeres bestimmt, auch vorläufig eine Anzahl von hundert Reutern, alle mit Spiessen gerüstet, nach Windsheim zur schleunigen Unterstüzung der Nürnberger gelegt. In eben diesem Jahr ergiengen auf dem Bundestage zu Ulm wiederholte Mahnungen an die Stände, ihre Mannschaft zu stellen, ward Ritter von Haimenhofen zum Hauptmann dieses Heeres ernannt, und von ihm des Bundes Fehdebrief an Göz von Berlichingen abgeschickt. Göz vollbrachte indessen, von vielen wackern Genossen aus dem Adelstand brüderlich unterstüzt, manchen Anschlag, der die Nürnberger schmerzte, und Verlangen nach einem guten Frieden um so mehr erweckte, je länger des Bundes Hülfe ausblieb, und auch im Jahr 1514 immer noch verzögert

und von einem festen Zeitpunkt zum andern verschoben wurde. Kaiser Max fand daher um so leichter Gehör mit Vergleichs-Vorschlägen, nach welchen die beschädigten Stände mit einer Geldsumme von 1,000 rheinischen Gulden entschädigt, Göz, seine Brüder und Helfer ihrer Acht und Oberacht wieder ledig, und alle Beleidigungen vergessen und verziehen seyn sollten. Die streitenden Theile fügten sich gerne diesem oberrichterlichen Ausspruch, der Vergleich kam in Würzburg zu Stande, und Göz konnte noch im Jahr 1514 wieder heimziehen zu den Seinen, denen gewiß während seiner Abwesenheit mancher Tag voll Kummer, manche Nacht schlaflos verschwunden war, und alle Wunden heilen, die sein kriegerischer Muth geschlagen hatte.

Indessen begann der unruhige Conrad von Beutelbach, sonst der Geis-Peter genannt, im Herzogthum Würtemberg seine Aufruhrpredigten. Viertausend und darüber, lauter rüstige Landleute sammelten sich um ihn, mit dem festen Vorsaz, ihrer harten Auflagen, und jedes Gehorsams und jeder Obrigkeit quitt zu werden, Schlösser und Klöster zu plündern, Herzog Ulrich, wenn es gut gienge, gefangen zu nehmen und ihrem Haß zu opfern, und das alles Gott zu Ehren und zum Heil ihrer Seelen, wie denn in ihren Fahnen ein Bauer vor dem heiligen Kreuz auf den Knieen liegend, betete, mit der Aufschrift: der arme Conrad. Herzog Ulrich war nicht der Mann, der sich lange ungestraft reizen ließ: er forderte seine Getreuen auf, zog aus gegen den armen Kunz und schlug und zerstreute die Aufrührer. Göz von Berlichingen vermehrte das Heer des Her-

1628 mit dreyßig reisigen Knechten: ich kann aber, ohne Schaden der Leser, die allzu unbedeutenden Handgemenge stillschweigend übergehen, an welchen Götz in diesem Zuge Antheil nahm; der arme Kunz war in der Kriegskunst zu wenig erfahren, und der rasche Ulrich ließ ihm zu wenig Zeit, Uebung darin zu erlangen, als daß bedeutende Gefechte hätten erfolgen können.

Glänzendere Lorbeerzweige glaubte der Ritter im Jahr 1515 in einer Fehde gegen den Churfürsten von Mainz zu pflücken.

Die mainzischen Bauern zu Buchen im Odenwald gaben Veranlassung. Sie weideten mit ihrer Heerde ein Fruchtfeld muthwillig ab, welches die Berlichingischen Bauern zu Haimstatt als ihr Eigenthum bestellt hatten und der Erndte ent-

gegen reiste. Göz verwendete sich für seine Unterthanen und begehrte Ersaz von den Bauern zu Buchen. Umsonst. Er klagte bey dem Churfürsten, wiederholte seine Entschädigungsklage öfters, aber auch da fehlte guter Wille zum Ersaz. Der Churfürst bestimmte zum Schein einige Tage zur Beylegung des Streits, einen gen Adelsheim, den Göz allein besuchte, einen andern gen Bischofsheim, der aber fehlschlug, weil den Ritter die stolzen Droh-Worte der maynzischen Abgeordneten ärgerten. Denn als er in die Stube trat, saßen da die Maynzer Amtleute, Leonhard von Thurn und Wolf von Hartheim, spielten im Brett, sahen leichtfertig und spöttelnd nach ihm, ließen ihn stehen und drohten mit hoffärtiger Miene: er werde keine Nürnberger an ihnen finden. Darob erglühte der Zorn des Ritters, er bedauerte, ein volles Jahr mit fruchtlosem

Schriftwechsel verleren zu haben, und sandte von Stund an dem Churfürst die Abklage. Eilends ward er jetzt ein kleines Heer und wagte den ersten Angriff mit 150 Reutern bey Aschaffenburg: seine Kundschafter aber verdarben die volle Ausführung des Plans, nach welchem er eine Caravane von hundert Kaufleuten, unter starker mayntzischer Bedeckung, mit allen ihren Reichthümern angefallen, gefangen und ausgezogen haben würde. Er begnügte sich, ihrer etliche vom Vortrab zu erhaschen und mit einer Beute von 3000 Gulden Werths abzuziehen. Die Bauern von Buchen, Ursächer des Kriegs, empfanden hierauf seine Rache; aber lautere Klage erhob sich, als er auf Ulmer-Gebiet einen mayntzischen Bundesrath ergriff, seine Begleitung verjagte, und ihn selbst verwundet und gefangen hinwegschleppte. Des heiligen Reiches erster

Churfürst fand sich dadurch sehr beleidigt, klagte bey dem Kaiser und forderte Hülfe vom schwäbischen Bund. Bis auf den Versammlungs-Tagen zu Augsburg und Nördlingen die Sache vorkam und entschieden wurde, hatte Berlichingen Zeit genug, seinen Feinden überall Abbruch zu thun. Er glaubte dazu in den entfernteren mainzischen Besitzungen in Hessen und Sachsen bessere Gelegenheit zu finden, brach auf mit seinen Reutern, verheerte noch in einer Nacht Ballenberg, Oberndorf und das Schafhaus unter dem Schloß zu Crautheim mit Flamme und Schwerdt, entwich von Haus und Hof, und langte, so verabschiedet, in Sachsen an. Dort war er dem Churfürst Albert, der als Erzbischof von Magdeburg seinen Wohnsiz in Halle hatte, näher und gefährlicher, weil durch ihn die Verbindung mit Mayuz getrennt werden konnte. Sechs reiche

Domherrn, der Churfürsten Räthe, abgeordnet, den Fuggern in Augsburg eine dem Churfürsten zu Bezahlung des Pallliums zu Rom dargeliehene Summe von 3,000 Gulden wieder zu erstatten, sollten des Ritters Probestück in jener Gegend werden. Die Straßen durch den Thüringer Wald, durch Frankenland, durch das Fuldaische und durch Hessen, waren von seinen reisigen Knechten besezt, und der Entwurf so geordnet, daß Götz auf glücklichen Erfolg zählen konnte, wenn seine Befehle pünktlich vollzogen wurden. Aber die Knechte im Hessenland verdarben alles durch Raubgier und Ungehorsam, plünderten zwey Dörfer im Ambneburgischen, auf der Fuldaischen Grenze, brandschazten, und machten sich furchtbar, anstatt ihrem Befehl gemäß, stille zu liegen. — Das vernahmen die Domherren, welche

sorg-

ſorglos in Amöneburg angelangt waren, pakten um Mitternacht auf mit wohlgeruheten friſchen Pferden, und entgiengen der Schlinge.

Auf verſchiedenen im Jahr 1516 gehaltenen ſchwäbiſchen Bundestagen ward endlich eine Hülfe gegen Göz von Berlichingen von 4000 Mann zu Fuß und 400 Reutern verwilligt und ausgeſchrieben, aber bald wieder verſchoben, ſo daß der Ritter Muſe genug hatte, ſich immer mehr zu verſtärken. Auch verlor er keinen Augenblick, allem Ungemach Troz bietend.

Das Jahr 1516 verſtrich nicht ruhiger als ſeine Vorgänger. In Weſtphalen öffneten einige von Adel dem unermüdeten Göz ihr Schloß hart an der Grafſchaft Waldek gelegen; er nüzte ihren Ruf und kam hin, gemeine Sache mit dieſen uner-

warteten Freunden zu machen. Da entdeckten ſie ihm, wie Graf Philipp II. von Waldeck ſie zu ſich gerufen und erklärt habe, er ſey maynziſcher Rath und Diener, könne das Brandſchazen, Sengen und Plündern im Maynzergebiet nicht gleichgültig anſehen und werde feindlich gegen den fränkiſchen Ritter handeln, wenn nicht alles geraubte Gut zurück gegeben, alle Gefangene geledigt, aller Schaden erſezt würde. Göz fand etwas edles in dem Betragen des Grafen, von deſſen Verbindungen mit Maynz er nichts gewußt hatte; denn, ſprach er, ſo ers nicht gethan hätte, mögt' es mir zum Nachtheil gereicht, mögte wohl gar darob ein Schnapp genommen haben, (zu Grund gegangen ſeyn.) Hat er ſich, fuhr er fort, gegen uns erklärt als ein Feind, und will unſer Feind ſeyn, ſo will ich mich auch gegen ihn gerne halten, wie einem Feind zuſteht.

Univ. Bibl. München

Gleich darauf im Frühling des Jahrs 1516 unternahm der Graf eine Reiſe zu dem Herzog von Cleve, und Götz entwarf einen Plan, ſich ſeiner zu bemächtigen. Die Werbung im Lande, um ſeine Reuterzahl zu vermehren, glückte nach Wunſch; Georg Biſchof Rath, ehmals im Nürnberger Krieg von dem Ritter gefangen genommen, aber gut gehalten, bot ſich ihm freywillig mit ſeinen Reiſigen an.

Der Graf kam des Weges, von einer Schaar Gewaffneter wohl begleitet; aber Götz fiel bey dem Kloſter Haina mit den Seinigen über ihn her, ſchlug des Grafen Gefolge, und machte ihn, mit dem größten Theil ſeines Geſindes, zum Gefangenen. „Iſts nit beſſer, Götz, ich habs „euch geſagt, daß ich euer Feind ſeyn woll, „ſprach der Graf, denn daß ich geſchwiegen hätt!“ Herr, erwiederte der Ritter,

„habt ihrs aus Redlichkeit gethan, so „werdet ihrs mehr genießen als entgelten.“ Mit dieser köstlichen Beute zog er wohlgemuth der Heimath zu; siehe, gegen Abend erreichte der Zug einen Wald, in welchem ein Schäfer hütete: im Augenblick fielen fünf reissende Wölfe die Heerde an, erwürgten und raubten was zu erlangen war. Götz, über diese unerwartete sinnbildliche Anspielung auf sein Wappen-Schild erstaunt, und durch das Kriegs-Glück des Tages erheitert, rief ihnen zu: Glück auf, lieben Gesellen, wackere Streit-Genossen; Glück zu, euch und uns überall! Ohngeachtet der sehr verschiedenen Gebiete, welche seine Reise berühren mußte, gelangte er glücklich nach Jarthausen und verwahrte den Grafen, bis er von seinem Sohn mit 8000 Ducaten gelöst wurde.

Ich kann die Schilderung, welche das Chronicon Waldecense von dieser Lediguug giebt, nicht mit Stillschweigen übergehen: mich wenigstens hat sie innig gerührt; Graf Philipp erreichte nach seiner Befreyung, die Stadt Coburg, von Kummer entstellt, mit zerrissenem Rock, nur halb gekleidet. Dort erwartete ihn sein Sohn Philipp der dritte. Wie der seinen Vater wehmüthig und mit Thränen in den Augen ansah, so hat ihn dieser mit tapferem Muth angeredet, und ihm vorgestellt, daß in dieser Welt, wo Glück und Unglück so nahe an einander gebunden seyen, den Weisen nichts Unerwartetes niederdrücken müße.

Der Churfürst von Maynz ward indessen der immerwährenden Besorgnisse müde, so sehr er anfangs gedroht hatte: Gbz von Berlichingen sey sein erster Feind

und müße es bleiben all sein Lebenlang! Er bot die Hand zum Frieden, und schloß, unter Vermittlung des Grafen Albrecht von Mansfeld und Graf Philipp von Solms, zu Schweinfurt am Mittwoch nach Bartholomäi 1516 einen für den Ritter vortheilhaften Vertrag, der diesem den Beſiz des erbeuteten und erschäzten Gutes zusicherte und die Grenz-Streitigkeiten hob.

Dieſer langen und sehr drückenden Fehde ungeachtet, fand dennoch Göz von Berlichingen, selbst im Lauf derselben, Zeit und Stärke genug, um auch den Pflichten der Freundschaft Genüge zu leisten; denn eben damals war Franz von Sikingen vor Worms gerückt, und hatte seine Waffenbrüder aufgeboten, mit den Ihrigen in sein Lager zu ziehn. Göz von Berlichingen wendete alles an, um des

Freundes Hoffnungen nicht zu täuschen; führte in Gesellschaft des Ritters Hans Thoma von Rosenberg, den seine Kriege wegen Boxberg verewigt haben, achtzig Reuter, wohlgerüstet, ins Sikingische Lager, und war uneigennützig genug, den Ersaz der gewiß beträchtlichen Unkosten der Anwerbung, Ausrüstung und Besoldung, auszuschlagen. Der freundschaftliche Zwist, der aus diesem Wetteifer in den Pflichten der Bruderliebe entstand, zog nur die Bande enger zusammen, welche beyde vereinigten, und deren Dauer desto sicherer war, da sie völlig gleiche Gesinnung geschlungen hatte.

Ich werde nicht nöthig haben, die Wormser Kriegsbegebenheiten auch nur kurz zu wiederholen, eben so wenig als ich glaube, von dem Zug Franzens von Sikingen gegen den Herzog Anton III.

von Lothringen, den meine Geschichte dieses Ehrenmannes umständlich erzählte, mehr anführen zu müßen, als daß auch Götz von Berlichingen seine reisigen Knechte dem kühnen Ritter zusandte, der damals an der Spize von 1200 Reutern und 10,000 Fußgängern focht. Gerne hätte er selbst seine Schaar angeführt, aber die Friedens-Verhandlungen zu Schweinfurt heischten seine Gegenwart, und endigten kaum früher als Sikingens Feldzug.

Von dem Ueberrest der Maynzer Kriegsbeuten erkaufte Götz von Herrn Conrad Schott von Schottenstein das Schloß Hornberg, in einer anmuthigen Gegend am Neckar, ohnferne der Stadt Wimpfen gelegen, und schlug hinfort seine Wohnung daselbst auf. Die Einrichtungen dieses neuerworbenen Hauses raubten ihm aber

nicht so viele Zeit, daß die Waffen darüber hätten rosten können.

Pfalzgraf Ludwig erhielt sie in Uebung. Junker Franz Rüdt von Bötigheim hatte dem erstgenannten Ritter Schott hundert Gulden geliehen; statt dankbarer Wiedergabe vergalt es der Gläubiger dem Sohn, Georg Rüdt, der die Schuld nach des Vaters Tod einforderte, mit Undank und Treulosigkeit, beschied ihn zu sich, und verhieß ihm ein Pferd an Zahlungsstatt zu geben. Der Junker ahnete nichts Böses, zog hin, und erhielt das versprochene Pferd voll gleißnerischer Freundlichkeit gegen den Gültbrief; aber siehe, im Heimreiten fielen ihn Herrn Schotts Knechte ungewarnt bey Mörkmühl an, beraubten und schleppten ihn hinweg. Was von Adel war, groß und klein, hielt diese schnöde Behandlung für unwürdig deutscher Ehre

und Freiheit, erklärte den Thäter sammt seinen Helfern für ehrlos, und stand auf, den Geraubten zu befreyen und das Unbild zu rächen. Pfalzgraf Ludwig glaubte sich vorzüglich dadurch angetastet, da der Entführte in seinem Dienst gestanden war; er ward durch den Grafen Michael von Wertheim um einen Reuterdienst bey Götz von Berlichingen, den, auch ohne diesen ehrenvollen Aufruf, alte Freundschaft für die Familie von Rüdt würde erweckt und ins Feld getrieben haben. Um so williger versprach er sich dem Pfalzgrafen, der indessen einen geheimen Rath vieler edlen Grafen und Herren nach Heidelberg ausgeschrieben, und darin das Bubenstück des Friedensstörers mit den schwärzesten Farben geschildert hatte. Berlichingen und Wilhelm von Zabern sollten Conrad Schott im Namen des Herrn Pfalzgrafen bekriegen. Nur ein Umstand war dem Ritter

läſtig, und hieß ihn Mittel erſinnen, die leicht verletzbare Ehre zu ſchonen und den Gefahren des Undanks zu entgehen. — „Mein Geſell, ſprach er zu Wilhelm von „Zabern, du haſt gut wiſſen, daß ich viel „Fehd und Feindſchaft gehabt hab, auch „meine Herren und Freunde gebraucht, „die ſich meinethalben in große Sorg und „Fährlichkeit begeben; ſollte nun derſelben „guten Geſellen einer im Handel verdäch„tig ſeyn oder werden, ſo wäre mir das „beſchwerlich, ihn niederzuwerfen, ſonder„lich ſo unverwahrt meiner Ehren; darum „laß uns ein offentlich Ausſchreiben dar„über ufſezen und an etlich viel Fürſten„Höf anſchlagen, die Unſrigen warnen „und unſern Namen ſicher ſtellen."

Das geſchah, und gleich darauf begann der Krieg.

Herr Conrad Schott war bey weitem kein zu verachtender Feind, reich an Gütern und Schlössern, an Freunden, selbst unter dem hohen Adel, die ihm Unterschleif gaben, reich an Geld durch Ausbeute vieler gelungener Kriege, versammelte dieser gefürchtete Ritter, den sein böses, tückenvolles Gemüth noch furchtbarer als seine Stärke machte, immer einige hundert Reuter um sich her, und hatte aller Orten seine wohlgedungenen Kundschafter; Pfalzgraf Ludwig glaubte daher, den Krieg nicht ohne Plan beginnen, und seine Obristen nicht ohne gemessene schriftliche Befehle abreisen lassen zu dürfen. Göz von Berlichingen erhielt von ihm in der Kanzley diese geschriebenen Verhaltungsbefehle. Mit unwilligem Erstaunen besah der Ritter das Papier und wurf den Räthen den Zettel wieder dar, und sagt: „nach dem Zettel weiß

*Nach dem Zettel kan ich nit weiter
muſs die Augen ſelbſt aufthun und ſehn
was ich zu ſchaffen hab!*

Univ. Bibl.
München

„ich mit zu reuten und mich zu halten;
„denn ich reut nit hinein gen Hornberg,
„weis ich nit was mir begegnen mag,
„das steht im Zettel nit: muß die Augen
„aufthun und sehen, was ich zu schaffen
„hab!“ Mit diesem Abschied ritt er von Heidelberg hinweg auf Anspach los, wo Herr Schott in Verhandlungen mit dem Markgrafen sich aufhielt. Fünf und neunzig Reuter lagen bey ihm, Götz hatte nur fünfzehn. Dennoch wollte er den Zug belauern und über den Troß herfallen. Aber das Probestück schlug fehl.

Ein ausgesandter Knecht hatte nur den Vortrab von etwa 15 Mann gesehen, und seinen Herrn glauben gemacht, der Zug selbst sey schon vorübergerückt. Wohlgemuth ritt er auf dies Häuflein zu, die Knechte waren schon handgemein. Da erkannte und warnte ihn Sigmund von

Thüngen, der diesen Vortrab führte. Sogleich sprengte Götz zwischen die Kämpfenden, bot Frieden, hies die Seinen ablassen, und zog, eh die andern sich besannen, und der ganze Haufe erschien, in guter Ordnung hinweg.

Wenn ich von mehreren nachfolgenden Gefechten nur so viel sage, daß Berlichingen immer Sieger dabey blieb, Gefangene machte und Waffen erbeutete, so glaube ich hier nichts versäumt zu haben. Aber eines davon, das zugleich ein vollkommen gut erhaltenes Bild von der Art und Eigenheit dieser kriegerischen Scenen jenes Zeitalters darstellt, will ich um so weniger stillschweigend übergehen, da es nicht ganz unbedeutend ist, und Zeugnisse des Muthes und der Ausdauer und Gewandtheit unseres Ritters enthält.

Conrad Schott hatte den Junker Hans Jörg von Thüngen, Berlichingens Verwandten und Abgeordneten auf der Reise gefangen genommen, und Veltlin Schott den Gefangenen nach Aichelsdorf, seinem Wohnschloß nahe bey Haßfurt, geführt, auch prahlerische Reden gar freygebig ausgestoßen. Die Kirchweihe zu Haßfurt bot Gelegenheit zur Rache dar: Veltlin Schott, Eberhard Truchses und andere mit ihren Reutern, zogen dahin, froh zu seyn. Göz mag uns den Erfolg selbst erzählen. „Ich hatte 16 Pferde, als wir auf sie hielten: da zogen sie einher bey 10 oder 12 Pferden, wie es uns schien, und dieweil sie nit mehr hatten, theilten wir uns, und gab ich Georg Gebsattel sechs der besten Knechte zu, daß sie sollten bey einer Mühle über den Bach, und den Feinden unter Augen ziehen: träfen sie dann mit ihnen, so wollt ich nit weit

davon seyn, träfen sie mit mir, so sollten sie desselben gleichen auch thun. Ich nahm mit meinen Reutern die Stellung hinter den Scheuern am Dorfe, und gedacht, den Feind vorzulassen, um ihn in dem Rücken anzugreifen; aber sie wurden mein gewahr und zogen sich beym Dorf zusammen uf ein Hügelein, hatten ihre Spieß uf den Beinen, ihre Armbrüster ufgezogen. Da rückt' ich sogleich gegen sie, und hoffte, Georg Gebsattel sollt mir zu Hülf kommen. Aber die Weile war mir nit kurz dabey, denn je näher ich ihnen kam, desto größer ward der Hause, und hatten 24 bis 25 Pferde. Und wie sie auf dem Hügelein halten, hielt ich darunter; da ich aber nit kommen wollt, da kommen sie und durchrannt mir Erhardt Truchses einen Knecht, daß er dem Gaul uf dem Rücken lag, drauf ich ihn Erhard Truchses alsobald vom Pferd hinabstach. — —

Da gieng es, daß ich drey oder viermal mit meinen zehn Pferden und zween Knappen durchbrechen mußt, ehe die andern sechs ankamen. Aber wir fiengen sie alle, ohne etliche, die uns entritten. Und hätten alle gethan, wie der gut fromm Erhard Truchses und ein Knechtlein, es wäre mein und meines kleinen Häufleins übel gewartet worden; denn wenn ich schon etwan einmal das Männlein von mir bracht', und etwan sonst an einem andern war, so kam es von Stund an wieder an mich." — —

Götz erkaufte diesen Sieg mit so geringem Verlust an Mannschaft und einer leichten Wunde, sehr wohlfeil, entließ die Gefangenen auf alte Urphede, nur Veltin Schott behielt er so lange, bis Vetter Thüngen und Georg Rüdt ihre Befreyung erlangt hatten.

In dem Laufe dieser Fehde fiel im Jahr 1517 der Termin zu Abzahlung eines Rückstandes von 2000 Gulden für den von Conrad Schott erkauften Hornberg.

Ein weniger edeldenkender Feind als Göz von Berlichingen, würde gezaudert haben, diese Zahlung zu leisten, und seinem Gegner dadurch frische Waffen und neue Kräfte zu geben. So nicht unser Ritter; er reiste nach Schweinfurt, wo der Zahlungsort war, und schoß das Geld der Frau des Verkäufers baar und auf den Tag hin, ohne zu ahnen, daß sein Gegner minder ehrlich gegen ihn handeln könnte. Zum Glück warnte ihn ein guter Freund; denn Herr Schott hatte sich mit sechzig Reutern um die Thore von Schweinfurt, durch welche der Ritter seiner Heimath zu wandeln mußte, gelagert, um

ihn zu fahen und so den Krieg zu enden. Aber List wird durch List besiegt. Daß Göz gewarnt worden, und durch das einzige unbewachte, seiner Straße ganz entgegengesezte, Thor aus der Stadt reuten könnte, hatten die schlauen Laurer übersehen; der fast schon Eingeschlossene läßt in der Nacht aufsizen, heißt seine Knechte die Lanzen einsenken, sprengt hinaus, gefaßt sich durchzuschlagen, oder zu sterben, und entkömmt. Bald nachher ward die Fehde durch Vergleich beygelegt, und Göz konnte mit der frohen Ueberzeugung den Harnisch abschnallen, daß er das seinige, Freunden und Gönnern zu lieb und frommen redlich beygetragen habe. Conrad Schotts Ende war nicht das Ende des Gerechten; sein schlimmer, reuloser Sinn ermüdete und entzog ihm endlich auch die Stüzen unter den Großen der Erde, welche ihn aus mancher Gefahr und Noth

errettet hatten. Er wurde Gefangener des Markgrafen von Anspach, und auf dringende Vorstellungen des schwäbischen Bundes zu Cadolzburg nächtlicherweile enthauptet. „Besser, rief dem Bittenden der Markgraf zu, du stirbest, als daß meine armen Leute zu Grunde gehen.“

Göz von Berlichingen blieb nicht müssig. Aus Fürstendienst gieng er in Freundesdienste über.

Wer hätte damals geltendere Ansprüche an ihn und seinen Muth machen können, als Franz von Sikingen, den die Fehde gegen den minderjährigen Landgrafen Philipp den Großmüthigen beschäftigte.

In die Lebensgeschichte jenes Ritters habe ich die Ursachen dieses Krieges verflochten; also hier nur wenige Worte von den Begebenheiten und dem Glück desse-

den, woran unser Ritter Theil hatte. — Während Franz die verwaiste Hauptstadt des Hessenlandes umlagerte, stand Göz mit andern wackern Genossen vor Umstatt, eroberte es, und theilte Gefahr und Ehre dieses Feldzuges mit Sikingen,

Luther erhub sich nun, verkündete allem Volk eine neue Lehre der geistlichen Freiheit, predigte Abschüttlung des drükkenden Jochs römischer Mönche, und sammelte bald eine große Schaar von Schülern um sich.

Zu den ersten vom fränkischen, überhaupt vom deutschen Adel, die seiner Lehre mit Mund und Herz anhiengen, gehörte Göz von Berlichingen, viel zu offen, zu deutsch gesinnt, als daß er dem Beyspiele seiner Nachbarn und Freunde hohen und niedern Standes hätte folgen, nur in ver-

zogner Stille sich dieser Wahrheit widmen und die Opfer scheuen können, welche sie von ihren frühen Bekennern verlangte. — Er wartete nicht erst des günstigern Zeitpunkts, wo er es ohne Gefahr wagen könnte, als ihr Vertheidiger aufzutreten: des Hasses aller geistlichen Fürsten und Stände zum voraus gewiß, säumte er keinen Augenblick, nicht nur seine Liebe zu Luther, und seine Verbindungen mit ihm, zu gestehen, sondern er forderte auch schriftlich und mündlich die ganze Sippschaft und alle seine Kampfgefährten auf, eben so zu denken und zu handeln. Die Folge lehrte, er habe nicht mit Unrecht manchen Kummer, manche harte Begegnung von dieser Glaubensänderung voraus geahnet.

Mit dergleichen ernsten Beschäftigungen von allzu kurzem Genuß häuslicher

Freude versüßt, wechselten bald wieder rauhe Tage, im Kampfgetümmel mühselig verlebt, durch Unglück bezeichnet, bitterer als noch keine.

Herzog Ulrich von Würtemberg, der standhafte und ausdauernde in den Geschichtblichern mit besserem Recht genannt, als sie manchen mit den Beyworten groß und gerecht oder weise beehren, warb den Ritter zu seinem Dienst, und verflocht ihn in sein eigenes Unglück.

Die allzurasche Belagerung und Eroberung der Bundesstadt Reutlingen, wodurch er im Januar des Jahres 1519 sich und seinen erschlagenen Waldvogt rächte, schrie zu laut, als daß die schwäbische Hülfe lange hätte verziehen können. Alles rüstete sich, und im April wehten schon die Bundesfahnen unter Herzog Wilhelm

von Bayern, vor der Hauptſtadt des Landes.

Ulrich hob noch, ehe er aus ſeinen eigenen Grenzen floh, die getreueſten und muthvolleſten ſeiner Ritter aus, und vertheilte unter ſie die Bewahrung der Veſten und Schlöſſer. Göz von Berlichingen wurde das Schloß zu Mökmühl anvertraut, und mit ihm warf ſich mancher von Adel in daſſelbe, der nicht durch Pflichten des gegebenen Wortes, ſondern von brüderlicher Freundſchaft dazu aufgefordert wurde. Die Gefahr hatte ihren Gang zu ſehr beeilt, hatte die Sorgloſen zu ſchnell überfallen, als daß der Herzog noch vor ſeiner Auswanderung für Vorrath an Waffen und Lebensmitteln hätte ſorgen können. Auch in Mökmühl fand daher der Ritter gar wenig, und hier um ſo weniger, da auch die Bürger des Städtchens

chens mit den Bauern im ganzen Ober-Amt ihrem Herrn entsagten, und sich freywillig dem Bund ergaben. Göz mußte daher die kurze Zeit, welche noch vor dem Angriff übrig war, sparsam dazu nüzen, was er finden konnte, an Wein, Frucht, Vieh und Geschoß mit Gewalt auf das Schloß zu bringen; denn von der Einwohner gutem Willen war nichts zu hoffen.

Eine vom Hauptlager ausgesandte Anzahl Soldaten, von Johann von Hattstein geführt, fieng nun die Belagerung des Schlosses an, das der Ritter bis auf den lezten Mann zu vertheidigen willens war. Wiederholte Aufforderungen zur Uebergabe, mit der Bedingung, frank und frey mit allem Eigenthum, mit Waffen und Roß abziehen zu dürfen, wurden verworfen, und so lange mit Kugeln beant-

wortet, bis der Vorrath verschossen war. Fensterbley und altes Eisen jeder Gattung half nun aus; aber es konnte die Hungernden nicht sättigen, die Dürstenden nicht laben; denn schon waren nur noch drey Malter Mehl, einige Schafe und Pferde übrig, nur wenig Wein, aber noch weniger Wasser, so daß des Weines kleiner Ueberrest mit den Pferden getheilt werden mußte. So von jeder Noth gepeinigt, umringt von drohenden, durch Kriegsglück übermüthigen Feinden, und aller Hülfe von aussen entblößt, gab der Ritter dem erneuerten Antrag, das Schloß frey samt den Seinen zu verlassen, Gehör. Hätte er die schnöde Absicht, das gegebene Wort zu brechen, vermuthen können, so wäre es ihm leicht gewesen, eben so, wie er mehrere seiner Freunde den Händen der Belagerer zu entziehen wußte, bey nächtlichem Ausfall selbst hinweg zu

Göz wird treuloser weise zu Möckmühl gefangen.

Univ.-Bibl.
München

kommen. Allein der arglose Götz blieb, und rükte mit den Seinen aus, in der gewißen Zuversicht, er habe mit ehrlichen Leuten gehandelt, und werde unangetastet seines Weges ziehen können. Aber siehe, die bündischen Soldaten fallen über ihn und seine Gefährten her: man kämpft, es werden viele getödtet, die stärkere Zahl wird Meister, bemächtigt sich der Verschonten, beraubt sie, und Götz des Kampfes müde, muß sich, um sein Leben zu retten, in ritterliches Gefängniß ergeben, welches ihm willig zugestanden wird. Er ward nach Heilbronn geführt, und konnte sich zum voraus wenig beruhigendes von Feinden versprechen, welche ihre Zusagen so schlecht erfüllt hatten, sobald die Gefahr des Widerstandes vorüber war.

Heilbronn verband sich gegen Herzog Wilhelm von Bayern, „durch schriftliche

„Versicherung: den gefangenen edlen und „vesten Gözen von Berlichingen niemands „folgen zu lassen, zu überantworten, noch „etwas gegen ihn zu gestatten, bis auf „seiner fürstlichen Gnaden, und gemains „Bunds im Land zu Schwaben ferner Be„scheid.“ Gar bald nachher kamen die heilbronnischen Abgeordneten vom Bundes-Tag zu Eßlingen nach Hause und brachten ein Schreiben der Stände mit, wodurch der Rath den Auftrag erhielt, Göz von Berlichingen eine harte Urphed vorzulegen, seinen Eid darauf zu empfangen, und, wenn er sich weigern würde, so lange in einen Thurn zu werfen, bis er die Urphed beschworen habe. Doch lag ein Zettel im Brief, daß der Ritter des Lebens und ewiger Gefängniß im Thurm von dem obristen Feldhauptmann gesichert sey, und also die Herrn des Raths ihre

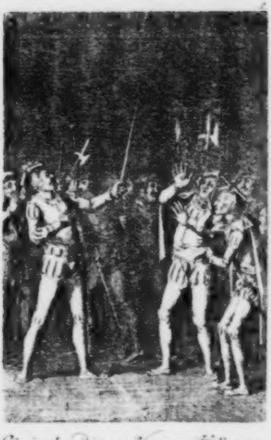
Vorkehrungen so treffen möchten, daß diese Zusicherung erfüllt werde.

Götz von Berlichingen schlug den vorgelegten Eid aus: „ihm sey ritterlich Gefängniß zugesagt, antwortete er den Abgesandten, stelle in keinen Zweifel, sie „werde ihm gehalten. Zudem seye er des „Trosts, daß sein Schwager Franziskus „von Sikingen und andere seine Herrn „und Freundschaft in Handlung sey, daß „er verhoffe, sein Sach solle besser werden. Er könne und dürfe auch nit hinter Franziskus seiner Ritterschaft hierin „und in Urphed zu gehen, noch sich ohn' „ihren Rath zu bewilligen; aber er sehe „für gut an, seine Herrn des Bundes „stellten ihn zu König Karls neuerwählten „römischen Königs Handen, so sollte männiglich sehen, daß er sich ritterlich halten „woll', oder man halt ihn wie andere rit-

„termäßige, die auch in der Fehd betre-
„ten wären werden.“

Der Rath sandte seine Abgeordneten wieder zurück, den versammelten Bundes-Ständen ihren Bericht vorzulegen, fand aber den ganzen Auftrag so beschwerlich, und in seinen Folgen für das Wohl der Stadt so mißlich, daß die Abgeordneten inständig ersucht wurden, alles anzuwenden, daß Götz in einer andern Stadt verwahrt werden möchte; „denn ihr wissendt,
„wie beschwerlich es uns gegen seine
„Freundschaft, allem Adel und Nachbarn
„seyn wird.“

Doch erschien der Eßlinger Syndicus Gronninger gleich darauf mit dem wiederholten Befehl, die Urphede zu erzwingen, und im Weigerungsfall den Gefangenen in den Thurn zu legen. Nur war



Göz in das Herren Haus zu Heilbronn,
als Gefangner des Schwäbischen Bundes.

U...bl.
M...nchen

jener Aufsaz, den Göz unterschreiben sollte, dahin gemildert, im Lauf des würtembergischen Krieges die Waffen nicht gegen die Bundesverwandten zu ergreifen. Der Ritter war viel zu sehr durch dieses unwürdige treulose Verfahren aufgebracht, viel zu fest überzeugt, der Bund werde ihm dennoch, ergänzt Ehre halber, das verheissene ritterliche Gefängniß nicht entziehen lassen, von Natur viel zu unbiegsam, und der Verwendung seiner Freunde viel zu gewiß, als daß er hätte nachgeben können. Da wurden die Weinschröter, lauter wehrhafte Männer, befehligt, ihn aus des Diezen Herberg abzuführen; aber geübter in den Waffen, als diese, ergriff er mit bedachter Eile einen seiner Gegner, riß ihm den Degen aus der Scheide, und sezte durch diese unerwartete Gegenwehr alle in Schrecken. Er hätte den Augenblick dieser Verwirrung

zu eigenmächtiger Befreyung wohl nützen können; „denn sie schnappten alle hinter sich, sagt er selbst von dieser Scene, und, fährt er fort, baten mich die Abgeordneten des Raths fleißig, ich sollt einstecken und Fried halten, sie wollten mich nit weiter führen, denn uf das Rathhaus."

Götz folgte nun willig, ward aber in den Thurn geworfen. Beym Wegführen begegnete ihm seine Gattin, ängstlich für das Leben ihres Theuren, dem sie auch in seine Gefangenschaft nachgefolgt war; da riß ich mich von ihnen und gieng zu ihr, und sagt': „Weib, erschrik nicht — sie wollen mir ein Urphed vorlegen, die will ich nit annehmen, will mich eh in Thurn legen lassen. Thue ihm aber also und reut hinauf zu Franziskus von Sickingen und Herrn Georg von Frondsperg, und zeig ihnen an, die ritterlich Gefäng-

Götz in Thurn zu Heilbronn.

Univ. Bibl.
München

niß, welche mir zugesagt, will mir nit gehalten werden; versiehe mich, sie werden sich als redliche von Adel und Hauptleut wohl zu halten wissen."

Noch am nämlichen Abend theilte Berlichingen den Commissarien seine Gedanken eigenhändig geschrieben mit: „es befremde ihn, daß man statt ritterlichen Gefängnisses ihn in einen Diebsthurn geworfen habe und Schazung von ihm verlange; er bitte, den Bundesständen solgende Vorschläge von ihm bekannt zu machen und zu empfehlen: erstens wolle er des Kaisers Gefangener werden, und leiden, was der über ihn beschließen würde; wolle schwören, an der Fehde gegen Herzog Ulrich keinen Theil mehr zu nehmen; wolle drittens dem Kaiser die Entscheidung seiner Streitigkeiten mit einigen Ständen überlassen. Die Landsknechte

hätten ihn bey seiner Gefangennehmung nicht geschätzt, er könne also dafür auch nichts bezahlen.“ Die sorgliche Gattin achtete keiner Beschwerde, ritt in der Nacht in das Lager, und brachte schon am andern Morgen die erfreuende Nachricht zurück, daß die Hauptleute sich der Stadt nähern. Nun wurde Göz auf das schleunigste aus dem Thurn befreyt, „in eine lustige Stube auf dem Rathhaus bracht,“ und von den Commissarien sogar gebeten, durch eine neue Verbitte seiner Gattin das drohende Unglück wieder abwenden zu lassen. Das war nicht ganz nach des Ritters Sinn; denn er hätte gern seinen Muth gekühlt.

Georg von Freunsperg forderte hierauf Bericht von der Stadt, und wollte hoffen, daß die Sage von Einthürmung des Ritters ungegründet sey. In der That

hatte sich die gute Stadt dadurch nach damaliger Lage der Umstände, Gefahren ausgesezt; denn Berlichingens Freunden gelang es leicht, die Soldaten des ganzen Heeres aufzubringen und zur Rache zu ermuntern; die Hauptleute mußten alles anwenden, damit sie nicht aufbrachen, in die Stadt einfielen, und die schuldlosen Einwohner mit den Schuldigen bestraften.

Franz von Sikingen, damals Anführer von 10000 Bewaffneten, wirkte sehr thätig zum Besten seines Freundes, und schrieb ernste Abmahnungen an den Rath, worin er unausbleibliche Rache drohte, wenn jener Gözen verlezen oder kränken würde. Georg von Fronsperg kam mit ihm und andern kurz nachher selbst, und schloß am 1-ten Juni 1519 einen Vertrag mit dem Rath, vermöge dessen der gefangene Ritter in seine erste Her-

berge zurückkehren, und hinfort in derselben nicht wieder beunruhigt werden durfte. Die Nacht nach geschlossenem Vergleich war einem frohen Zechgelage gewidmet, wobey sich die versammelten Freunde der Jugendthaten erinnerten, und den Bund der Bruderliebe aufs neue befestigten. — „Und hielten sich Herr Georg und Franz „von Sikingen, mir zu gefallen gar wohl, „und wollten beede kurzum haben, daß „mir ritterlich Gefängniß gehalten werden „sollt. Und des Nachts kommen sie zu „mir in mein Stüblein in des Diezen „Herberg, und waren ihrer viel, daß sie „nicht alle sizen konnten, sondern mußten „das mehr Theil stehen; nun zechten wir „und waren fröhlich, da gedenkt Herr „Georg: weißt du auch Schwager Götz, „daß wir einmal ein Beut mit einander „gewonnen haben im Land Bayern? Du „wolltest eben frühzeitig zur Nessel werden!"

So dringend auch in der Folge des Ritters ganze Freundschaft sich für seine Befreyung verwendete, so gelang es ihr doch erst im Jahr 1522 solche zu erhalten.

Dem thätigen, unermüdeten Götz von Berlschingen mußte dieser lange Zeitraum eines feigen Müssiggangs drückender als jedem andern werden, da kein anderer den Werth der Freiheit so hoch schätzte, wie er, kein anderer so viel für sie gewagt hatte, vielleicht so viele Plane und Unternehmungen dadurch vernichtet sah. Er hätte, durch die allzulange Dauer seiner trüben Lage abgeriehen, wohl eine noch härtere Urphed beschworen, als die ist, welche er Dienstags nach Franziskus des Beichtigers Tag 1522 in Gegenwart des Ritters Wolfgang von Hirnhaim zu Heilbronn anerkannte und beschwur. Er mußte 2000 Gulden Schäzung bezahlen,

seine Zehrung berichtigen, und allen Bundesverwandten, klein und groß, so lang er lebte, Ruhe und Frieden zusichern.

Sobald dieses sehr unangenehme Geschäft beendiget war, gieng er auf den Hornberg zurück, vielleicht das erstemal in seinem Leben mit dem Vorsaz, in friedlicher Stille daselbst seine Tage zu schliessen. Nun erst lebte er sich und den Seinigen, war bedrängter Freunde weiser Rathgeber, errichtete Verträge über streitige Schuldigkeiten mit den Unterthanen seiner verschiedenen Dorfschaften, und war sehr thätig zur Verbreitung der Lehre Luthers.

Aber noch hatte er des Ungemachs nicht genug gekostet, es warteten seiner noch harte Prüfungen, deren Leiden nur die Ueberzeugung der Unschuld lindern konnte.

Kaum waren zwey Jahre verflossen, da erhub sich der sogenannte Bauernkrieg in Deutschland, der einen Zeitraum in der Geschichte mit schaudervollen Scenen, mit Blut und Grausamkeit jeder Art bezeichnet.

Ich halte es für Pflicht, die Ursachen dieses so weit um sich greifenden Aufruhrs zu erforschen, und eine kurze Schilderung der Begebenheiten desselben voraus zu schicken.

Nach einer verjährten Gewohnheit hat man sich ehmals bemüht, jene Greuel für Folgen der Reformation auszugeben, und diese dadurch mit dem Haß jedes Gutdenkenden zu beladen. Man hat aber des Abscheues nicht erwähnt, mit welchem Luther die Empörung angesehen, seine weitläuftigen Briefe ganz vergessen, wor-

in er mit kühnem Freymuth die Empörer gestraft, und Gehorsam gegen ihre Obrigkeit, als die erste Bedingung gefordert hat, von deren Erfüllung Wohlfarth des Lebens und ruhige tröstende Hoffnung eines bessern nach dem Tode abhänge. — Die beste Widerlegung finde ich darin, daß die ersten Urheber der bäurischen Unruhen, die Unterthanen des Grafs Sigmund von Lüpffen im Hegäu nicht zu Luthers Anhängern gehörten, und dieses dem gegen sie ausgesandten Bundeshauptmann Graf Wilhelm von Fürstenberg selbst anzeigten.

Schon im November des Jahres 1524 rotteten sich die Hegäuer zusammen, sagten ihrer Herrschaft ab, erklärten sich für unabhängig, und wurden durch ihre öffentliche Gegenwehr das schlimme Beyspiel der übrigen. Luther kannte freylich

die wahren Ursachen, und heuchelte nicht; aber wie konnte man es wagen, ihn als einen Aufrührer mit Schriften und Handlungen zu verfolgen, dessen Gesinnungen so deutlich und unverfälscht, und männlich stark ausgedrückt, aus seinen damaligen Arbeiten leuchteten. „Der lengt „nicht, droht er den Rebellen, der da „gesagt hat, daß diejenige, so sich des „Schwerdtes für sich selbs anmaßen, mit „dem Schwerdt sollen umbkommen, näm„lich die, so sich aus eignem Frevel Ge„walts und Macht zu strafen annehmen, „da doch Paulus jedermann heißt der Ob„rigkeit unterthänig seyn mit Forcht und „Ehrerbietung. — Ihr mögt sagen, die „Herrschaft hält sich darnach: wohlan es „sey dem also; gebührt sich euch darum „Aufruhr und Unruh anzurichten? Es „steht nicht einem jeden zu, Mißhand„lung zu strafen, sondern allein dem, so

„von Gott Gewalt des Schwerdts gege-
„ben worden."

Die Urſachen ſind älter als Luthers Kirchenverbeſſerung. Als das finſtere Mittelalter die lange beherrſchte Welt endlich verließ, und Künſte und Wiſſenſchaften mild und wohlthätig ſich wieder erhoben, wie die Frühlingsſonne nach harten Wintertagen mit ihrem Licht die Vernunft erhellten und die Sitten zu verfeinern anfiengen, da drangen auch gar bald die ſchlimmen Gefolgen der Verfeinerung, Prachtſucht und üppige Wolluſt in Deutſchland ein. Des Goldes wurde mehr ſeit der Entdeckung von Amerika, und ein glücklicher Handel machte Deutſchland lange Zeit zu einem Behälter, wohin der gröſte Theil dieſer neuen Ausbeute floß; mancher reich gewordene Kaufmann konnte daher Fürſtenpracht nicht nur erreichen,

sondern auch übertreffen: das erweckte Nacheiferung, und keiner wollte zurück bleiben. — Die bisherigen Steuern und Schuldigkeiten der Unterthanen, welche einem leichter zu befriedigenden goldarmen Zeitalter angemessen waren, und wovon ein großer Theil in persönlichen Dienst-Leistungen bestand, reichten jezt nicht mehr zu, die prächtigeren Ergözungen der Fürsten und Edlen, und ihren Durst nach weichlichern und häufigern zu befriedigen; man mußte neue Quellen eröffnen, forderte neue, beständige Steuern und Abgaben, und die deutsche Sprache wurde bald reicher an vorher unbekannten Wörtern, welche die Geldspeculation der Großen beschönigen mußten. „Durch der bo„hen Ueppigkeit, der Clerisey unerträglich „Schazung, der Amtleuten Geiz und un„erhört Ränk und Unbilligkeit die Gemein „zu beschweren, sind die armen Leut zu

„Widersez und Rebellion verursacht," — sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, und Luther drükt sich in seiner **Vermahnung an Fürsten und Herrn und den Adel der bäurisch Aufruhr halb**, kräftig genug also aus: „Ihr seyd schuld daran, — ihr weltlichen Herrn, sucht anderst nichts, denn wie ihr durch allerhand Geld-Schazung euren Pracht und Wollust mögt erhalten, dermaßen, daß es nun das gemein Volk nicht mehr kann ertragen."

Es bedurfte nur eines Anführers, um allgemeine Empörung zu bewirken. **Thomas Münzer** nahm diese noch unbesezte Stelle ein, ein Mann, welcher der bösen Tüke gar viel in sich verbarg, und fähig war, geistliche Waffen mit weltlichen zu vereinigen, und dadurch ihre gegenseitige Wirkung zu erhöhen. Bald war fast keine Gegend Deutschlands, worin die Bauern

nicht Feld und Haus verließen, sich in Schaaren sammelten, bewaffneten, Heere bildeten, ihre Herrn verjagten oder tödteten, und die Wohnungen derselben mit stürmender Hand ausplünderten. Es entstanden gewaltige Heerzüge von vielen Tausenden, die sich Hauptleute erwählten, Räthe und Richter ernannten, und eine Art von Kanzley ordneten, welche ihre öffentlichen Geschäfte und Verträge leiten sollte; sie wollten Deutschland eine ganz neue, dem tiers état gefälligere Verfassung geben.

Nur eine von den Greuelscenen und Unmenschlichkeiten, womit sie ihre Bahn bezeichneten; der Leser wird es billigen, daß ich einen Vorhang über alle andern ziehe.

In Weinsberg lagen mehrere Herren von Adel, unter dem Befehl Grafen Lud-

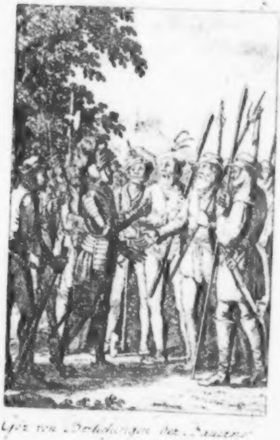
wigs von Helfenſtein, damals würtembergiſchen Amtmanns und Schloßhauptmanns daſelbſt, um ſich und ihre beſte Habe ſamt Schloß und Städtchen gegen die Wuth des anrückenden Pöbels zu ſichern. Aber ſie konnten dem Blutdurſt der Raſenden nicht entgehen; Stadt und Schloß wurde beraubt, und nach männlicher Gegenwehr erſtiegen. Dieterich von Weiler, der vom Thurn herab gütliche Handlung antrug, wurde erſchoſſen und hinunter geſtürzt, die andern, achtzig an der Zahl, hinausgeſchleppt auf das Feld, der Heilbronner Straße zu, umringt, und genöthigt, ſich ſelbſt in die überall vorgehaltenen Spieſe zu ſtürzen. Umſonſt boten die Gefangenen all ihr Gut zur Löſung an; umſonſt forderten die noch wehrloſen Söhne Schonung; umſonſt warf ſich die junge Gattin des Grafen von Helfenſtein, Kaiſers Maximilians natürliche Tochter, mit dem

Säugling auf dem Arm vor ihnen auf die Knie, und flehte mit Thränen um das Leben ihres Geliebten: vor ihren Augen mußte er sterben. Die Unmenschen verwundeten ihren kleinen Sohn an Aermchen und Füßen, luden die verzweiflende Mutter samt ihren Frauen und Dienerinnen alles Schmucks beraubt, in der schnödesten Kleidung, auf Wagen voll Dünger, und führten sie so im Triumphe vor sich her nach Heilbronn. Die hohe Dulderin hatte Stärke genug, ihren Peinigern zu verzeihen.

Götz von Berlichingen war auf seinem Hornberg bisher noch in Ruhe gelegen; aber da die Gefahr näher rückte, und eine Schaar von Bauern Schönthal angefallen und geplündert hatte, so war es der Klugheit gemäß, auf Mittel zu seiner und der Seinigen Rettung zu sinnen, —

In der That war er bey allem Volk als ein Freund der Freiheit und Beschützer ihrer Rechte zu sehr bekannt und beliebt, als daß seine Verwendung bey den Bauern hätte fruchtlos seyn können; wenigstens durfte keiner mehr als er auf Schonung hoffen. So ritt er, auf seines Bruders Verlangen, der damals Jarthausen inne hatte, gen Schöntbal, und erwarb ihm bey den Hauptleuten die Zusicherung des Friedens. Auch sandte ihn der Deutsch-Meister auf Kundschaft in das Weinsberger Thal, und Götz vollzog den Auftrag der Gefahr ungeachtet, welche ihn dabey bedrohte. Diese stieg täglich; allen Fürsten und Edlen schien der Untergang geschworen zu seyn. Da beschieden sich viele Ritter, Nachbarn und Freunde, in den abgelegensten Wald bey Vorberg, und verabredeten, zu welchem Fürsten sie ziehen, und wie sie sich und ihre armen

Frauen



Göz von Berlichingen der Bauern Hauptmann

Universal.
München

Frauen und Kinder retten wollten. Götz schlug den Pfalzgraf Ludwig vor, an welchen er sich bereits gewendet habe; sie wollten sich wechselseitig ihre Plane und Entschließungen mittheilen.

In der That war auch während des Ritters Abwesenheit ein Brief von Heidelberg eingetroffen; aber die kluge Schwiegermutter hatte der Tochter anbefohlen, ihrem Gatten den Brief nicht einzuhändigen. Dieser allzuleichtsinnige kindliche Gehorsam bereitete sein Unglück, und ihrer Mutter, sobald der gute Rath bekannt wurde, die Verweisung aus dem Hause, welches sie nie wieder betreten durfte.

Durch das Ausbleiben der pfalzgräflichen Antwort beunruhigt, konnte der Getäuschte, nach dem Beyspiel vieler Großen, nur in einem Vergleich mit den Bauern

Rettung ſuchen; und erlangte zu Gundelsheim am Neckar einen Sicherheitsbrief. Aber ſie gönnten ihm die verheißene Ruhe nur wenige Tage. Sein Dorfſchulz wurde von den Bauern ſchleunig beauftragt, den Junker zu ihren Hauptleuten nach Gundelsheim zu rufen. Götz, ihrer Abſicht unkundig, ritt hin und erfuhr zu ſeinem Schrecken, er ſolle die Obriſt-Hauptmannsſtelle bey ihrem Heere annehmen. Mit Bitte und Vorſtellung verſucht er es, ſie von dieſem Verſaz abzubringen, fand auch Gehör bey allen Rotten; nur die Hohenlohiſchen griffen ſein Pferd und zwangen ihm einen Eid ab, ſich des andern Tages bey ihnen in Buchen einzufinden. Dem Eid getreu, und bang für die Folgen, wenn er ihn brechen wollte, erſchien er gleich am folgenden Tage; „Gott erkannt und weiß, wie mir war, „und wünſcht mir, daß ich eher in dem

„bdsesten Thurn läg, der in der Türkey „wäre.“ Die Bauern nöthigten ihn abzusteigen, schloßen einen festen Kreis und wiederholten drohend den Antrag der Hauptmannschaft. „Das schlug ich ihnen nun „frey und gut rund ab; könnt es meiner „Pflicht und Ehren halber nit thun: eure „Handlung ist nit meine Handlung, euer „Wesen nit mein Wesen; sind als weit „von einander als der Himmel von der „Erde! Aber es war alles verloren, kurz„um ich sollt ihr Hauptmann seyn; da „sagt' ich, eh ich will euer Hauptmann „seyn, und so tyrannisch handeln, wie „ihr zu Weinsperg gehandelt habt, oder „dazu rathen und helfen sollt; eh müßt „ihr mich zu todt schlagen, wie einen „wüthenden Hund! Sagten sie: es wäre „geschehen, wo nit, geschähe es nimmer.“ Selbst die Churmainzischen Räthe, welche eines Vertrages wegen gen Buchen gekom-

nen waren, auch andere Hohe und Niedere vom Adelstand baten Göz, die Stelle anzunehmen, weil er viel Unglück und manche Grausamkeit verhüten, und so der Schuz der Fürsten und des ganzen Adels werden könne. Diese Gründe bewogen den Ritter, unter den festesten Zusicherungen der Ordnung und des Gehorsams einen Monat lang an die Spize des bäurischen Heeres zu stehen.

In den Urkunden, Schirmbriefen, die er in diesem Zeitraum unter seinem Namen ausfertigen ließ, wird er **Obrist-Feldhauptmann der Bauern** genannt. Aber nur wenige Tage währte die Einigkeit und Freude des Heeres über den neuen Anführer; denn er hielt streng auf Ordnung und Zucht, verbot Raub und Brand, und strafte mit unerschrockenem Ernst. — Dennoch war es unmöglich, sich allge-

Göz zämt die Wut der Bauern.

München

meine Folgsamkeit bey den rauberzigen Urhebern des Weinsberger Blutbads zu erzwingen: da und dort brannte noch ein Schloß oder Dorf, wie Willenberg, da und dort wurde noch ein Kloster ausgeplündert, wie Ammerbach; der lichte Haufe, noch taumelnd vom Gedanken einer gesezlosen Unabhängigkeit, und strenger Zucht erst entlaufen, erregte daher Aufruhr und Verschwörung gegen den Feldhauptmann. Er aber trat, ungeachtet der Warnungen seiner Freunde, mit männlichem Muth, wie der Schuldlose unter Verbrecher, in ihre Mitte, schalt ihre Treulosigkeit und ihren Ungehorsam, und entwaffnete durch Troz und Unerschrockenheit seiner Widersacher boshafte Anschläge.

Die Bauern zogen hierauf vor Würzburg und belagerten das Schloß; auch

dert bald sich Berlichingen aufs neue mit dem Haß ihrer Anführer durch den Verdacht eines Verständnisses mit den Belagerten, daß sie in geheimem Rath beschlossen, ihn mit dem Schwerdt hinzurichten. Indessen hatte der schwäbische Bund ein wohl gerüstetes Heer ausgesandt, Uebermuth und Empörung zu dämpfen; die gewonnene Schlacht bey Böblingen, und der schnelle Flug siegreicher Bundeswaffen vereitelte daher jenen Anschlag. Denn auf die ferne Nachricht der anrückenden Rache ward die Belagerung des Würzburger Schlosses, eben so feig als prahlerisch sie angefangen war, aufgehoben, der Rückzug durch den Taubergrund schleunigst beeilt, und dem Ritter bey der allgemeinen Verwirrung Zeit gegeben, nach geendigtem Perbemonat bey Adelsfurt nächtlicherweile zu entwischen.

Nun folgte Schlacht auf Schlacht, Sieg auf Sieg; was nicht vom Schwerdt umkam, wurde zerstreut, gefangen, und fiel der rächenden Gerechtigkeit heim, welche mit tadelswürdigem Eifer neue Mittel ersann, gegen die sich die Menschlichkeit empört, um die Verbrecher auf das grausamste zu strafen.

Sobald Götz von Berlichingen seine Besitzungen wieder erreicht hatte, sandte er eine weitläuftige aber gründliche Vertheidigung seines Betragens in der bäurischen Fehde, Dienstags auf Marie Himmelfarth 1525 an die Hauptleute des fränkischen Kreises, der damals in Schweinfurt versammelt war, worin er alle Umstände seiner Annahme zum Obrist-Feldhauptmann berichtet, das Gute, was durch ihn bewirkt worden sey, schildert, und sich zu jeder Genugthuung erbietet,

wenn er unrecht gehandelt habe; auch wiederholt er kurz diese Gründe in einem Brief an den Bischof von Würzburg, dem er jene Vertheidigung mittheilt. „Hab „den Bauern, sagt er, da nichts helfen „wollen, auf die lezt eine große Summe „Gelds angeboten, mich der Hauptmann„schaft zu entlassen, und zugesagt, auf „mein Kosten zum Bund, Fürsten und „Herrn zu reuten, und allda nach meinem „Vermögen zum Frieden helfen handeln: „alles umbsonst geweßt."

So aufrichtig und gewissenhaft jene Schilderungen waren, so wollten dennoch die Feinde des Ritters diese reizende Gelegenheit, ihn zu drücken, wohl gar zu vernichten, ungenüzt nicht vorbey gehen zu lassen: sie erbitterten durch beshafte Erdichtungen die Bundesstände gegen ihn, und ihre Rachsucht bewirkte, endlich die

Befehle, den sorglosen Krieger zu fahen. Göz befürchtete so wenig Böses, daß er auf den Antrag des damaligen Gouverneurs der würtembergischen Lande, Georg von Truchses, sich zu Stuttgart zum Dienst des Kaisers verband, und nur auf den Wink wartete, wo er zum kaiserlichen Heer stoßen, und wozu er gebraucht werden sollte. Unversehens aber ward er von ausgeschikten Bundesvölkern niedergeworfen, und mußte schwören, sich auf Erfordern zu stellen, wann und wohin er beschieden würde. Ein minder ehrlicher Mann hätte auch jezt noch der drohenden Gefahr und den Fallen der Bösen entgehen können; aber Göz war fest entschlossen zu erscheinen; was ihm auch bevorstehe.

Selbst die Abmahnungen seiner Freunde, denen es schon bekannt war, was

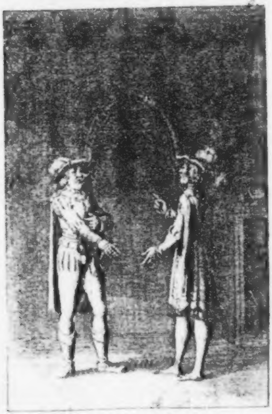
für Strafen man ihm in Ulm bereite, blieben fruchtlos: sein Leben unschuldig verlieren, schien ihm immer noch erträglicher, als eidbrüchig zu werden. — Es wird meinen Lesern nicht unangenehm seyn, dergleichen Gesinnungen bey einer ehrenvollen Scene selbst zu beobachten.

Geschäfte führten Götz nach Wertheim, wo damals Graf Georg hauste. Durch eine standhafte alte Freundschaft mit dem Ritter verbunden, glaubte dieser verpflichtet zu seyn, jenem die Gefahr zu entdecken, wovon er bedroht werde, und ließ ihn zu sich fordern. „Da schickt er einen „zu mir, daß ich sollt am Morgen zum „Frühessen droben bey ihr Gnaden im „Schloß seyn: das thät ich, fand auch „schon den Grafen auf mich wartend, „denn er war ein emsiger Herr in seinen „Sachen, und bot mir die Hand und

„fragt mich in allem Guten und treuer „Meynung: ob ich mich gen Augspurg „stellen wollt, oder nit? Ja, antwortete „Göz, mit festem Muth! Der Graf warn„te: willst du dich stellen, es warte dein „was da will? — Ich will mich stellen, „sollt ich wissen, daß sie mich zu unterst „in den Thurn werfen. — Der Graf: „ich kann euch in treuer Meynung nicht „bergen, daß Befehl verordnet ist, von „den Bundesständen, sobald ihr vor der „Herberg abgesessen, sollt man euch dem „nächsten nehmen und in den Thurn „werfen. — Mögen sie das thun; ich „weiß mich der Sachen unschuldig, und „mit guten Ehren wohl zu verantworten; „will eh in den Thurn gehen, als mein „Wort entehren!“

Der gute, redliche Graf hatte recht; Göz wurde bald darauf nach Augsburg

beschieden und sogleich in einen Thurn zu gefänglicher Verhaft gebracht. — Auch war die Gefahr diesmal größer, als nie, denn hie und da wurde schon darauf angetragen, den Gefangenen seine Theilnahme am Bauernkrieg mit dem Leben büßen zu lassen. Man verordnete Räthe zur Untersuchung, die aber während einer harten Gefangenschaft, und bey vielfältigen ernsten Verhören, kein Geständniß einer bösen That, keine Beweise aufbringen konnten, welche den Ritter eines Verbrechens schuldig gemacht hätten. — Er bat seine Richter, ihm einen Schreiber zu schicken, dem er seine Verantwortung umständlich in die Feder sagen wolle; schrieb solche hierauf selbst nieder, und überreichte die Abschrift davon den Bundesräthen. Aber immer suchten feindlichgesinnte Menschen seine Handlungen durch neue ungegründete Angaben ver-



[illegible] will mich hüten, sollte ich wissentlich
[illegible] mich zu unterst [illegible] Thurm werfen.

Univ.-Bibl.
München

dächtig zu machen. „Einſt erſchienen die „Räthe wieder im Gefängniß, und zeig„ten mir etlich Artikel an, die meinem „Schreiben ganz zuwider lauteten; das „that mir im Herzen weh, dieweil ſie „meinen wahrhaften Schreiben nit ſtatt „oder Glauben geben wollten; Zorn und „Unmuth trieben mir Thränen in die Au„gen: wer mir anderſt zumißt, als in „meinem Schreiben und Verzeichnuß, ſo „ich dem löblichen Bund zugeſchikt, ge„meldet iſt, ſagt' ich ihnen, der thut mir „Gewalt an, und leugt auf mich als ein „ehrendiebiſcher Böſewicht, er ſey wer er „will: das will ich mit Gottes Hülf „darthun, als einem frommen und ehrli„chen von Adel gebührt."

Zwey unglückliche Jahre verſtrichen dem gefangenen Mann traurig und öde; die wenigen frohen Stunden, die er im Lauf

derselben genoß, waren der Freundschaft Geschenke, denn auch hier verließ sie ihn nicht.

Wolf von Frewberg, der Augsburger Hauptmann, linderte durch liebevolle Besuche und durch treue Theilnahme den Kummer, der jenen drückte; auch war er sehr thätig bemüht, die Befreyung seines Freundes zu beschleunigen. „Der, sind „des dankbaren Ritters eigene Worte, „hat mein Sach warlich treu und gut „gemeint, ist oft bey mir im Gefängniß „geweßt, und sich aus Mitleiden als ein „frommer von Adel alles Guts gegen mir „erzeigt.“ Dennoch verwarf Berlichingen den Rath dieses Freundes, eine Geldsumme zu seiner Lösung anzubieten. „Nein, „sprach er, ich weiß mich der Sache frey „und gerecht, und wenn ich den wenig„sten Heller in meiner Stuben sind, der

Freundes Trost im Unglück

„ie uf Erdreich kommen iſt, ſo will ich „ihn nit geben, ſondern ſehen was Recht „iſt.“

Nun eröffneten fünf Räthe das Urtheil, wodurch der Gefangene losgeſprochen und entlaſſen wurde. Aus Furcht für Rache wegen des erlittenen Unrechts wurde Verlichingen vor ſeiner Befreyung zur Beſchwörung einer harten Urphede angehalten, mußte, vermög derſelben, in Hornberg gleichſam ſein eigener Gefangener ſeyn, durfte die Markung nie verlaſſen, nie mehr ein Pferd beſteigen, keine Nacht auſſer dem Schloſſe zubringen, und einen theuren Eid ſchwören, ſich an niemand der Gefängniß halber zu rächen, auch ſeine Freunde nie dazu zu benuzen, und im Fall der Verletzung dieſer Bedingungen, ſich zu einer Geldbuße von 25000 Gulden anheiſchig machen, auch wegen des zuge-

fügten Schadens Maynz und Würzburg Genugthuung leisten. Göz schwur diesen Eid zu Augsburg, Freytags nach St. Kunigunden Tag des Jahres 1530 in die Hände Wolf Langenmantels und Philipp, Hans, Wolf, Hans Christoph, Velten und Christoph, alle von Berlichingen, Caspar von Weiler, Wenrich von Gemmingen, Bastian von Helmstatt, Wilhelm von Massenbach und andere, verbürgten sich mit Hab und Gut für die Erfüllung des Vertrags. *

Auch hierin beobachtete der Wiederbefreyte die gewissenhafteste Treue, lebte eilf Jahre in ruhiger Einsamkeit im Genuß der Familie und Freunde, und füllte die leere Zeit mit dem Vergnügen der Jagd, und mit dem Plan, den Ständen des schwäbischen Bundes seine Unschuld in einer weitläufigen Ausführung auf das

Deutlichste darzulegen, worauf er die Hoffnung gründete, des bedungenen Müssiggangs wieder entledigt zu werden. Aber der Bund trennte sich noch vor der Ausführung dieses Plans.

Kaiser Karl der fünfte, der bey seinen fast beständigen Kriegen jedes rüstigen Armes gar benöthiget war, hob selbst jene harten Clausuln wieder auf, und gab dem Ritter Schuz- Schirm- und Geleitbriefe, unter der Bedingung, mit ihm den Erbfeind der Christenheit zu bekämpfen.

Der kriegerische Sultan Soliman hatte mit mächtiger Heereskraft im Jahr 1521 das erledigte Königreich Ungarn aufs neue angefallen, Ofen entsezt, und Karl dadurch gezwungen, ein starkes Heer diesem siegreichen entgegen zu stellen, um dessen Vorschritte in die Erblande zu hindern.

Auch Göz von Berlichingen erhielt Befehl, hundert Reuter zu werben und zu den kaiserlichen Fahnen zu führen.

So gering damals die Anzahl seiner Reisigen seyn mochte, so gelang es ihm dennoch zur bestimmten Zeit einige hundert wohlgerüstete Krieger um sich her zu sammeln; denn noch liebte ihn der deutsche Adel und verehrte in ihm den ausdauerndsten Vertheidiger seiner Vorrechte. Viele wetteiferten daher um die Ehre, unter seiner Führung die Waffen zu üben. Göz erreichte aber das Lager in Ungarn nicht mehr; noch im Bayerland hörte er von den zerstreuten Flüchtlingen die traurige Botschaft, daß bey Pest eine große Feldschlacht verloren sey. Er eilte nach Wien, cantonirte da ungenüzt zwey Monate lang, und wurde bey Eintritt des Winters wieder beurlaubt. So kam er

ohne Lorbeer zurück und hatte von seinen Leuten viele durch Krankheit verloren.

Aber bald forderte Karl seinen alternden Dienstmann wieder zum Kampf und Ehre auf.

König Franz von Frankreich hatte die Niederlande mit Krieg überzogen, und Karl, kühn auf seine Macht, die erst den Bundesgenossen des Franken-Königs, den Herzog von Cleve gezüchtigt hatte, und auf den Bund mit Heinrich von England vertrauend, eilte selbst mit noch blutenden Waffen in die Niederlande.

Auch bey diesem Heere war Götz mit seinen Reutern, half St. Desier belagern und erstürmen, und rückte siegreich in die Thäler von Chalons bis Château-Thierry, zwey Tagreisen von Paris. Feuer und

Schwerdt bezeichneten die Bahn dieses Heeres, Frankreich zitterte, bat um Frieden, und eh' noch eine Hauptschlacht das Schicksal dieses Königreichs entschied, ward der Friede zu Crespy 1544 geschlossen. — Als der Winter kam, entließ Karl seine Getreuen.

Götz von Berlichingen hatte der Mühseligkeiten manche auch diesmal glücklich überstanden, und ausser den Feinden im Feld mit einer bösartigen Ruhr neun Wochen lang gekämpft.

Er kehrte nach Haus und hieng für immer Harnisch und Helm an die Wand.

Des Greisenalters Jahre brachen mächtig auf ihn ein, und ihr trübes Gefolge verschonte ihn nicht. Er hatte einen langen wichtigen Zeitraum der Geschichte nicht

Muße Stunden e. Greises

Univ. Bibl.
München

unthätig verlebt; der Greis glaubte die Pflicht zu fühlen, seine Schicksale den Enkeln zu Lehr und Warnung, und den wenigen übrigen Freunden und Waffenbrüdern in seiner jugendlichen Laufbahn zu froher Rückerinnerung aufzuzeichnen. — Wahrheit und Offenheit führten die Feder, und so entstand die Geschichte seiner Thaten, welche noch jezt die deutsche Nachwelt als ein Denkmal eines sehr würdigen Zeitalters verehrt, mit Theilnahme betrachtet, und mit Vergnügen lesen würde, wenn sich der zwangscheue Verfasser einiges Nachdenkens über den Ausdruck seiner Gedanken und über die Ordnung des Ganzen hätte befleißigen wollen.

Das Werk ist dem Bürgermeister Hans Hofmann und dem Syndicus Stephan Feuerabend zu Heilbronn, zweyen im Unglück bewährten Freunden, von dem Rit-

ter gewidmet, und im Jahr 1731 zuerst in Nürnberg in 8vo gedruckt, auch, wo ich nicht irre, zum zweytenmal aufgelegt worden.

Am 23ten Juli 1562 forderte endlich Mutter Natur ihre Schuld: der geachtete Greis verschied im Frieden auf seinem Schloß zu Hornberg, und ward in die Gruft der Väter nach Schönthal geführt, wo noch heut zu Tage sein Grab von jedem Durchreisenden besucht, und mit zuvorkommender Gefälligkeit gezeigt wird. Auf dem errichteten Leichenstein kniet der Ritter mit gefalteten Händen vor dem Gekreuzigten, und den vier Ecken sind die Wappen von Berlichingen, Adelsheim, Thüngen, Steinau-Steinrük eingehauen. Auch erneuen einige Aufschriften theils in Metall, theils in Stein, das Andenken des Edlen.

Grabschriften in Metall.

Hoc generosus Eques Gottfridus claudiur urna,
Berlichius toto notus in Urbe senex.
Plurima magnanimus qui vivens prælia gessit.
At nunc perpetuo pacis amator erit.
Totus ab insultu, nulli metuendus et ipse
Aeternis fruitur sed sine fine bonis.

Uebersezung:

Göz, der mannliche Held, ruht hier im Schoose des Grabes;
Unter den edelsten ward immer sein Name genannt.
Denn mit rüstigem Muth durchkämpft' er blutige Schlachten;
Hier erst schlos den Greis ewiger Friede in Arm.
Ungekränkt von Hohn, nicht furchtbar, vor niemand sich fürchtend,
Ist der reinste Genuß himmlischer Freude sein Lohn.

Anno Domini 1562 uff Donnerstag den 25ten Julii um 6 Uhr Abends verschied der Edel und Ehrenfest, Gottfried von Berlichingen zu Hornberg, der ältere, so seines Alters über etlich und achtzig Jahr alt worden. Der Seel und uns allen Gott der Allmächtige wolle gnädig und barmherzig seyn, Amen! Erwartet allhie samt allen Glaubigen in Christo eine frohliche Auferstehung.

Im Kreuzgang des Klosters Schönthal, am Grabe des edlen Ritters Götz von Berlichingen.

1792.

Fliehe, Schattenbild! Ich bebe;
Kalt umweht mich Gräberduft!
Ruhe, süße Ruhe schwebe
Um der längst Entschlafnen Gruft!
Gottes Friede mit den Müden;
Frommen Duldern Gottes Lohn;
Auch wer böse starb hienieden,
Find' einst Gnade vor dem Thron!

Hier in freudeleeren Mauern,
Frommer Andacht früh geweiht,
Beb' ich unter heil'gen Schauern
Klösterlicher Einsamkeit,
Wo an düstern Fenstergittern,
Nie vom Sonnenstrahl umtanzt,
Kühne Epheu Ranken zittern,
Von der grauen Zeit gepflanzt!

Zwanzig deutsche Helden lehnen
Sich an die bemooste Wand:
Kraft in den gestählten Sehnen,
Waffen in der starken Hand,
Muth im Auge: Künstler schlangen
Rings um jeden Leichenstein
Einen Kranz von Lob; es sangen
Dichter Ehrenlieder drein.

Jene Kränze sind zerrieben,
Durch den Zahn, dem nichts entgeht:
Heldenbilder sind geblieben,
Ihre Thaten sind verweht;
Längst verhallt sind jene Lieder,
Die der Trauerdichter sang;
Ruhmlos tönt ihr Name wieder
Im verwaisten Bogengang!

Welkt auch, Götz, dein Name? Nimmer!
Geltend schwebt er himmelan,
Stürzte gleich dein Bild in Trümmer!
Denn du warst ein deutscher Mann,

Treu ergrauter Väter Sitte,
Sonder Trug und arge Liſt,
Wie in ſtrohbedekter Hütte
Kaum ein Alpenhirte iſt!

Muthig zogſt du aus zum Kriege,
Banger Unſchuld Schuz zu ſeyn;
Siegteſt, ehrteſt deine Siege
Durch genügſames Verzeih'n!
Freundſchaft brach dir holde Blüthen,
Freundſchaft hob den Heldenmuth,
Liebe troknete dem Müden
Von der Stirne Schweiß und Blut!

Wenn am Abend in der Laube *)
Freundſchaft eine Kette ſchloß,
Und die vaterländ'ſche Traube
Frohſinn in die Kelche goß,

*) Eine Buchen-Laube gleich unter dem Schloß zu Jarthauſen, die noch jezt unterhalten wird, und durch eine äuſſerſt gute Lage und dicke Stämme ihr hohes Alter verräth.

Wenn Erzählung von Gefechten
Lauter Helden Mund entrann,
Und die freyen Männer rechten:
Flehte Göz, der freye Mann:

„Himmels-Tochter, die zum Segen
Gottes Huld den Vätern gab,
Daß sie auf bedornten Wegen
Sey des fernen Enkels Stab,
Und ihn leite, wenn er wanket,
Ihn befeure, wenn er sinkt,
Der die Freudenthräne danket,
Die in meinem Auge blinkt,
Freyheit, komm, und sey mein Stab,
Leite mich bis an das Grab!"

„Sclaven neiden? Was vergütet
Diamantner Ketten Last?
Hab' ich Freyheit, o, so bietet
Mir den goldenen Pallast,
Bietet Prunk und feidne Lügen,
Prächt'ge Würden, voll Gewicht,

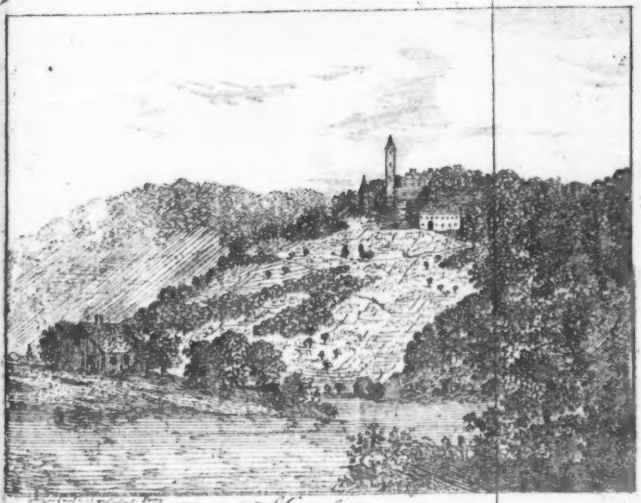
Samt der reichen Kunst, zu kriegen,
Mir dafür; ich tausche nicht!
Deutscher Freyheit hohen Sinn
Gäb' ich nicht für Kronen hin!"

Stürme tobten; Jammer träbte
Seines Lebens Frühlingszeit,
Und der Jüngling stand, und übte
Männer-Heldenmuth im Streit?
Seht, er sinkt: seht, wie sie ringen,
Wer des Starken Sieger sey!
Mögen fesseln ihn umschlingen;
Auch in Fesseln ist er frey!

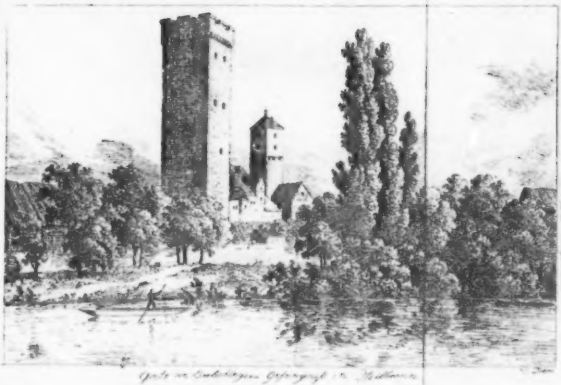
Heil dem Dulder; Greisen-Jahre
Lohnten seinen Biedersinn;
Köstlich wehten Silberhaare
Um den freyen Nacken hin!
Daß ihn einst der Enkel richte,
Schrieb er seinen Lebenslauf,
Und die Muse der Geschichte
Zeichnete die Thaten auf.

Heil ihm! Süße Ruhe schwebe
Um des lezten Deutschen Gruft!
Werde lühner, Lied, erhebe
Dich von morscher Gräber Duft,
Flieh ihm nach in beßre Sphären,
Nach, wohin sein Geist entwich;
Sag ihm: deutsche Männer ehren,
Deine Enkel lieben dich!

Karl Lang.



Hornberg.



Göz von Berlichingen.

Erſchrecke nicht! Ich biete dir die Rechte.
Sie iſt von Stahl. Du kennest mich daran.
Wohl bin ich rauh und ernſt, ein Kriegesmann,
Doch blieb ich allenthalben der Gerechte.

Nicht ſtill mein Leben, wie ein Bächlein, rann.
Ich brauste wie ein Waldſtrom im Gefechte.
Mich hielt nicht Kaiſers Acht, nicht Biſchofs Bann,
Da ich gekämpft für freyer Deutſchen Rechte.

Nun ſehn' ich mich hinweg aus dem Getümmel.
Maria, drücke mir die Augen zu!
Ich ſterbe ruhig, ſonder Reu' und Tadel.

Als Sieger geh' ich ein in jenen Himmel,
Und daß auch mein Gebein in Frieden ruh',
Rechtfert'ge, Nachwelt, mich durch eignen
Adel.

August Winkelmann.

Ueber die elserne Hand.

Erst in neuerer Zeit ist die Familie von Berlichingen im Besiz dieses ehrwürdigen Alterthums, das ohne die Sorgfalt und Verwendung der Freyfrau Antoinette Thereſe von Berlichingen, geborne Gräfin von Haddik, noch in fremden Händen seyn würde. Sie bot Geld dem vorigen Besizer, einem Freyherrn aus Oberschwaben, dessen Name mir entfallen ist, vergeblich dafür; aber, (so ward mir es von einem Mitglied dieser Familie selbst erzählt), als dieser jene bey einem fröhlichen Gastmahl bedürftete, erschien eine sorgfältig verdekte Schüssel: die Dame mußte solche öffnen, und siehe, es lag Götzens Hand als ein

Geschenk für sie darinn. Diese Hand ist hohl, einem Panzer-Handschuh nicht unähnlich, nur daß die sonst gewöhnlichen Streit-Handschuhe nicht ganz von Eisen, sondern von Leder, und nur auf der Aussenseite mit Eisen, wie mit Schuppen belegt waren. Auch schließt sich an Gozens Hand noch ein Theil vom Arm an. Jedes Fingergelenk besteht für sich, und hat eine Feder, durch die es auf- und zuspringt. Die sehr verschiedenen Federn werden durch den großen Knopf an der linken Seite, der sich mit einiger Anstrengung einwärts drücken läßt, und von selbst wieder in seine Lage zurück tritt, festgehalten. Man kann jeden Finger einzeln, und so wenig als man will, und am Finger jedes Gelenke wieder einzeln, und eben so bis zur Faustkrümme biegen; das gebogene Gelenke, oder der gekrümmte Finger, so wie die ganze Hand, behalten

die ihnen willkührlich gegebene Richtung, und keine gewöhnliche Kraft kann sie daraus verdrängen; sobald man aber den größern Knopf an der linken Seite eindrückt, springen im Nu alle Finger, (oder wenn nur einer gebogen war, der einzelne) in die erste hier abgezeichnete Richtung der unthätigen Hand zurück.

In eben dieser Zeichnung, die ich genau nach dem mir vorgelegten Original entworfen habe, sind die Gewerbe sichtbar, welche die Biegungen erleichtern und in den dadurch entstehenden leeren Raum eintreten. Jede noch so einzelne Biegung eines Gelenks verursacht ein lautes Knakken, wie wenn der Hahn an der Flinte aufgezogen wird, und dieß vervielfältigt sich bey größeren Biegungen sehr angenehm: wird alsdann die Krümmung durch den Druck am Knopf wieder aufgehoben,

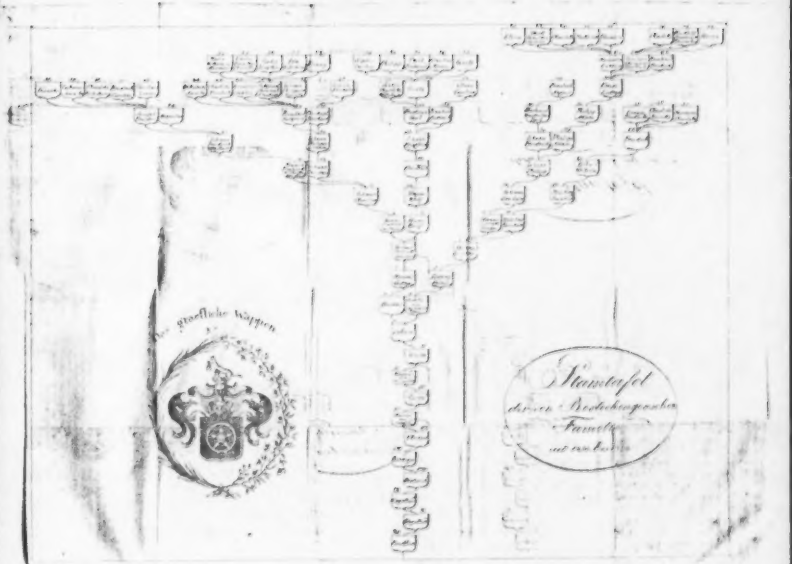
so entsteht ein starker schütternder Laut, wie wenn an gutem Gewehr die Batterie vorfährt. Die Gewerbe haben auch solche stufenweise Einschnitte und Erhöhungen, wie an der Nuß im Flintenschloß sind. Um den Daumen, wenn er gebogen worden ist, wieder in gerade Richtung zu bringen, wird ein etwas kleinerer Knopf an der linken Seite niedergedrükt, sogleich springt auch er empor. Zerlegen sah ich die Hand nicht, aber im Hineinblicken bewunderte ich das künstliche Ineinandergreifen der vielen kleinen Federn, und ich befürchte, daß, wenn eine durch Rost oder ungeschikte Behandlung verlezt, sprünge, oder sich abnuzte, kaum die geschikteste Künstlerhand sie ersezen könnte.

Den Nachforschungen des Herrn Actuars Stahl aus Bruchsal verdanke ich die Mittheilung einer zweyten bisher unde-

kannten eisernen Hand, die, allen Umständen nach, auch von unserem Ritter gebraucht wurde.

Ein Schmid, Namens Olnhausen, ein Abkömmling der alten sonst adelichen Familie von Olnhausen, deren Wohnsiz gleichen Namens nur eine halbe Stunde von Jarthausen entfernt lag, und jezt zu den Besizungen der Herren von Berlichingen gehört, besaß sie von Ureltern her. Es ist eine rechte Hand, hat Federn, und kann durch dieselben geschlossen und geöffnet werden, aber sie ist bey weitem einfacher, roher, kunstloser, und schwächer in der Wirkung als die vorige Hand. — Die Finger sind gekrümmt und können an den einzelnen Gelenken nicht gebogen werden, nur da, wo sie mit der Hand zusammen hängen, lassen sie sich, je zwey und zwey zusammen, in drey Graden ein-

wärts bengen, und treten in die hier abgebildete Lage zurück, wenn man an dem großen Knopf der Aussenseite drükt. Die Hand ist gänzlich mißgestaltet, der Daumen ganz ohne Bewegung, und die ganze Arbeit verräth den ersten, noch rohen Versuch, der nach und nach erst ausgebildet wurde. Ein Finger und der Theil des Armpanzers fehlt, worein der Rumpf gesteckt, und wodurch die Hand brauchbar gemacht werden mußte. Die rohe Bearbeitung der Federn zeigt deutlich, daß es vielleicht die erste, in Landshuhl verfertigte Probe gewesen seyn mochte, auch scheint die noch übrige alte Fleischfarbe wahrscheinlich zu machen, daß der Ritter sich dieser Hand nicht im Harnisch, sondern in gewöhnlicher Kleidung bedient habe.


Stammtafel

Bemerkungen zur Berlichingenschen Stammtafel.

Die vorstehende Stammtafel enthält nur diejenigen Mitglieder der Familie von Berlichingen, welche von dem Vater Götzens, Kilian von Berlichingen, abstammen. Dieser war in der 2ten Hälfte des 15ten Jahrhunderts der einzige seines Stamms, welcher Nachkommen hatte, so daß er der Stammvater aller ist, welche gegenwärtig den Namen Berlichingen führen.

Es hätten zwar noch viele Berlichingen in diesen Stammbaum aufgenommen werden können, indem beynahe 700 Individuen bekannt sind. Wegen Beschränktheit des Raums und der Deutlichkeit wegen, wurden aber

alle Zweige hinweggelassen, welche ausgestorben sind.

Von Kilian aufwärts enthält der Stamm-Baum noch 10 seiner Voreltern in ununterbrochener Reihe, welche mit Frechhans schließt. Hier ist diese Reihe abgebrochen, indem aus Mangel an zuverlässigen Notizen nicht auszumitteln war, in welcher Ordnung frühere Generationen sich anschließen.

Das älteste Denkmal für die Berlichingensche Familie ist wohl ein Grabstein in der Kirche zu Eberach in Franken, welcher die irdischen Ueberreste eines Arnolds von Berlichingen und seiner Gattin, aus der Familie Landrath, (woher vielleicht das Rad im Wappen der Berlichinger rührt) seit 907 birgt.

Diese Stammtafel verdanken wir der gütigen Mittheilung des Grafen von Berlichingen, welcher sich durch Sammlung und kritische Prüfung vieler Urkunden um die Geschichte seiner Familie sehr verdient macht.

Nachstehende Bemerkungen sollen den Stammbaum ergänzen.

1.) Kilian

1450. tritt den Beſiz ſeiner väterlichen Güter an.

1488. am 25ſten Juli ertheilt Kaiſer Friederich ihm und ſeinen Brüdern und Gevettern von Berlichingen und allen ihren ehel. Leibeserben in ewigen Zeiten das Vorrecht, in allen ihren Ausſchreiben, Documenten und Miſſiven, wegen ſeiner treu geleiſteten Dienſte, mit rothem Wachs zu ſiegeln, und ſtatt der bisher auf dem Helm geführten ſilbernen Krone in ihren Wappen, eine dergleichen goldene zu führen.

1498. ſtirbt er.

Uxor. Margaretha von Thüngen, Tochter Weipprechts v. T., geſtorben als Wittwe 1510.

2.) Hanns.

1529. Donnerſtag nach Michaelis hängt er ſein Sizel an den Schadloshaltungsbrief Götzens von Berlichingen für ſeinen Bruder Philipp v. Berlichingen, wegen von dieſem geleiſteter Bürgſchaft von 25,000 fl. an

den Schwäbischen Bund bey der Ursehdverschreibung, worauf Götz aus der Gefangenschaft zu Augsburg entlassen wird. Gestorb. 1553.
Uxor. Ursula von Westerstetten.

3.) Götz mit der eisernen Hand.

1480. geboren zu Jarthausen.
1562. den 23sten Juli gestorben auf Hornberg und zu Schönthal begraben.
Uxor. I. Dorothea von Sachsenheim. II. Dorothea von Gailing. Götz hinterließ 5 Töchter und 3 Söhne, von welchen nur Einer Descendenz hat.

4.) Hanns Georg.

1555. den 2ten April von Kaiser Karl dem V. belehnt.
1559. den 7ten Juni von Kaiser Ferdinand mit dem Blutbann in Schrozberg.
1578. den 11ten Juni von Kaiser Rudolph mit dem Schrozberg.
1583. den 12ten Febr. verläßt er mit Hohenlohe gegenseitigen Leibeigenen die Leibeigenschaft.
1605. gestorben als Hochfürstl. Würzburgisch.

Hofmeister und Ritter-Hauptmann vom Canton Odenwald, und liegt im Kloster Schönthal begraben.

Uxor. Barbara von Crailsheim zu Rötelser ꝛc.

5.) Hanns Jakob.

1563. den 12ten Novbr. incorporirt Schloß und Weiler Rossach der (dazumal schon reformirten) Kirche zu Jagsthausen, und stiftet dazu 400 fl. nebst Luthers Werken in 14 Büchern.

1566. Brandenburgischer Rath, Landrichter und Amtmann zu Schrobach und Windspach.

1567. den 22ten Oktober gestorben und in Schönthal begraben.

Uxor. Helena von Sachsenheim.

6.) Hanns Conrad, jun.

Geboren den 31. Oktbr. 1579.
Gestorben den 19. Dezbr. 1620.

1620. den 4ten Novbr. verweigern ihm (die Protestanten) seine (katholischen) Unterthanen zu Hüngheim und Berlichingen die Erbschuldigung bis zu erfolgter Lehenherrlicher (Würzburgischer) Genehmigung.

Uxor. Elisabetha von Wohenstein auf Adelmannsfelden.

7.) Hanns Reinhard.

Gestorben den 3. Dezbr. 1608.

1591. Oberamtmann zu Mülmühl.

8.) Hanns Wolf.

Geboren den 14. Oktbr. 1611.
Gestorben den 4. Juli 1646.

Besucht die Schulen zu Heilbronn, Rothenburg a. d. T. ꝛc., reist später nach Frankreich und geht in Kriegs-Dienste.

Uxor. Jakobine Marie von Liebenstein.

9.) Hanns Conrad, posthumus.

Geboren den 21. Juli 1621.
Gestorben den 26. Jan. 1682.

Uxor. Margaretha Susanna von Sekendorf.

10.) Hanns Conrad, sen.

Geboren den 4. Mai 1579.
Gestorben den 10. April 1619.
Uxor. Dorothea v. Berlichingen.

11.) Melchior Reinhard.
Geboren den 22. Dezbr. 1587.
Gestorben den 16. Febr. 1637.

1632. den 9ten November erhielt er von dem schwedischen Reichs-Kanzler Oxenstierna die Erlaubniß, das Leben Hüngheim in Besiz zu nehmen. (v. Nro. 6.)

1631. 37. Würzburgischer Geheim-Rath, Ober-Marschall, Schwedischer Kriegsraths-Präsident des fränkischen Kreises, Oberamtmann zu Röttingen und Riegelsperg. Wird „ein gelehrter, „vortrefflicher, zu seiner Zeit hoch „berühmter Herr" geheißen. Liegt zu Rechenberg begraben, das er gekauft hatte.
Uxor. Susanna v. Berlichingen.

12.) Johann Christian.
Geboren den 6. Oktbr. 1656.
Gestorben den 8. Febr. 1713.
Uxor. Maria von Adelsheim.

13.) Hanns Wolf.
Geboren den 8. März 1613.
Gestorben den 18. Febr. 1701.
Uxor. Maria v. Gemmingen Widdern.

14.) Hanns Reinhard.
Geſtorben 1654.
Uxor. Urſula Catharina v. Crailsheim, verwittwete v. Sekendorf.

15.) Melchior Reinhard.
Geboren den 8. März 1629.
Geſtorben zu Neuſtetten 1688.
Uxor. Anna Cordula von Steinau, genannt Steinrück.

16.) Hanns Reinhard Wilhelm Friedrich.
Geboren den 24. Juli 1692.
Geſtorben den 2. Novbr. 1764.
Uxor. Sophia Magdalena v. Berlichingen Roſſach.

17.) Johann Chriſtoph.
Geboren den 27. Juli 1684.
Geſtorben den 23. Jan. 1742.
1703. Macht eine Reiſe durch die Niederlande nach England und Frankreich, die er beſchreibt.
Uxor. I. Maria Philippina von Gemmingen zu Gemmingen. II. Eleonora Magdalena Sabina von Rußwurm.

18.) Friederich.
Geboren den 5. Sept. 1684.
Uxor. Juliane von Gemmingen.

19.) Johann Philipp.
Geboren den 1. August 1637.
Gestorben den 25. April 1711.
1658. dient er bey der Leibgarde des Herzogs Ulrich von Würtemberg und erhält 1661 eine Standarte unter dessen Reuter-Regiment in Frankreich. Major in holländischen Diensten.
Uxor. Magdalena von Helmstädt.

20.) Erhard Wilhelm.
Geboren den 5. Juni ***
Gestorben den 17. Juni 1726.
Ritter-Rath.
Gem. Eleonore Christina v. Weiler.

21.) Johann Friedrich Alexander.
Geboren zu Jagsthausen den 7ten März 1719.
Gestorben zu Caschau in Ungarn den 14. Juli 1789.

Tritt frühzeitig in K. K. Dienste, macht die Feldzüge des 7jährigen Krieges als Obriſt mit, und endigt ſeine militäriſche Laufbahn als K. K. Kämmerer und General-Feld-Marſchall-Lieutenant.

Gem. Catharina, Gräfin Forgäts v. Cymess. aus dem Hauſe Ullak in Ungarn, Stern-Kreuz-Ordensdame.

22.) Johann Philipp Adam.

Geboren den 5. Sextbr. 1709.
Geſtorben den 1. Januar 1749 als Holländiſcher Hauptmann.
Gem. Friedrike Juliane v. Holz, zu Allſdorf.

23.) Johann Friederich.

Geboren den 26. Auguſt 1711.
Geſtorben den 30. Novbr. 1773.
Gem. I. Friederike Helene v. Gemmingen. II. Deren Schweſter, Chriſtiane Salome.

24.) Johann Friederich.

Geboren den 17. März 1682.
Geſtorben den ***
K. K. Kämmerer, General der Ca-

vallerie, Inhaber eines Curaſſier-Regiments. Gerieth im 1ſten Schleſiſchen Krieg in Preuſſiſche Gefangenſchaft und erhielt von Friedrich II. eigenhändige Schreiben, nach welchen er von demſelben ausgezeichnet wird.

Gem. Louiſe Charlotte v. Freudenberg.

25.) Philipp Adam.

Geboren den 13. Dezbr. 1665.

Geſtorben den 13. Febr. 1732.

Fürſtl. Würzburgiſcher Kämmerer, General-Major und Inhaber eines Dragoner-Regiments.

Gem. Maria Suſanna, Fr. von Berlichingen Sennfeld.

26.) Friederich.

Geboren den 16. Novbr. 1714.

Geſtorben den 15. Januar 1731.

Gem. Louiſe Eleonore v. Weiler, Lichtenberg.

27.) Joſeph Friederich, Grafen von Berlichingen.

Geboren zu Tyrnau in Ungarn den 8. Febr. 1759.

Trat in K. K. Dienste und machte die Feldzüge 1778 und 79 im Krieg gegen die Türken bis nach Eroberung von Belgrad mit, quittirt als 1ster Rittmeister und K. K. Kämmerer, und begab sich auf seine Stamm-Güter. Tritt 1806 in Königl. Würtemberg. Staatsdienst, ward Landvogt in Ludwigsburg, Königl. Kammerherr und Staats-Rath. (1814) Graf. (1815) Mitglied der Stände-Versammlung als Führer der Vier-Stimme für die Familie von Berlichingen, des Civilverdienst-Ordens Grosskreuz.

I. Gem. (Nro. 49) II. Gemahlin (Nro. 51.)

28.) Augustina.

Geboren zu Ezeglihet in Ungarn den 15. August 1764.

Sternkreuz-Ordens-Dame. Gem. I. (Nro. 52) II. Heinrich Graf von Bellegarde. K. K. Oesterreichischer Kämmerer, wirklicher Geheim Rath, General-Feldmarschall, Kriegsminister, Ritter des goldenen Vließes ꝛc. ꝛc.

29.) Reinhard Gottfried.
Geboren den 12. Mai 1747.
Gestorben den 18. Juli 1795.
Gem. I. Christine Ernestine Fr. von Helmstätt. II. Charlotte Fr. von Crailsheim.

30.) Eberhard Christoph.
Geboren den 16. August 1745.
Gestorben den 11. Mai 1785.
Gem. (Nro. 35.)

31.) Friederich Carl.
Geboren zu Merchingen den 9ten Dezbr. 1756.
Gestorben zu Jagsthausen den 18. Dezbr. 1797.
Kauft mit (Nro. 32.) einen Theil von Merchingen von denen v. Bortis für 20,000 fl.
Gem. Maria Benedikta von Gemmingen, Gemmingen.

32.) Reinhard Dieterich.
Geboren zu Jagsthausen den 14. März 1750.
Gestorben zu Merchingen den 16. April 1800.

Gem. Maria Benedikta, Fr. von Gemmingen, Hornberg.

33.) Eberhard Maximilian Carl.

Geboren den 22. März 1718.

Gestorben den 2. April 1785.

Zu Wien und in der Stadtpfarrkirche daselbst begraben. K. K. Kämmerer, General der Cavallerie und Inhaber eines Dragoner-Regiments.

Gem. Charlotte von Rakuiz.

34.) Philipp Adam.

Geboren zu Sennfeld den 26. Mai 1700.

Gestorben den ***

Fürstl. Würzburgischer Kammerherr, Obriſtwachtmeister in einem Dragoner-Regiment.

Gem. Eleonore Catharina Charlotte, Fr. von Stein zu Nassau.

35.) Louise Friederike.

I. Gem. (No. 30.) II. Freyherr von Wöllwart.

36.) Charlotte Henriette.
Geboren den *** 1762.
Geſtorben zu Heilbronn den 25. März 1808.
Gem. (Nro. 53.)

37.) Mariane Charlotte.
Geboren den *** Wittwe Guſtav Grafen von Degenfeld Eybach.

38.) Joſephe, Gräfin.
Geboren den 6. Dezbr. 1803.

39.) Catharine, Amalie, Gräfin.
Geboren den 12. März 1798.

40.) Charlotte, Gräfin.
Geboren den 12. Auguſt 1796.

41.) Friederike Caroline, Gräfin.
Geboren den 11. März 1795.
Geſtorben den 13. Jan. 1824.
Gem. (Nro. 65.)

42.) Chriſtiane Louiſe, Gräfin.
Geboren den 23. Juli 1793.

Gem. Freiherr von Varnbüler auf Hemminaen. Königl. Würtemberg. General-Lieutenant, Chef des General-Staabs, des Ordens von der Würt. Krone, und der Kais. Ruſſ. St. Annen-Ordens 1r. Claſſe Groß-Kreuz ꝛc.

43.) Wilhelmine Amalie.

Geboren den 1. Jan. 1795.

Gem. Albert Ludwig von Adelsheim zu Adelsheim, Großherzoglich Badenſcher Major.

44.) Charlotte Friederike.

Geboren den 18 Oktbr. 1793.

Wittwe Friederichs Freiherrn von Kellinger, Fürſtlich Hohenlohiſchen Forſtmeiſters zu Oehringen.

45.) Erneſtine Sophie.

Geboren den 10 Oktbr. 1787.

Gem. Wilhelm Albrecht Ernſt, Freiherr v. Crailsheim auf Morſtein.

46.) Gottfried Chriſtoph Friederich.

Geboren den 2. Oktbr. 1783.

Geſtorben den 3. Mai 1818.

Gem. I. Caroline, Fr. von Erlisheim, Fröhlokheim. II. Henriette von Gemmingen, Maienfels.

47.) Juliane Philippine Henriette.

Geboren den 26. Juli 1781.

Gem. Karl Ludwig Dieterich Freiherr von Gemmingen, Fürſtl. Königl. Würtemberg. Kammerherr, Director der Königl. Regierung des Schwarzwald-Kreiſes.

48.) Louiſe Eberhardine.

Geboren den 31. März 1783.

Gem. Freiherr von Steube. Kön. Oberſtforſtmeiſter zu Ellwangen.

49.) Sophie Charlotte Wilhelmine.

Geboren zu Jaxthauſen den 6ten Februar 1770.

Geſtorben zu Schorndorf den 25. Juli 1807.

Gem. (Nro. 27.)

50.) Gbz.

Geboren den 5. Juli 1783

Gem. Henriette Auguste Wilhelmine, Fr. Truchseß auf Wetzhausen. Gestorben den 8. März 1823.

51.) Clara Carolina.

Geboren zu Merchingen den 8ten Dezbr. 1779.

Gem. (Nro. 27.)

52.) Friederich August.

Geboren den ***

Gestorben den 19. Dezbr. 1788 zu Theresianopel an einer vor Belgrad empfangenen Kopfwunde. Kais. K. Kämmerer, Rittmeister bey dem Berlichingenschen Dragoner-Regiment

Gem. (Nro. 28.)

53.) Ernst Ludwig.

Geboren den 14 Juni 1789.

Gestorben zu Heilbronn den 12. April 1819.

Königl. Bairischer Kammerherr, Ritterrath beim Canton Odenwald.

Gem. (Nro. 36.)

54.) Marie Wilhelmine Alexandrine.

Geboren den 18. Novbr. 1817.

55.) Emilie Erneſtine Charlotte.
Geboren den 5. Juli 1814.

56.) Sophie Dorothee.
Geboren den 21. Dezbr. 1812.

57.) Ida Wilhelmina.
Geboren den 9. Juni 1811.

58.) Fanny.
Geboren den 3. Januar 1810.

59.) Sophie Caroline.
Geboren den 13. Dezbr. 1818.

60.) Philipp.
Geboren den 3. Auguſt 1815.

61.) Karl Ferdinand.
Geboren den 16. Auguſt 1813.

62.) Erneſtine Marie.
Geboren den 22. Febr. 1812.

63.) Gbz.
Geboren den 7. Januar 1811.

64.) Maximilian Ludwig.
Geboren den 12. Febr. 1787.

Gem. Mariane, Gräfin von Leiningen Billigheim.

55.) Guſtav Emmanuel Friederich.
Geboren den *** 1792.
Gem. (Nro. 41.)

66.) Reinhard Friederich.
Geboren den 18. Sept. 1798.

67.) Eliſa.
Geboren den *** Febr. 1824.

68.) Karl Guſtav Göz.
Geboren den 10. Novbr. 1819.

69.) Charlotte.
Geboren den 7. Juli 1818.

70.) Mathilde.
Geboren den *** 1815.

71.) Eleonora.
Geboren den 23. Dezbr. 1813.

72.) Charlotte.
Geboren den 10. Sept. 1819.

73.) Rudolph Friederich Maximilian.
Geboren den 12. Januar 1801.

74.) Bertha.
Geboren den 5. März 1804.

Von

Nro. I. Kilian folgen ſich in ununterbrochener, urkundlich beglaubigter Reihe abwärts

1447. — II. Götz. Ihm und ſeinem Bruder übergiebt ihr Oheim das Comburger Lehen.
Uxor. Anes Gebſattel.

1410. — III. Hans v. Hünaheim ſtiftet mit ſeiner Hauswirthin Anna von Semmingen die Frühmeß zu Jaxthauſen.

— IV. Götz der Jüngere geſtorben 1393.

— V. Hans v. Berlichingen, Ritter, geſeſſen zu Ahlfeldt. Seine Hausfrau hieß Margaretha, ſtarb ums Jahr 1367.

1318. — VI. Thomas ſchenkt mit ſeinem

Vater, seiner Mutter Maia und seinem Bruder Gozo, dem Kloster Schönthal ihre Rechte auf dessen Weinberge zu Berlichingen.

Isengard, R. Thomas Wittwe mit ihren Söhnen Beringer, Raban und Hans unterzeichnen 1345 einen Kaufbrief.

1290. — VII. Beringer verk. mit Consens des Dynasten v. Durne ein Lehen in villa Lubellenstadt an d. Kloster Schönthal.

1300 / 3. Unterhandelt einen Vergleich, und unterzeichnet einen Verzichtbrief des Grafen Poppo von Eberstein an das Kloster Gnadenthal über die Verlassenschaft Fr. Kunigunde von Krautheim, der Stifterin jenes Klosters.

Uxor. Maja v. Hornberg.

— VIII. Dieterich, Ritter, jun.

Uxor. Anna v. Castell.

— IX. Engelhard kommt in Urkunden von 1244 und 1248 vor.

1221. — X. Engelhard schenkt mit seinen Söhnen, Cuonhard und Herrmann und seiner Tochter Luitgarde an Schönthal drey jugera Weinberge im Storch-Nesle, daß den fratribus daselbst in vigil. Domin. Annunciat. Fische und haleces, Weisbrod und guter Wein gereicht werden solle.

1165. — XI. Frechhans (Freih.) ist mit Graf Heinrich auf dem Turnier zu Zürich an der Limmat, welches Guelpho, Herzog von Baiern, und Spoleto, Marggraf in Corsika und Herr zu Sardinien giebt.

eod. anno bey einer Verhandlung zu Schönthal, welcher 15 Fürsten, 91 Grafen, 133 equites aurati und 302 nobiles anwohnen.

Das gräfliche Wappen

zeigt: In einem schwarzen französischen Schilde ein silbernes Rad mit fünf Speichen. Den Schild bedekt die Grafen-Krone, auf derselben ruhet ein Stahl-farbener, roth gefütterter, mit goldner Krone und goldenem Halsschmuk gezierter, in Gold gefaßter und mit goldnen (Spangen) Bügeln prangender, vorwärts gestellter Helm, auf welchem ein rechts sehender, in aufrechter Stellung sizender weißer Wolf, den Schwanz aufrecht haltend ein weißes Lamm im Munde hat. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten innen Silber, außen schwarz.

Das **Freiherrliche** Wappen ist darin von dem obigen verschieden, daß die Krone über dem Schilde wegbleibt, auf welchem der Helm unmittelbar ruht. Die Helmdecken und das Rad mit seinen fünf Speichen sind, statt Silber, weiß. Der Helm mit seiner goldnen Krone, Halsschmuk und Bügeln ist dem obigen gleich.

Franz von Sickingen.

Ritter

Franz von Sickingen.

Für

Freunde der altdeutſchen Geſchichte

von

Karl Lang.

Mit Kupfern von Küſner.

Zweite rechtmäßige Auflage.

Heilbronn und Rothenburg a. d. T.
Verlag von J. D. Claß.
1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Die nachſtehende Beſchreibung des Ritters Franz von Sickingen iſt unter der berühmten Feder des Hrn. C. Lang aus folgenden Hülfsmitteln entſtanden.

1) Kriege und Fehdſchaften des Edeln Franzen von Sickingen. 1788. 8. Mannheim. Es iſt diß ein Auszug aus einer gleichzeitigen Handſchrift, den Herr Würtwein abdrucken ließ. Hier iſt ächtes Gold unter dem Rheinſande zu finden, und

bey sorgfältigem Aufsuchen war auch gute Ausbeute. 2) Im deutschen Merkur 1779 ist auch unsers Helden in treuer Darstellung rühmlichst erwähnt.

Sonst sind die Thaten Sickingens noch in vielen Geschichtsbüchern beyläufig erwähnt; wie im Reformations-Almanach Erfurt 1819, in den Lebensbeschreibungen Ulrichs von Hutten, worunter sich diejenige von C. J. Wagenseil Nürnb. 1823. besonders auszeichnet. Ferner Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren; der Benediktiner Scheckmann, Latomus in Schardii Script. rer. Germ. T. II. Der Maximiner Mönch Lesuranus, Hubert Thomas von Lüttich, in Frehers Script. rer. G. T. III. Caspar

Sturm, der Herold bey der Armee der 3 verbündeten Fürsten. Hontheim. Spalatinus, Chytraeus, von Seckendorf. Sleidanus, Caspar Lerch von Dürmstein. Spangenberg im Adelsp. Herzog. Burgermeister. Sattler, in der Würtemb. Geschichte. Schmidt Gesch. d. Deutsch, und andere neuere Schriftsteller. In Niemeyers Beob. auf Reisen 4er Band 1tes Heft, Halle 1824. vernehmen wir die erfreuliche Nachricht, daß die Grabesinschrift in Landstuhl noch zu lesen ist.

Die Beylagen sind aus dem hiesigen Archiv entlehnt, und wörtlich wiedergegeben.

Sehr schade ist es, daß von der Correspondenz zwischen Luther und Sickingen so wenig mehr aufzufinden ist; man hätte darinn sehr viel Aufschluß über die Reformation erhalten, welche sicherlich noch weit schnellern Fortgang gehabt hätte, wäre der große Mann nicht entfallen, denn ein Ulrich von Hutten, Hartmuth von Kroneburg, Bucer, Oecolampadius, und derley Hellseher wären gewiß ganz anders aus der Welt getreten, daß wir ihr Schicksal nicht mit Wehmuth betrachten dürften.

Heilbronn im Februar 1825.

C. St.

Franz von Sickingen.

Die Geſchichte des Mannes, den ich ſchildern will, beginnt und endigt in einem, für die jezige Verfaſſung Deutſchlands höchſt merkwürdigen Zeitraum; im Scheidepunkt des trüben Mittelalters von der neueren Zeit; in den Morgenſtunden der wieder erwachten Vernunft.

Wer die Thaten meines Helden beurtheilen will, muß dieſen Standpunkt nie aus den Augen verlieren, um kein ungleiches Urtheil zu fällen.

Franz von Sickingen wurde von Schweicker von Sickingen mit seiner Gattin Margarethe aus dem alten Rheinischen Geschlecht von Hohenburg erzeugt, und am 1ten März 1481 auf dem Stammhaus zu Sickingen im Craichgau (ohngefähr zwey Stunden von der pfälzischen Oberamtsstadt Bretten geboren. *)

Friedrich III. bekleidete damals schon seit 1439 die Kaiserwürde, unternahm

*) Es ist auffallend, wenn dieses Dorf im Craichgau von dem H. Lebensbeschreiber Sickingens im deutschen Merkur 1779 so bezeichnet wird: Sickingen, im schwäbischen Ritter-Canton Craichgau, unweit Meißenheim im Herzogthum Zweybrücken! Vielleicht ist es erklärende Weisheit des Setzers; vom Correktor übersehen worden, und bisher unbemerkt geblieben.

aber in einem ſo großen Zeitraum nur ſehr wenig zum wahren Glück ſeines Volkes, und zur Verbeſſerung der Gerechtigkeitspflege, wovon kaum noch der Name übrig war; er verſchlimmerte alles wieder durch ſchläfrige Thatloſigkeit, wozu ſchon vor ihm wackere Männer die Bahn gebrochen hatten, und während ſeiner ganzen Herrſcherperiode litt Deutſchland durch die drückendſten innerlichen Kriege. Dem Plan der Stände zu einem Kammergericht, gab er keine Wirklichkeit, und ſelbſt die Errichtung des ſchwäbiſchen Bundes, die noch gegen das Ende ſeiner langwierigen Regierung glückte, hat die Welt nicht ihm, ſondern weit mehr ſeinem thätigen Sohn Maximilian dem Erſten zu verdanken.

Eh noch Franz aus dem Knabenalter trat, beſtieg dieſer 1493 den Kaiſerthron:

ein unternehmender, kühner Mann, erzogen im Waffenkleid, geübt durch Ritter-Spiele, gestählt in Schlachten, ein Mann, dessen rastlose Bemühungen die längst vermißte Ruhe und Sicherheit dem deutschen Reiche wieder zu geben, Ordnung und Recht einzuführen und in Uebung zu bringen, noch jezt den ungeheuchelten Dank der spätesten Nachkommen verdienen. — Eine Schilderung jener Zeit wird hier nicht am unrechten Ort stehen: der enge Raum meiner Blätter mahnt mich dabey an Kürze.

Die Nothwendigkeit, sich und das seinige gegen die häufigen Einfälle fremder Horden, Hunnen, Alanen, Normänner, die mit einer flüchtigen Reuterey gleichsam im Fluge und auf der Flucht plünderten und verheerten, durch feste Berg-Schlösser zu sichern; die alte Lehensver-

faſſung, deren Spuren ſchon unter König Clodwig bemerkbar werden, und die ſeither immer tiefer gewurzelt war; die darauf gegründete Art Krieg zu führen und in Schlachten zu fechten, wodurch dem Adel der ausſchließliche Vorzug eingeräumt wurde, ſeine Kriegsdienſte als Vaſall, zu Pferd, auf eigene Koſten, und in einer ihm eigenen Rüſtung zu verrichten; hatten, auſſer den unleugbaren Vortheilen, welche die äuſſere Sicherheit des ganzen Staates davon zog, viel verderbliches für Sitten und Ordnung zum Gefolge, das eben damals läſtiger als je zu werden anhub, und eine völlige Umſchaffung höchſt nöthig machte. Krieg und Jagd beſchäftigten den deutſchen Landadel faſt einzig, ſelbſt die Hofdienſte, die er leiſtete, hatten etwas kriegeriſches; Herkommen war ſein Geſez; ſeine Rechtspflege, ſein Richter das Schwerdt und

der Streitkolbe. Nur Muth im Krieg hob und bereicherte; nur Waffenstärke konnte das Erworbene zusammen halten und sichern, denn der Degen entschied den rechtlichen oder rechtlosen Besitz von irgend einer Sache. Die Sitte der Selbsträche in Deutschland war so alt und so fest mit dem National-Charakter verwebt, daß sie weder Clodwig, noch Karl der Große, trotz ihres Hasses gegen dieselbe, durch Verordnungen tilgen konnten, und schon viel gewonnen hatten, daß sie dieser Selbsthülfe ein gesetzliches Ansehen verliehen. Man schlichtete hinfort nicht mehr in heimlichen Zweykämpfen, sondern vor erkornen Kampfrichtern, öffentlich mit den Waffen in der Faust seine Rechtsstreitigkeiten. Anstatt aber daß dieses Ueberbleibsel der rohesten Sitten eines werdenden Volkes nach Jahrhunderten allmählich hätte verschwinden, und bey zunehmender

Staats-Ausbildung sanfteren Neigungen Plaz geben sollen, wie z. B. jezt, da oft Orangen blühen und reifen, wo sonst rauhe Steineichen ihre Schatten über kaltes Erdreich hindreiteten; so erfolgte gerade das Gegentheil. Die Sitte blieb und artete immer mehr aus. Das gesezliche Ansehen bey Zweykämpfen wurde vernachlässigt, und das **Recht des Stärkeren**, das **Faustrecht** übte seine volle Grausamkeit. Die Schlösser, welche der Adel zur Sicherheit gegen auswärtige Feinde erthürmt hatte, verloren ihre erste wohlthätige Bestimmung, da sich Deutschland, theils schon durch den Ruf von seiner innern Stärke furchtbar gemacht, theils jene Völkerschaften unterjocht hatte; sie wurden häufig Mördergruben und Räuberhölen, wie sie uns die damaligen Geschichtschreiber schildern; sie dienten hinfort zu heimlichen Schlupfwinkeln, um

von hier aus den Nachbar zu überfallen, seine Habe zu plündern, seine Heerden und leibeigenen Bauern hinweg zu schleppen, seine Dörfer in Brand zu stecken, Saaten und Weinberge zu verheeren; oder auf Reisende zu lauern, sie unter irgend einem Vorwand gefangen zu nehmen, auszuplündern, und bis die ihrigen ein schweres Lösegeld bezahlten, in harte Gefängnisse einzukerkern. Das alles gieng ungeahndet hin: Raub und Meuterey waren zwar nicht allgemein, aber Selbst-Hülfe gegen wirkliches oder eingebildetes Unrecht durch plözlichen Ueberfall und Krieg, galt auch dem Tadellosesten und Edelsten. Mehrere Kaiser wagten vergebliche Versuche, diesen inneren Zerrüttungen Schranken zu sezen. Gelang auch dem einen, die Wiederherstellung einer scheinbaren Ruhe, oder die Zerstörung mehrerer Raubschlösser; so erwachte nach

wenigen Jahren der gedämpfte Muth wieder, und der deutsche hohe und niedere Adel befehdete einander nach wie vor. — Den Geistlichen, und ihren schön gelegenen, gut unterhaltenen und reichen Besitzungen galten diese Fehden sehr häufig; es war daher eine glückliche Erfindung, daß friedliebende Prälate in Güenne, zu Anfang des eilften Jahrhunderts, ein Traumgesicht wollten gehabt haben, vermöge dessen sie allen denen Gottes höchsten Grimm verkündeten, welche forthin in den Tagen der Woche, an welchen Christus gelitten habe, und auferstanden sey, etwas feindseliges beginnen würden. Vom Freytag bis Dienstag war nun heiliger Waffenstillstand, treuga Dei. — Der Pabst breitete diesen Befehl Gottes sogleich über die ganze Christenheit aus, und schreckte die Uebertreter mit fürchterlichen Bannflüchen.

Friedrich I. wollte in eben diesem Jahrhundert sein Reich gegen innere Zerrüttungen, während des Kreuzzugs, den er gelobt hatte, sichern, er errichtete daher **den ersten allgemeinen Landfrieden**, und verbot, bey Strafe der Reichs-Acht, doch nur die Befehdungen, wobey der Angreifer nicht **drey Tage vorher** seinem Feind in offenem Fehdebrief **aufgesagt** habe. Schon diese Einschränkung war ein Wagestück: mehr hätte er damals gewiß nicht durchgesezt. Der weit grössere Rudolph von Habsburg fühlte dieß, und auch unter ihm blieben Befehdungen erlaubt, wenn der Friede drey Tage vor dem Anfang der Feindseligkeiten aufgesagt worden war. „Und will meine Ehre gegen Euch und die Euern gewahret haben," heißt es daher in den Fehdebriefen; weil der heimliche Angreifer für ehrlos erklärt wurde.

Indessen erreichten die deutschen Reichs-Städte vielleicht die höchste Stufe ihrer Größe: nur da herrschten Reichthum und Fürstenpracht, mehr als an irgend einem Hofe. Handel und Gewerbe hatten sie so hoch empor gehoben, und, zum Schutz dieser reichen Erwerbungsquellen, mußten sie alles wagen, um Ruhe, wenigstens in ihrer Nähe herzustellen. Die Schnapp-Hähne belauerten und plünderten oft ihre Frachtwagen auf offener Heerstraße. Sie verbündeten sich daher zu gemeinsamer Hülfe; es entstand der große Städtebund, die **Hanse** genannt, ein Räthsel in der Geschichte, wenn man nicht alle damals in einander greifende Ursachen und Wirkungen erwägt. Noch war aber dadurch das Ungethüm nicht vertilgt; kaum merklich geschwächt; denn auch der Adel trat in Gesellschaften zusammen, einer für alle

und alle für einen, und stämmte sich so den Städten entgegen.

Amerika wurde entdekt, und Gold überströmte von da aus die übrige Welt; das unlängst erfundene Pulver wurde jezt zum Menschenmord im Krieg verwendet; der Dienst des Ritterlichen Adels, seine Waffen, seine Fechtkünste waren hinfort nuzlos; vorher unüberwindliche Berghöhen mit Schlössern wurden mit Kanonen zertrümmert; die Fürsten mietheten Soldkrieger gegen die deutsche Freiheit; das römische Recht gieng aus Italien nach Deutschland über, verdrängte die väterlichen Gewohnheiten, und verbreitete Grundsäze von der Schädlichkeit der Selbsthülfe; Buchdruckereyen entstand und streute Licht und Wahrheit aus; die Hülle sank jezt vielen vom Auge, und die Vernunft rief

ihre verkannte Rechte wieder an: es wurde heller und anders in Deutschland.

Das alles waren Vorbereitungen zur Ruhe; jezt bildete sich im Jahr 1488 der **Schwäbische Bund** durch einen Zusammentritt vieler Fürsten, Grafen, Prälaten, Edeln und Städte, und erhielt sich in voller Thätigkeit. Ein stehendes Heer von 1000 Reutern und 9000 Mann zu Fuß waren schon wichtige Beweggründe zum Frieden. Friedrich III. hätte mehr thun können; aber es blieb Max I. die Bekanntmachung des ewigen Landfriedens 1495, und die Eröffnung des Kammer-Gerichts vorbehalten. Allein es erforderte noch langen und harten Kampf mit so tief gewurzelten Vorurtheilen von Recht und Ehre, bis alles so war, wie es seyn sollte.

Die neue Einrichtung oder Umschaffung warf alle Grundsätze der bisherigen Erziehung um; natürlich sträubten sich die Zeitgenossen, die in den Waffen erwachsen waren, und nur in diesen Vollkommenheit, nur durch sie Reichthum, Ansehen und Wohlstand, auf Kosten des Schwächern, erlangt hatten, denen ewiger Krieg und stete Weglagerung zur zweiten Natur worden waren, gegen einen **ewigen allgemeinen** Frieden. So lange das damalige Menschengeschlecht lebte, konnte kein denkender Mann hoffen, Deutschland ganz in Ruhe zu sehen; er mußte fürchten, daß selbst nach mehreren Jahren noch Spuren des vorigen rohen und unbiegsamen Sinnes sichtbar seyn würden, wie auf einem Acker, der lange unbenuzt dem Unkraut zur Beute lag, auch bey der sorglichsten Pflege immer noch hie und da eine wilde Staude aufkeimt.

Franz von Sickingen wurde noch vor Entstehung des schwäbischen Bundes, noch vor dem Landfrieden, zur Zeit der höchsten Zerrüttung unter Friedrich III. geboren, und seinem Zeitalter gemäß war auch seine Erziehung. Rauh und hart, und schlicht und gerade, wie der deutsche Sinn; nicht idealisch und willkührlich, wie jezt: schon von Urvätern her galten noch immer gleiche Erziehungsgrundsäze. Sein Vater hatte selbst dem Glück in einem Kriege mit den Ehlnern, seinem Muth und seiner Lanze zu viel zu verdanken, als daß er den Sohn hätte ausarten lassen können. Er war ein Ritter von Vermögen und Ansehen, und seine Bergschlösser, besonders Ebernburg und Landstuhl waren weit umher gefürchtet. Vom siebenten Jahre an mußte sich der junge Adeliche dem Kriege, der künftigen Bestimmung seines Lebens, widmen. Er ver-

ließ das väterliche Haus, wo er bisher der sanfteren Leitung seiner Mutter, oder anderer weiblicher Verwandten anvertraut gewesen war, und trat bey einem Fürsten oder Ritter als Page, oder **Bube** (nach Gbz von Berlichingens Ausdruck) in die Lehrdienstzeit. Dort wechselten persönliche Verrichtungen bey seinem Herrn, Aufwartung beym Aus- und Ankleiden, bey Tische, beym Schlafengehen, bey Besuchen und Reisen, mit frühen Uebungen zur Abhärtung des Körpers, mit ringen, laufen, klettern, reiten, und selbst seine Spiele mit andern von gleichem Alter in den Feyerstunden, unter der Aufsicht des **Bubenzuchtmeisters**, waren schwache Schilderungen künftiger Begebenheiten, Kämpfe und Siege. Auf Ausbildung des Geistes wurde nur sehr geringe Mühe verwendet. Höchstens theilte man dem jungen Adel einigen Unterricht im Lesen und

Schreiben sparsam zu, und füllte seine Seele mit überspannten Begriffen von ceremonieller Religion, von scheinbarer Tugend, von der Allgewalt der Geistlichkeit und von schwärmerischer Achtung für das andere Geschlecht.

Gewöhnlich mit dem 14ten Jahre näherte sich der werdende Jüngling einer zweyten Stufe seines Berufs: er wurde am Altar feyerlich **wehrhaft** gemacht. Der Priester umgürtete den **Knappen** oder **Junker** mit dem geweihten Degen, und mit der Ehre, ihn immer zu tragen, erweiterte sich auch der Geschäftskreis des Geehrten. Jezt lernte er seine Waffen anwenden, focht, ritt, übte die Rosse seines Herrn, schnallte seine Rüstung an und ab, begleitete ihn zu Pferd, theilte die Gefahren der Heerzüge und Befehdungen mit ihm, und die Freuden des Sie-

ges. Er bereitete sich Tag und Nacht zu dem wichtigen Zeitpunkt vor, wo er selbst als Ritter und Held auftreten konnte. — Der Ordnung nach erlangte der Adeliche im 21sten Jahr die Ritterwürde, und wendete nun für sich selbst die eingesammelten Kenntnisse an, zog Turnieren nach, und rächte sich und andere für die geringste Beleidigung mit Wehr und Waffen. Wo unser Franz sich während der Knaben- und Jünglingsjahre zu diesem Zeitpunkt tüchtig gemacht habe, ist unbekannt: bey seinem Vater gewiß nicht; denn dieß wurde damals für schimpflich geachtet: Man hielt den erfahrensten Vater nicht für streng genug, und daher für unfähig zur Ausbildung seines Sohnes.

Franz muß in Wissenschaften minder vernachläßigt worden seyn, als andere;

er kannte und liebte sie, und schüzte in der Folge die bedrängten Gelehrten; wenigstens genoß er den Unterricht eines sehr gelehrten Mannes, wenn ich seine eigenen Worte buchstäblich auszulegen berechtigt bin. Er warf sich in reifern Jahren zum Beschüzer des verfolgten Doctor Reuchlins, wie er spricht, um deßwillen auf, „weil ich billig zu Herzen führ und beweg, er sich, so viel an ihme gewesen, beflissen hat, mich in meiner Jugend sittlicher Tugend zu unterweisen.“ Sein frühzeitig reifer Verstand, die feurigsten Naturgaben und ein solcher Lehrer führten ihn wohl bald zu den eben damals durch die Buchdruckerkunst allgemeiner gewordenen Schäzen der Gelehrsamkeit.

Ich würde es als Beweis der vorzüglichern Geschicklichkeit unsers Ritters an-

führen können, daß er, (den Nachrichten einer gleichgültigen Handschrift zu Folge) **in seinen jungen Jahren der Ober-Amtmann zu Creuznach worden**; wenn ich nicht überzeugt wäre, daß gelehrte Kenntnisse damals die unwichtigsten Erfordernisse zu einer Oberamtey gewesen seyen; allein diese Nachricht ist mir dem ohngeachtet sehr willkommen, und ich weise ihr, wie ich meyne, nicht mit Unrecht, hier eine Stelle an.

Von seinen ersten Versuchen in den Waffen ist uns nichts aufgezeichnet; sie waren wohl von ganz gewöhnlicher Art, und ohne Folgen; denn sonst würde sie die Geschichte nicht übergangen haben. Im Jahr 1508 nennt ihn Herzog, in seiner Elsaßischen Chronik zuerst, aber nur in einer Streitsache von geringer Bedeutung. Er mischte sich damals in die

Irrungen, in welche Georg von Rodalben, genannt Heylen Georg, (der sein Diener war, sagt der Ehrenillschreiber) den Graf Reinhardt von Zweybrücken, wegen einer geringen Forderung an einen Schultheißen Schweigler zu Kutzenhausen, verwickelt hatte, und brachte einen vortheilhaften Vergleich für jenen zu Stande. Viel früher konnte er auch, nach der Zeit-Gewohnheit, keine öffentliche Proben der Tapferkeit ablegen; er hatte wahrscheinlich damals noch nicht einmal die Ritter-Würde, wie viele seiner Genossen, welche sie erst durch irgend eine ausgezeichnete That zu verdienen strebten. Dem kühnen, nach Ehre dürstenden jungen Mann bot sich die Gelegenheit hierzu selbst an. Kaiser Max überzog im Jahr 1509 die stolzen Venediger mit Krieg, gestärkt, und muthiger als vorher. Der deutsche Adel hielt es für ein Glück, unter der Fahne

und unter den Augen dieſes verſuchten Kriegers zu kämpfen, und alles, was Muth und Waffen hatte, zog mit ihm. Franz von Sickingen war gewiß auch unter Marens Heerſchaar, zeichnete ſich aus durch wackern, feſten Sinn, und erwarb ein für ihn unſchätzbares Gut, die innigſte Zuneigung des Kaiſers. Wenn ich alle Umſtände zuſammen halte, ſein plözliches Verſchwinden aus dem Schauplaz damaliger Begebenheiten in Deutſchland; das Schweigen der Geſchichtſchreiber von ihm, während der italieniſchen Kriege; des Kaiſers unerſchütterliches Wohlwollen gegen den Ritter, daß ſich gewiß nur auf kriegeriſche Thaten, unter ſeinen Augen verübt, gründete; Sickingens Durſt nach Ruhm; ſein Anſehen, mit welchem er in der Folge auftritt, die Feſtigkeit und Ueberzeugung, die keinen Neuling verräth; das Beyſpiel eines großen Theils des dent-

schen Adels; so wird bey mir ein Zug nach Italien zur Gewißheit, und ich finde sogar die Muthmaßung nicht zu verwegen, daß er dort, der Sitte des Zeitalters gemäß, nach einer glücklich bestandenen Heldenthat, von dem Kaiser selbst, mit sehr vielen andern, zum Ritter geschlagen worden sey.

Nach seiner Wieder-Erscheinung in Deutschland tritt er als Vertheidiger gekränkter Unschuld auf, dem kein Wagestück zu gefahrvoll scheint, um sie zu rächen, und kein Opfer zu groß, um sie zu retten.

Die Reichsstadt Worms litt damals durch Zerrüttungen bürgerlicher Unruhen; der Stadtrath hatte sich den Bürgern, wohl nicht ohne Grund, verhaßt gemacht; diese setzten ihn 1513 ab, verjagten die

Rathsglieder, beraubten sie ihrer Habe, und übten alle Grausamkeiten aus, welche dergleichen schreckliche Auftritte zum Gefolge zu haben pflegen. Die Vertriebenen suchten und erlangten Hülfe vom Kaiser: der Landvogt von Hagenau erhielt 1514 den Auftrag, die Sache beyzulegen; die Aufrührer wurden von ihm unterdrückt, und büßten ihr Verbrechen durch harte Todesstrafen und Verlurst des ihrigen. Balthasar Slör, Hofnotar des Bischofs Reinhard von Worms, stand im Verdacht, Theilnehmer an dem Aufstand gewesen zu seyn: man belegte in seiner Abwesenheit, ohne Untersuchung und Recht, sein beträchtliches Vermögen mit Arrest, unter dem Vorgeben, er sey aus Furcht für Züchtigung entflohen. Der Bischof hatte ihn aber, „als den sein fürstlich Gnad in solichen Sachen vor andern gebrücht," aus eignem und seines Kapitels, auch sei-

ner

ner Ritter und Lehnmannen Antrieb, („unter denen ich damals auch einer gewesen," sagt Sickingen selbst) mit geheimen Aufträgen an den Kaiser nach Wels in Oesterreich gesendet; er verlangte daher schriftlich vom Kaiser Schutz und Gerechtigkeit gegen dieses Verfahren, und erbot sich zu dem strengsten Verhör. Die Untersuchung auch dieser Sache wurde gedachtem Landvogt zu Hagenau übertragen. Sibr suchte diesen Auftrag durch mündliche und schriftliche Bitten bey dem Landvogt, immer vergebens, zum Vollzug zu bringen; auch das Vorwort anderer, Prälaten und Ritter, blieb ohne Wirkung, weil dem Wormser Rath am Verzug gelegen war. Sibr klagte Sickingen seine Noth, und rief ihn auf, ihm zur **Verantwortung** behülflich zu seyn. Mehr wollte er nicht. „Man sollte ime den „Nachrichter, Züchtiger, oder Henker an

„die Sytten stellen, und wo sich erfinde,
„er anderst, dann einen Biedermann ge-
„bür, gehandelt, ohne alle Genad recht
„darumb zu entphaen.“ Ein Hauptgrund,
warum ihm Franz die Hand bot, war
der, wie er sich ausdrückt: „in Ansehen,
„daß ich bey solichem Rathschlag, inen zu
„Kais. Maj. zu fertigen, gewesen, auch
„in selbs dazu benennt habe, und daß
„sein Treue und Erbarkeyt mir erkannt,
„auch ich sein Unschuld der beziehene
„Flucht gewüßt.“

Ritter Franz gelobte Leib und Gut
nicht zu achten, um ihm zur Verantwor-
tung zu helfen; Silbr hingegen übergab
ihm einen Theil seines Vermögens, und
lebte nun als Sickingens Diener in Ebern-
burg.

Der Wormser Stadtschreiber, Johann
Glantz, erwürkte indessen durch eine Reise

an den kaiserlichen Hof die Acht gegen Sibr, dessen schon berührte Abwesenheit als Flucht angeschwärzt wurde. Der Rath zog nun das schon verkümmerte Vermögen ein, und alle Habe des Geächteten wurde eine Beute seiner öffentlichen und heimlichen Feinde. Selbst der Theil, welchen Sibr an Sickingen abgetreten hatte, wurde, auf Anspruch Reinhards von Dürkheim, verhaftet. Franz beschwerte sich dagegen vergeblich, und schlug vor, die Sache von Maynz, Pfalz und ihrer Ritterschaft, oder auch von Graf Eberhard zu Königstein vertragen zu lassen. Die Wormser schlugen Hans von Flersheim, seinen Schwäher und seine übrigen Verwandten zu Schiedsmännern vor; allein Franz befürchtete, man möchte, wenn ihr Spruch für ihn ausfiele, diese Richter für partheyisch erklären, und dadurch die Vollstreckung verzögern. Hierauf schrieb

er an die Zünfte der Stadt, um durch sie dem Rath Gerechtigkeit gegen Sibr und sich abzudringen; allein sein Bote wurde aufgefangen und der Brief unterschlagen. Auch an den Rath selbst sendete er noch mehrere ernstliche Schreiben, ohne zu seinem Zweck zu gelangen. Jezt war es Zeit, seinen Ansprüchen durch einen **Reuterdienst** mehr Nachdruck zu geben. Es wurden daher am Rheinstrom einige Wormser Bürger auf landgräflichem Gebiet, von dem sie kein Geleit hatten, angegriffen und gefangen genommen. Auch führt Franz zu seiner Entschuldigung an, daß die Wormser zuerst schoßen. Nun erklärte er diesen Reichsstädten offenen Krieg, und bot den ausgetretenen Bürgern von Worms die gleiche und noch lautere Klagen, wie Sibr führten, Dach und Fach. Der Rath zu Worms machte hierauf ein **Ausschreiben** voll Schmähwort- und Ver-

Kundung gegen den Ritter bekannt, wodurch seine Absicht in das häßlichste Licht gestellt, und er selbst als Empörer und Aufwiegler geschildert wurde, der von dem Kaiser und Kammergericht unziemlich gesprochen habe. Franz vertheidigte sich im Jahr 1515 durch eine Gegenschrift, unter dem Titel: **Wahrhafftiger Bericht Francisci von Sickingen, uff das ungegrundt Ußschryben, deren von Worms wyder inen beschehen.** Sie ist an die Kurfürsten und Fürsten im Ten deutscher Wahrheit, voll Drang für unterdrükte Unschuld, und völlig schmuklos geschrieben, erzählt den Gang der Begebenheit Schritt vor Schritt, und trägt ganz das Gepräge des Zeitalters und des Mannes, der sie verfertigte.

Schon einigemal führte ich in der absichtlich weitläuftigen Zergliederung der Sa

che, Stellen aus diesem Bericht an, ich will noch eine hinzufügen. Sie ist wichtig, troz des rauhen Tones liegt in jeder Zeile viele Kraft.

„Die von Worms geben mir das alles (Aufruhr und Hadersucht) erdichtlich zu, mit Zulegung anderer meher onwarhafftigen ongehörten verächtlichen Schmehworten, dye ich Kais. Maj. als zuwider geredt haben soll, wie sie auch das ohn Schame an Kaiserlichen Hof geschrieben, einig in der Ursach, ire ungelimpfige Händel damit zu beschönen, und ire Unerbarkeit damit zu bedünkeln, mir dadurch ein ungnädigen Kaiser zu machen, auch Euer Kurfürstliche, Fürstliche Gnaden Gnaden, Würde und Gunst wider mich zu bewegen. Wol (weiß Gott) zu erbarmen, daß ein solicher Rath, der gern vor erbor geacht wäre, sich solicher Leichtfertigkeit so

freventlich zu gebruchen, unterſtehen ſoll, dem höchſten Haupt weltlich aller Chriſtenheit ſoliche erdichtete Unwarheit zu zuentbieten, als ob der ſo onerfarn, und nit wüßte, Wheyndts Mund zu erkennen, oder aber daß ſie vermeinen, den Hochersatenſten mit ſchmeich, und reytzworten in Zorn zu bewegen, im Grunde der erbaren Gerechtigkeit zuwieder, ihre onehrbere Hendel, die des Lichts nit warten dörffen, damit durchzudringen, die ſie ſonſt mit keinem ehrbaren Grund bey einigem Stand des heiligen Reichs wahrhaftig verantworten mögen. Ich weis mich aber, ſolicher irer Beſchuldigung aller, von Gnaden Gottes warlich fry unn onſchuldig, unn das ſolichs nyemandts mit Warheit von mir reden, wyſſen, oder anzeigen mag.„

Auch dieses Schreiben wirkte wenigstens auf die Reichsstädter gar nichts. Franz von Sickingen legte die Feder für immer bey Seite, und griff nun mit Ernst, dem Inhalt seines Fehde-Briefs gemäß, zu den Waffen. Er sammelte ein beträchtliches Heer, wobey ihn heimlich der Pfalzgraf am Rhein unterstützte, fiel in das städtische Gebiet ein, nahm Wormser Schiffe auf dem Rhein hinweg, und entschädigte sich durch die dabey gemachte Beute für einen Theil seiner Kriegskosten, und der Forderungen Slörs. Viele Ritter und Edle standen unter seiner Fahne; denn der Adel ergrif damals noch gerne jede Gelegenheit, die unterdrükte Kampflust wieder emporzufachen, und sich mit dem Kühnsten zu verbinden, der öffentlich als Krieger aufzutreten wagte. Franz durchzog das flache Land nach der Sitte der damaligen Streiter, plünderte, verheerte,

und ließ überall traurige Spuren zurük; er rükte mit seiner sich noch immer mehrenden Macht vor die Stadt Worms, und belagerte sie. Auf innere Zwistigkeiten sowohl der Geistlichen als auch der gebeugten Bürgerschaft gegen den Rath durfte er rechnen, und von diesen konnte er große Vortheile hoffen. Das Feuer des Aufruhrs war nur mit Gewalt gedämpft: es glimmte noch in der Asche, und nur eine äussere Veranlassung war nöthig, um es zur Lohe emporzubringen. Diese erschien: der plötzliche Ueberfall hatte die hinlängliche Versorgung der Stadt mit Lebensmittel unmöglich gemacht: Zufuhr war abgeschnitten, es herrschte schon Mangel; von seiner Mauer herab überschaute der trauernde Bürger nichts als öde Felder, verheerte Gärten, dämpfende Dorfstellen. Der Muth zur Gegenwehr hub an zu wanken, man sprach schon von Uebergabe,

und von den Bedingungen derſelben. Der Biſchof zu Worms, der ſelbſt in Streitigkeiten mit der Stadt verwikelt war, hoffte aus der Unordnung und Umſchaffung Nuzen zu ziehen, und erwartete mit Recht Schonung, weil Franz biſchöflicher Vaſall war; er billigte daher im Stillen die kühne That ſeines Lehnmannes, und ſeine Geiſtlichkeit unterhielt den Kleinmuth. Da trat der Kammerrichter Graf von Hag mit den Beyſizern des Kammergerichts auf, befeuerte den geſunkenen Muth der Bürgerſchaft durch Vorſtellungen, und erlangte von den beſtgeſinnteſten Einwohnern den Eid: ſich und ihre Weiber bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Es war ein Wort zu rechter Zeit geſprochen; das Geſchüz wurde wieder wirkſamer; troziger die Gegenwehr der Belagerten, und kühne Ausfälle beunruhigten die Belagerer, und

nöthigten den Ritter, ſich zurükzuziehen. Wo noch Beute zu finden war, nahm ſie das Heer mit; wer ſich fangen ließ, wurde hinweggeſchleppt und mußte hartes Löſe-Geld erlegen. Elbr kam dadurch zu einem großen Theil ſeiner verlornen Habe.

Noch während der Belagerung miſchte ſich auch Göz von Berlichingen, der Schwager unſeres Ritters, mit den Seinigen unter dieſe Heerſchaar; ich kann eine darauf zielende Stelle ſeiner Lebensbeſchreibung nicht übergehen, die uns zugleich jenen uneigennüzig, dieſen dankbar darſtellt.

„1515. Da Franziskus von Sickin-„gen, mein freundlicher lieber Schwager, „der Stadt Worms Feind war, da führ-„ten ich und Hans Thoma von Rosen-„berg und andre mehr gute Geſellen ihre

„Franzen unſrem Schwager und Freund
„um die 70 oder 80 Pferd gen Worms
„in ſein Lager, und brachten ſie uf un-
„ſern eigenen Koſten dahin, und wollt
„gleichwohl er Franz uns beyde auslöſen
„und Geld geben, aber wir waren nit
„dergeſtalt da, ſondern wollten ihme ver-
„gebens dienen.“

Der Rath zu Worms ſammt dem ganzen Hochpreislichen Kammergericht erhob jezt die lauteſte Klage bey dem Kaiſer wegen dieſer Störung der öffentlichen Ruhe, und verlangte die Erkennung der Reichsacht gegen den Ritter. Das Geſchrey vermehrte ſich, da Sickingen noch zum Schluß ſeines Schauſpiels, vielleicht zur Ausfüllung des noch mangelnden Erſazes für Koſten und fehlgeſchlagene Hoffnung, Kaufmannsgüter, welche zur Frankfurter Meſſe beſtimmt waren, hinweg

nahm. Jezt schrie das ganze kaufmänniſche Deutſchland gegen ihn, und beſtürmte den Kaiſer Max mit Aufforderungen zur Hülfe und Beſtrafung. „Wie gehts zu, „rief der Kaiſer wohl auch in Rückſicht „dieſes Handels aus, wenn ein Kauf„mann einen Pfefferſack verleurt, ſo ſoll „man das ganze Reich uffmahnen.“ Max zauderte lang, dieſen lärmenden Bitten Gehör zu geben. Er ehrte die Kriegstugenden des Ritters und rechnete auf ſie bey der Ausführung ſeiner großen Plane: aber doch wurde er der Zudringlichkeit der Wormſer müde, welche ihren Feind durch die gröſten Verläumdungen anſchwärzten; auch erforderte die Achtung des neuen Landfriedens und die Ehre des Kammer-Gerichts eine geſezliche Ahndung.

Mit gutem Bedacht wollte ich dieſe Erzählung durch nichts unterbrechen, eh

mich gleich die chronologiſche Ordnung berechtigt hätte, eine für den Ritter Franz ſehr ſchmerzhafte Begebenheit in den erſten Zeitraum der Wormſer Unruhen einzuſchalten. Ritter Franz hatte mit einer Gattin, die er ſehr liebte, Hedwig von Flörsheim, nur wenige Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt; ſie hatte oft den allzujähen Muth des Eheherrn durch Sanftmuth gemildert, und ſich ihm beſonders bey ſeinem Bauweſen in Ebernburg unentbehrlich gemacht. Sie verband mit männlicher Klugheit jeden Vorzug der weiblichen Seele.

Eh noch der Krieg gegen Worms völlig ausbrach, ſtarb ſie in dem Wochen-Bette, und von Stund an ſchien ſich der trauernde Ritter Schlachten und Gefahren abſichtlich entgegen zu werfen, um den Verluſt eines ſo geliebten Gutes leichter

zu vergeſſen. Herrlich ließ er den Leichnam in dem Barfüßerkloſter zu Crenznach von einer Menge armer und guter Menſchen, denen ſie mit Rath und Hülfe beygeſtanden war, begleiten, begraben.

„Damals (ſagt die ſchon oben angeführte Handſchrift, aus der Würtwein geſchöpft hat,) war Franz noch nicht über 36 Jahr alt, war eben im Bau ſeines Schloſſes Ebernburg, welchen Bau die Hausfrau allein geführt, und er ſich deſſen gar wenig angenommen, darum er ſo viel betrübter, daß ihm die Hausfrau abgeſtorben war.“ *)

*) Göthe hat in ſeinem Göz von Berlichingen den Ritter eine zweyte Ehe mit der Schweſter des Berlichingen ſchlieſſen laſſen: allein, was man beym Dichter lobt, würde beym Lebensbeſchreiber Tadel verdienen. Die Nachricht iſt falſch!

Sickingen war von Worms wieder in seine Heimath gezogen; allein sein stürmischer Geist vergönnte ihm keine Ruhe, und immer standen viele Wege offen zu neuer kriegerischer Ehre; denn Hohe und Niedere bathen um seinen Beystand bey ihren Fehden.

Der Herr von Geroldseck, mit welchem unser Ritter im Bündniß stand, gab schon im folgenden Jahre 1516 Gelegenheit, Waffen und Muth nicht veralten zu lassen. Dieser hatte Irrungen mit dem Herzog von Lothringen Anton III. und befehdete ihn nun zu seinem Recht zu gelangen, von seinen Freunden redlich unterstüzt.

Sickingen forderte unter mehreren durch Kriegsthaten berühmten Männern auch den Grafen Robert von der Mark

zur Theilnahme an dieser Fehde auf: Robert kam nicht; Franz hingegen brachte diesmal schon ein Heer von 800 Reutern und 6000 Fußgängern zusammen.

Ihm war dies leicht; der Adel liebte ihn und diente gerne unter seiner Fahne, weil Ehre zu erkämpfen war, und Leute von der niedrigen Volksklasse, Knechte, welche zu Fuß fochten, liefen ihm Schaarenweise zu, voll Ueberzeugung mit reicher Ausbeute nach kurzer Mühe wieder heim zu kehren. Freilich hätte Shakespeare beym Anblick eines solchen hie und da zusammengerafften Schwarms wohl auch ausrufen mögen: Futter für Pulver; sie füllen eine Grube so gut wie bessere, lauter sterbliche Leute!

Die übrigen Gehülfen vermehrten dieß Heer mit 1200 Reutern und 10000

Mann zu Fuß, und über die ganze Armee wurde dem Ritter Franz die Befehlshaberstelle anvertraut. Klugheit und Muth überwältigten die Macht des Herzogs, es wurden mehrere Bergschlösser seines Landes erobert und verheert; er mußte sich vergleichen, eine große Geldsumme gegen die Räumung der besetzten Vestungen entrichten, und unserem Sickingen hinfort einen jährlichen Gehalt von 500 rheinischen Gulden auszahlen, wogegen dieser dem Herzog seine Dienste in Zukunft versprach.

Göz von Berlichingen erwähnt dieses Zuges seines lieben Schwagers in den Worten seiner Lebensbeschreibung: „Darnach auch bald im 16ten Jahr zog Franziskus über den Herzogen von Lothringen und gewann ihm ein Haus ab, das heißt Schaumberg, und vertrug sich der

„Herzog wieder mit ihm, daß Franzis-
„kus wieder vom Feld abzog; derselbigen
„Zeit hat Fritz von Thüngen und ich un-
„ser Knecht und Pferd, was wir kunten
„uffbringen, ihme Franzen auch zugeschikt,
„und nachdem sich Graf Albrecht von
„Mansfeld und Graf Philipps von Solms
„in die Sachen schlugen, mich gegen dem
„Stift Mainz zu vertragen, hab ich müs-
„sen warten, ich wäre sonst selber auch
„in demselbigen Zug gewesst, und ist dies
„alles (seine Mainzer Fehde hauptsächlich
„betreffend) im 15ten und 16ten Jahr ge-
„schehen."

Aus der Zeitordnung, in welcher Göz diesen Kriegszug berührt, und die ihm aus den wörtlich angezogenen Ursachen genau bekannt seyn mußte, glaube ich denselben mit Gewißheit vor die jezt erst folgende Fehde gegen Hessen sezen und den

Zweifel heben zu können, welcher bisher über diesen Gegenstand nur um deßwillen herrschte, weil von den Erzählern der Geschichte Sickingens die angeführte Stelle unbemerkt blieb.

Das Herzogthum Lothringen wurde nun wieder geräumt; allein das Heer des Ritters konnte noch nicht entlassen werden. Ein Freund desselben von Adel suchte längst schon vergeblich seine Rechte und Forderungen gegen die Stadt Metz geltend zu machen; er trug daher unserem Helden die Sache vor, und dieser bot ihm um so williger die Hand, da die Sache, wie im Vorbeygehen, berichtigt werden konnte. Schwächere gegen den Mächtigeren, und Unrechtleidende schützen, war Ritterpflicht, auch wenn es die Freundschaft nicht gebot. Sickingen rückte in das Metzer Gebiet, belagerte mit 4000

Mann zu Pferd und 16 bis 17000 zu Fuß, eigener und Bundestruppen, und eroberte drey Schlösser, verheerte das Land und zwang diese gedemüthigten Städter zur strengsten Genugthuung für seinen Freund, und zu einer Geldbuße von 20000 Metzischen Gulden, jeden zu 30 Sous, und zur Ausbezahlung eines monatlichen Soldes für sein ganzes Heer. So zog er auch von hier mit neuer Ehre gekrönt in seine Heimath zurück.

Alle diese glücklich vollführten Heldenthaten trugen inzwischen nur dazu bey, um den siegreichen Ritter Franz, den Befehlshaber eines Heers von mehreren Tausenden, als einen für die Ruhe Deutschlands höchst gefährlichen Mann bey dem Kaiser zu schildern, und seine Bestrafung wegen der Wormser Fehde zu betreiben. Dennoch wurde erst im Jahr 1517 die

Reichsacht gegen ihn erkannt und das ganze Reich zu seiner Unterdrückung aufgeboten. Auch dies war Beweis, wie furchtbar sich Franz schon damals gemacht hatte; aber es galt nicht ihm allein, und der Schein der Gefahr war größer, als sie selbst. Der kriegerische, selbst noch in den Zeiten des Flors der Ritterschaft und in ihren Grundsäzen erzogene Max mochte stille Freude an diesem wackern Streitgenossen haben, und die Erinnerung an seine Thaten und an seine Anhänglichkeit an ihn in den Venediger Feldzügen mochte ihm die frohe Versicherung geben: dieser große, geliebte und gefürchtete Kämpe ist mein; er zeigte daher die äußerste Schonung gegen Franz. Das allmählich versammelte Reichsheer überfiel im Frühjahr erst den Pfalzgraf am Rhein, um ihn wegen seiner Theilnahme an dem Wormserkrieg zu züchtigen; Franzens Demüthi-

gung wurde bis in den Sommer verschoben. Indessen fielen Hindernisse vor; man fand leicht da und dort Aufenthalt, und Sickingen konnte diese Zeit wenigstens zu Vergleichsvorschlägen nüzen. Er schrieb ernst und männlich an den Kaiser; der Markgraf Friedrich von Baden unterstüzte ihn, brachte endlich den glücklichsten Vergleich und eine ehrenvolle Aussöhnung mit dem Kaiser zu Stande, an welcher auch Graf Wilhelm von Fürstenberg, Ludwig von Hutten und Dieterich von Späth großen Antheil müßen gehabt haben. — Franz unternahm nun selbst eine Reise zu Kaiser Max nach Inspruck und zog mit den deutlichsten Merkmalen der Gnade in seine Heimath zurück. Die Reichsfürsten waren jezt zu Mainz versammelt und die Acht gegen Sickingen wurde aufgehoben. Nicht genug; der Kaiser glaubte hier Gelegenheit zu haben, sich diesen Lieb-

lung des Glücks und des Rechts ganz zu eigen zu machen; er hielt einen so kühnen und versuchten Streiter für ein unschätzbares Gut, wenn er für seine Sache fechten wollte, und für einen nie zu verachtenden Gegner.

Max selbst verhieß auf der Durchreise den Wormsern eine Entschädigung von 40000 Goldgulden aus seiner eigenen Kasse, überließ dem Ritter alle in dem ganzen Krieg gemachte Beute, und verwilligte ihm, nebst dem Titel eines kaiserlichen Hauptmanns und Kämmerers, ein jährliches Gnadengehalt unter der Bedingung, dem Kaiserlichen Hof hinfort seine Dienste zu weihen. Max sann schon damals auf die gänzliche Demüthigung des ihm gehässigen Herzogs Ulrichs von Würtemberg, und die Mitwirkung, die er von Franzens Muth und Heereskraft dabey er-

erwartete, war mit eine Hauptſache, warum er dieſen ſo großmüthig mit den Geſezen verſöhnte. Sickingen mußte ſich durch die, in den Beylagen angehängte ſchriftliche Verſicherung verbindlich machen: daß er Ihrer Maj. gegen ſolche Begnadigung einen Dienſt und Hülfe wider Herzog Ulrich von Würtemberg und ſeine Helfer und Anhänger thun ſolle und wolle, wie dann ſolches durch den Graf Wilhelm von Fürſtenberg, Herrn Ritter Ludwig von Hutten, und Dieterich von Späth erkannt werden würde. Alſo von einer Bedingung, dem König von Frankreich den Dienſt aufzuſagen, (uta Gallo prorsus se abdicaret) wie uns Thomas von Lüttich, der die eben angeführte Urkunde nicht kannte, glaubhaft machen will, war hier die Rede nicht; die Umſtände zeigen, daß er ſich wohl geiret habe.

So viel hatte selbst Sickingen nicht erwartet; seine Seele glühte jetzt von Dankbegierde, er erfüllte in der Folge seine Zusagen auf das genaueste, und verewigte die Begebenheit durch eine Schaumünze, welche er zur Ehre des milden Kaisers auf eigne Kosten in Gold und Silber prägen ließ. Sie bildete den Ritter vor dem Kaiser knieend ab, und ist durch einige lateinische Verse, welche die Rükseite einnehmen, merkwürdig. Ulrich von Hutten möchte sie immerhin verfertigt haben, wenn nur erwiesen wäre, daß er schon damals mit Ritter Franz bekannt gewesen sey. Den Reichsstädtern gefielen sie wohl am wenigsten.

Amis Mercurium si non præponas, maxime Caesar,
Semper eris Victor, faustaque regna tenes;

So hatte ſich Sickingen aus einem ſehr mißlichen Handel mit Ruhm herausgewikelt; allein raſten konnte er nicht — vielmehr ſcheint er die Strafen des Landfriedensbruchs von jezt an minder als je gefürchtet zu haben: er kannte jezt den Schuz, auf den er vertrauen durfte.

Man ſchien in Heſſen nur auf ihn, und den Ausgang ſeiner Sache gewartet zu haben, um mit mehr Nachdruk etwas zu wagen.

Landgraf Philipp, dem die Geſchichte in der Folge den Beynamen des Großmüthigen zuerkannt hat, Landgraf Wilhelms Sohn, war damals minderjährig, und ſtand noch unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, Anne, einer gebornen Herzogin von Braunſchweig. Zwiſtigkeiten zwiſchen Vormund und Mündel, ſogar wenn er Sohn iſt, ſind bey den Großen

der Erde keine ſeltene Ereigniſſe; ſie riſſen auch in Heſſen mehr und mehr um ſich. Man verweigerte der verwittibten Landgräfin den ihr, durch ſchriftliche Verträge mit ihrem Gemahl, verſicherten Wittwengehalt, man ſuchte da und dort ihre Einkünfte zu ſchmälern; ſie klagte bey Kaiſer Max, und fand Recht, aber keine Hülfe. Entweder aus Gefühl des Unrechts, das an dieſer Wittwe verübt wurde, oder den ihr aufgefordert, ergriff Sickingen die Waffen, und befehdete den jungen Landgraf. Wenigſtens wird dies als eine Haupturſache ſeines Krieges von ihm ſelbſt angegeben, und bey der gütlichen Beylegung deſſelben zum erſten Vergleichspunkt gemacht. Noch viele Nebenabſichten vereinigten ſich aber mit dieſer. Ein groſſer Theil des heſſiſchen und benachbarten Adels klagte über Gewaltthätigkeiten; Urſache genug, um den Ritter Franz zur einer offnen Fehde zu bewegen! Vor allen aber for-

derte die Stimme der Freundſchaft ſeinen Beyſtand, und dieſen konnte er ſeinen lieben Verwandten und Streitgenoſſen Caſpar und Hartmuth von Kronenburg durchaus nicht verſagen.

Der Landgraf hatte ihnen das Dorf Waſſerbillig abgenommen, und Franz durfte nun keinen Augenblik zögern. Sein Heer ward eiligſt verſammelt, und mit dieſem, das unter ſeiner Führung des Sieges gewohnt, und der Beute gewiß war, brach er im Jahr 1518 in die Grafſchaft Kazenelnbogen ein. Viele Ritter und Edle theilten Gefahr und Ehre mit ihm, und mehrten ſeine Heerſchaar durch ihre Knappen und Knechte. Göz von Berlichingen ſtand mit in ihrer Reihe; in ſeiner Lebensbeſchreibung finde ich die Worte: "als Franz von Sickingen, ich „und andere gute Freund und Geſellen

„Umſtatt einnahmen, da er Franz für „Darmſtadt lag.„

Schrecken und Beſtürzung zogen dem Heere des Ritters voran, und Jammer und Verzweiflung waren in ſeinem Gefolge, denn nach damaliger Kriegsart wurde geplündert, gebrandſchazt, in Aſche verwandelt, verheert, wo etwas zu nehmen, oder zu verbrennen war. Zwingenberg und Umſtatt wurden erobert: das Grauer-Land, und die niedere Grafſchaft Naſtetten traf dieſer verderbliche Heerzug vorzüglich. Der junge Landgraf betrat kaum das Jünglings-Alter, er konnte gegen Sickingen, den erprobten Krieger, nicht ſtehen, ſezte ihm einen Haufen zuſammengerafften Landvolks entgegen, verbarg ſich in Gießen, und überließ die Hauptſtadt Darmſtadt, unter dem Schuz ſeiner Getreuen vom Adel, ihrem Schikſal. Franz umlagert. Darmſtadt, beſchoß es mit Macht, und

beilte dadurch einen Vertrag, der, unter Vermittlung einiger Abgesandten des Markgrafen Philipps von Baden, dem Krieg ein Ende machte.

Die 18 Artikel desselben versichern der Landgräfin Anne ihre Forderungen, räumen den Wakern von Kronenburg ihr Wasserdiblis wieder ein, heben die Ansprüche vieler Edelleute, und verheissen dem Ritter Franz, gegen Abtretung der eroberten Schlösser, 35000 Gulden für die Kriegskosten, auch 50000 Gulden Brandschazung. Der Vertrag wurde von 80 hessischen Rittern unterschrieben, welche alle mit Ehre und Gut für die Erfüllung bürgten. Kaiser Max fand aber mehrere dieser Bedingungen zu hart, hob die meisten davon auf, und erklärte die geleistete Bürgschaft des Adels für ungültig.

Mit dem Glük, das den Ritter Franz bey seinen Unternehmungen begleitete, wuchs auch sein Muth, und mit diesem das Ansehen, die Ehre, die Achtung vorzüglich bey der Ritterschaft, und im Ausland: nur den meisten Fürsten des Reichs war sein Name zu viel geltend, und vielen furchtbar; Brandenburg bemühte sich sogar, den Zorn des Kaisers aufs neue rege zu machen, und durch Acht und Oberacht die hessische Fehde zu rächen.

Ritter Franz ging seinen Gegnern rasch und kek zu Leibe, durchzog ihr Land nach damaliger Kriegssitte mit Feuer und Schwert; aber Grausamkeit haßte er: eine Geldsumme rettete von Brand und Plünderung, und der Besiegte hörte auf sein Feind zu sein.

Daher strebten selbst mehrere Große, die erst seine ganze Macht gefühlt hatten,

mit Eifer darnach, ihn zu gewinnen, und ſeinen Arm in Zukunft für ſich zu bewaffnen. Herzog Anton gehöhrt in die Zahl derſelben. Auch in fernen Landen ertönte der Name dieſes Ritters, dort nannte man ihn mit allgemeiner Ehrfurcht. König Franz I. von Frankreich glaubte in ihm den Mann zu finden, welcher einſt ſeine Abſichten auf den römiſchen Kaiſerthron kräftig unterſtüzen könnte; er hing ſelbſt feſt an den Grundſäzen des alten Ritterweſens, die ſeinem Hang zur Pracht und Freude ſchmeichelten, und ſo mächtig zur Erhebung der franzöſiſchen Könige mitgewirkt hatten, und liebte diejenigen, ſo ihnen ergeben waren; er lud den edlen Ritter zu ſich nach Amboiſe ein, und ein ſolcher Ruf war viel zu ſchmeichelhaft, als daß ihn dieſer hätte vernachläßigen ſollen. Sein guter Freund und Waffengenoſſe Robert von Sedan, Graf von der Mark,

und dessen Sohn, der nachmalige Marschall von Fleuranges, führten ihn dahin, und zwölf deutsche Ritter waren in seinem Gefolge. Dies wurde selbst am französischen Hofe für glänzend und ansehnlich gehalten. Die Aufnahme übertraf alle Erwartung des Gastes; sie war höchst ehrenvoll. Dem jungen lebhaften Könige gefiel der gerade Sinn des deutschen Ritters, er bewunderte die Geschmeidigkeit seines Ausdruks, und den gebildeten Verstand, der aus jeder Rede leuchtete. Das Geschenk einer goldenen Kette, von 3000 Thalern an Werth, war ein sprechender Beweis von der Zuneigung des Königs, und von seinem Wunsch, sich den Helden geneigt zu erhalten. Nach damaliger Sitte sollte der, welchen man mit einem solchen Ehrenzeichen beehrte, dadurch an den Geber desselben gefesselt seyn und bleiben; man verband auch wohl den weitern

ſinnbildlichen Begriff mit dem Geſchenk: man wolle dem zu kühnen Muth des belohnten Ritters Feſſeln anlegen, um ſein koſtbares Leben deſto länger zu ſichern. „Bey „Gott, ſagte einſt König Ludwig XI. als er „dem tapfern Ritter Lannoi eine goldne Ket„te umhing, ihr ſeyd zu raſch im Kampfe, „theurer Freund, ich feßle euch an, denn „noch darf ich euch nicht verlieren.“ Dieſer Kette fügte König Franz noch mehrere beträchtliche Geſchenke, und die Verſicherung eines Jahrgehalts von 3000 Franken hinzu. Auch die Ritter aus dem Gefolge des von Sickingen wurden mit minder koſtbaren Ketten von 500 bis 1000 Thalern an Werth beſchenkt. Mancher andere wäre nun für einen ſo gefälligen, und freygebigen König ſeine ganze Lebenszeit hindurch gewonnen geweſen, er hätte ſich ihm zu rechten und rechtloſen Dingen auf immer gewidmet; ſo nicht unſer Sickingen.

Es beklagten ſich kurz nachher mehrere deutſche Handelsleute bey ihm, über die Mailändiſchen wegen rükſtändiger Schuldforderungen. Unſer Ritter fand ihr Verlangen gegründet, handelte ihnen die Forderungen ab, und nahm hierauf einen Waarenzug hinweg, der aus Mailand nach Deutſchland beſtimmt war. Sickingen konnte auf die höchſte Ungnade des franzöſiſchen Königs rechnen, wenn er dieſen Angriff gegen die Mailänder, welche damals ſeine Unterthanen wären, erführe: und daß dieſe darüber Klagen führen würden, war wohl voraus zu ſehen. Der König lies die Beute von dem Ritter Franz zurükfordern, ethielt aber eine derbe deutſche Antwort, die er weder vermuthete, noch auch von irgend einem andern ſeiner galanten Hofleute erhalten hätte: „In Rechtsſachen kümmere er ſich auſſer Deutſchland um Niemand!“ Selbſt der ſchon berührte

Marſchall von Fleuranges, welcher eine ſ. lechte Geſchichte ſeiner Zeit ſchrieb, fand, ob er gleich damals gar nicht für König Franz beſtimmt war, dieſe Antwort ſo auffallend, daß er ſich des Ausdruks nicht erwehren kann: Das war die Antwort d'un vrai Allemand. Wer die wahren und falſchen Urtheile der Franzoſen über den deutſchen Charakter, auch ſchon in jener Zeit, kennt, wird dieſer Worte ganzen Umfang faſſen. König Franz deutete Sickingens Gegenrede nicht minder ungleich, und glaubte, die ihm dadurch zugefügte Beleidigung nicht kräftiger zu rächen, als wenn er das Jahrgehalt des Ritters zurük nähme; nur war eine auch noch größere Summe viel zu klein, um die Geſinnungen d'un Chevalier vrai allemand umzuändern. König Franz mag dieſen Schritt in der Folge bereut haben.

Unserm Sickingen bot sich bald wieder von einer andern Seite Ersaz für dessen Verlust dar. Der junge König Carl von Spanien verwilligte ihm ein gleiches Jahrgehalt, unter der Bedingung, ihm hinfort mit Rath und That an die Hand zu gehen. Franz hielt getreulich Wort, wie uns die Folge zeigen wird.

In den Kennern und Verehrern fremder Verdienste, vorzüglich um Recht und Freyheit, welche sich an Sickingen anzuschliessen suchten, rechne ich auch den berühmten Ritter **Ulrich von Hutten**, den Drang nach Freyheit, und Gefühl eignen Werthes unglücklich gemacht haben. Gehört hatten wohl beyde schon längst von einander, auch wohl sich wechselseitig im Stillen geehrt, aber ihre persönliche Bekanntschaft seze ich zwischen das Ende des Jahres 1518, und Anfang 1519: ein

Brief, den Ulrich an Sickingen schrieb, berechtigt mich dazu, den frühern Lebensbeschreibern darin zu widersprechen, welche die erste Bekanntschaft beyder Helden erst im Lager vor Stuttgart im May 1519 zu finden glaubten.

Im Jahr 1518 hatte Ritter Hutten sein Gespräch Aula in lateinischer Sprache zu Mainz herausgegeben; Franz von Sickingen wünschte es deutsch zu lesen, Ulrich unternahm und vollendete eine Uebersezung fast noch in eben diesem Jahr, und schikte das Buch mit einem deutschen Brief an Ritter Franz, gegeben zum Stekkelberg auf den ersten Tag des Maey, zen 1519, der aber noch die Sprache neuer Bekanntschaft hat, und worin folgende Wort: meine Behauptung unterstüzen:

„Dieweil, als ich jüngst bey euch gewesen, und ihr dasselbig Büchlin im Latein lesen hörtet, merket ich euer Neigung und Willen, daß ir solchs gern in deutsch transferirt haben wölltet. Auf daß ich nu, wie ich allweg geflissen, euch hierinn willfahre, und eurem Beger Folge thu, und vornehmlich, damit ir ihm, wo es bey euch ferner anklopfen, oder Unterschleif und Herberg begeren würde, desto baß begegnen mögtet, so hab ich solch Büchlin vom Latein in das Deutsch verwandeln lassen, euch guter Meinung dedicieren, zuschreiben, und zueignen wöllen, mich euch hiemit zu befehlen, denn euch Lieb und Dienst zu thun bin ich allzeit beflissen.“

Ich werde meine Leser mit den Fortschritten dieser Bekanntschaft seiner Zeit vertraut machen.

Das Jahr 1519 erforderte Sickingens thätigſten Muth.

Gleich in den erſten Tagen deſſelben verlor er ſeinen großen Gönner Kaiſer Max I., der den 11. Jenner zu Wels in Oeſtreich auf der Reiſe nach Wien ſtarb.

Da die Bemühungen deſſelben für die Erwählung ſeines Enkels Carl von Spanien, ſo lang er lebte, nüzlos geblieben waren, ſo entſtand ein Zwiſchenreich, und der erledigte Thron fand mehrere Bewerber an Carl, Franz von Frankreich, und Heinrich dem VIII. von England, durch deren Unterhandlungen die Stimmen der Wahlfürſten getheilt, und die Wiederbeſezung der Kaiſerwürde verzögert wurde.

Franz von Sickigen blieb auch im Zwiſchenreiche nicht müßig; nur das iſt

Nachrede des Neides, und Erfindung der schwärzesten Verläumdung, daß Franz, stolz auf sein Glük, und auf die Macht des Adels trozend, dem allzukühnen Gedanken, **selbst den Kaiserthron zu ersteigen**, in seiner Seele Raum gegeben habe. Auch nicht **ein gültiges** Zeugniß läßt sich davon aufbringen, und das ganze Betragen des Ritters **zeugt vom Gegentheil. Franz fand dennoch Beschäftigung genug.**

Mehrere Fürsten und Grafen, Edle und Reichsstädte, besonders in Schwaben hatten sich schon im Jahr 1488 verbunden, Friede, Recht und Ordnung zu erhalten, und gegen jeden Störer zu schüzen. Kaiser Max hatte den wirksamsten Antheil an diesem schwäbischen Bund genommen, weil seinem Landfrieden dadurch die Ewigkeit einstweilen doch in jener Gegend zugesichert wurde; bis jezt war der Bund

immer wieder erneuert worden, und hatte mehr und mehr an innerer Stärke gewonnen. Nur Herzog Ulrich von Würtemberg, ein Mann, von brauſendem, unbiegſamem Gemüth, ſchloß ſich ſelbſt auf den Antrag des Kaiſers Max I. nicht an; er fürchtete, zu ſeinem Unglük, ſeine kühnen Entwürfe dadurch beſchränkt zu ſehen. Er hatte am 28ten Jenner 1519 die Reichsſtadt Reutlingen überfallen, troz der ſtrengſten Kälte eingenommen, beſezt, und augenbliklich zu einer würtembergiſchen Landſtadt umgeformt, weil die dortigen Bürger einen ſeiner Waldvögte aufgeknüpft hatten.

Der Bund griff zu den Waffen, weil die Stadt als Glied deſſelben ſeine Hülfe forderte, und alle Reichsſtädte nach und nach gleiches Schikſal fürchten mußten, und diesmal war die Waffengewalt des Bundes deſto furchbarer, da Herzog Wil-

helm IV. von Bayern, ein Todfeind seines Schwagers Ulrich, das Heer als oberster Bundeshauptmann anführte. Unter ihm standen Herr Georg von Fronsperg, und Franz von Sickingen mit seiner eigenen, beträchtlichen Heerschaar. Das Herzogthum wurde schon im April überfallen; Ulrich entfloh und das ganze Land ergab sich in kurzer Zeit der überlegenen Macht des Bundes.

Schon am dritten April rückte das Heer vor Stuttgart, und schlug sein Lager, um diese Hauptstadt stürmend zu erobern. Ulrich von Hutten schloß sich dem Bundesheer an, focht für die Sache seiner von Herzog Ulrich sehr beleidigten Familie, und fand hier Sättigung seiner Rache. Gleicher Muth in Gefahr, gleiches Streben nach Größe führten den Ritter Hutten näher zu Franz von Si-

ckingen, und wohl mag in diesem Kriege die Gleichheit der Gesinnungen beider ihre Freundschaft geschlossen haben, die sich in der Folge durch so seltne Festigkeit ausgezeichnet hat. Huttens Eifer für Wissenschaften theilte sich seinem Freunde mit, er mehrte seine Liebe zu denselben, und diese bildete ihn selbst im Lager zu ihrem thätigsten Beschüzer. Der noch jezt gerühmte, jezt minder verkannte, und verfolgte Gelehrte Johann Reuchlin lebte damals in Stuttgart, und Hutten fürchtete, seine gelehrten Untersuchungen möchten gestört, und wohl gar seine Handschriften und Bücher zernichtet werden, wenn Stuttgart eine Beute der Ueberwinder würde. Durch ihn wurde Franz der Freund dieses in der That tiefen und geübten Denkers, der zuverläßig gegen weniger Feinde hätte kämpfen müssen, wenn er minder groß gewesen wäre:

wohl ihm, sein Sieg war desto herrlicher! Franz rief die Tage seiner Jugend, und dieses Gelehrten Verdienste um seine Bildung ins Gedächtniß zurük, war von nun an in sein ganzes Schiksal verflochten, und half es nach besten Kräften mildern. Er bewirkte einen Befehl an die Belagerer von dem Herzog Wilhelm: daß Reuchlins Haus verschont werden sollte, weñ Stuttgart erstürmt und geplündert würde. Er ließ ihn in das Lager zu sich rufen, **umarmte** den ehmaligen Lehrer **in seinem Zelt**, und, **bot**, gewohnt im Panzer und Helm zu siegen, dem **neuen Freunde** zum **gelehrten Kampf** seine hülfreiche Hand. Dieses sanfte und männliche Wohlgefallen an den Wissenschaften und ihren Lehrern, diese Dankbegierde, dieser Durst nach Geistesausbildung, diese deutsche Unerschrokenheit und Geradheit machten Ulrich von Hutten zu einem enthusiastischen Verehrer

des Ritters Franz: ein Zelt schloß sie gewöhnlich in sich: sie durchwachten Nächte in traulichem Gespräch, entwarfen und bildeten gemeinsame Plane, und waren unzertrennlich. Ulrich schildert den Ritter einem seiner Freunde in Frankfurt; es sey mir vergönnt, dieses Gemälde dem an denselben aus Stuttgart noch im April geschriebenen Brief abzuborgen. „Der Hauptmann **Franz** behandelt mich mit sehr ausgezeichneter Achtung. Nirgends fand ich in Deutschland einen leutseligern Krieger; immer bin ich bey ihm, und neben ihm. Wir schlafen beysammen, und sein trauliches Gespräch ist höchst unterhaltend. Mehr, als er schätzt Niemand die Wissenschaften."

Groß ist der Mann in Allem, der höchsten Achtung werth. Jedem Schikksal trozt sein hoher, nie besiegter Muth.

Ueber wichtige Begebenheiten iſt ſein Geſpräch ernſt, voll weiter glänzender Gedanken, ſeine Umgangsſprache anmuthig, lieblich. Er iſt offen, freymüthig, haßt Eigendünkel, Stolz, Schminke und Hofſitten. Wie ihn die Soldaten lieben, vermiſſen; es kränkt ſie, daß man einem andern den Oberbefehl anvertraut hat. Stuttgart ging indeſſen freywillig über, und dem Beyſpiel der Hauptſtadt folgten nach und nach die übrigen Städte und Schlöſſer des Landes.

Der Krieg wurde ganz nach Zeit-Gebrauch geführt, Verheerung und Brand und Plünderung waren in ſeinem Gefolge, und auch Sickingens Heerſchaar kämpfte nach der Regel.

Unter der Zahl des dem Herzog Ulrich auch noch im Unglük ergebenen Adels

zeich-

zeichnete ſich Sickingens Schwager, Göz von Berlichingen, aus. Ihm ward die Vertheidigung des Schloſſes zu Möckmühl anvertraut. Der Herzog von Bayern ſchikte eine Abtheilung ſeines Heeres von Neckarſulm dahin, um ſich des Schloſſes zu bemächtigen. Göz wehrte ſich, wagte kühne Ausfälle, wurde bey einem ſolchen gefangen, erkaufte ſein Leben für 2000 Gulden, und wurde nach Heilbronn, zu ritterlichem Verhaft abgeführt. Weil auch Sickingen ſich in dieſe Begebenheit verwickelte, ſo ſey es mir vergönnt, ſie hier zu zergliedern: ich möchte gerne das Bild des Helden in allen ſeinen Zügen kenntlich ſchildern. Die Bundesſoldaten hatten dem Ritter von Berlichingen ein ritterlich Gefängniß verheiſſen; allein wenige Wochen nachher kam ein Rechtsgelehrter aus Conſtanz nach Heilbronn, und verlangte

von dem Gefangenen, er ſollte eine harte Urphed unterſchreiben und beſchwören. Da ſich dieſer weigerte, ſo legte man ihn, unter dem Schein, ihm auf dem Rathhaus ein Zimmer anzuweiſen, in einen Thurn gefangen. Göz fand gerade noch ſo viel Zeit, ſeiner Frau ins Ohr zu ſagen, „Reit hinauf zu Franciscus von „Sickingen und Herrn Georgen von „Fronſperg, und zeig' ihnen an, die rit„terliche Gefängniß, wie mir zugeſagt, „wöll' mir nicht gehalten werden; ver„ſtehe mich, ſie werden ſich als Redliche „vom Adel und Hauptleut wohl wiſſen „zu halten.“

Georg von Fronſperg ſtand damals mit einem Theil der Armee in der Gegend von Neckarſulm, und gab der Hausfrau zum Voraus die frohe Zuſicherung, daß er und Franz von Sickingen mit

Gewalt die Erfüllung der dem Ritter Götz gemachten Zusage erzwingen wollten, wenn er gemißhandelt würde. Der Stadtrath milderte sogleich seine Gesinnungen und beobachtete ein ziemlicheres Betragen gegen den Gefangenen. Ritter Franz war durch sein gegebenes Wort verpflichtet, gegen Herzog Ulrich und seine Genossen zu kriegen: selbst Freundschaft und Verwandschaft störten die Erfüllung dieses Versprechens nicht im mindesten; Schwager Götz war sein Feind gleich jedem andern; aber der Gefangene hörte auf, Feind zu seyn; diesem eilte er zu Hülfe, für diesen handelte er unermüdet. Erst schrieb er einen Brief, den mehrere Grafen und Herren mit ihm unterzeichneten, an den Rath zu Heilbronn, aus dem Lager zu Lenzingen, (Lienzingen Maulbronner Oberamts) worin er sich über die üble Behandlung des Ritter Götz beschwert, und

verlangt: „Ihr wollet genannten Gözen aus Euer Stadt nit nemen, noch darinn durch nemands vergwältigen, sondern ihn dafür schüzen, auch in ehrlicher ritterlicher Gefengknus, wie dann ihm zugesagt und uns Vertröstung geschehen ist, behalten!" Er fügt am Ende Drohungen hinzu, die in seinem Munde gewichtiger seyn mußten, als von jedem andern.

Ich weise diesem Brief eine Stelle unter den Beylagen an, um die Leser Theil an dem Vergnügen nehmen zu lassen, welches er mir gewährte. Bald darauf kam er selbst mit Herrn Georg nach Heilbronn, und erlangte, oder (wie Göz von Berlichingen sich ausdrükt) "wollte kurzum haben, daß mir ritterlich Gefängnus, wie mir zugesagt war, gehalten werden sollt, und hielt sich meinetwegen gar wohl, daß sich die von Heilbronn mußten

verschreiben, mir ritterlich Gefängnus zu halten."

Es scheint aber, man habe nach einiger Zeit den Inhalt dieser Verschreibung wieder aus den Augen verloren; Sickingen mußte sie wenigstens in einem Brief an den Rath, vom Jahr 1521, wieder ins Gedächtniß rufen. Auch diesen liefere ich ganz in den Beylagen; er ist ein schöner Beweis, wie dringend und kräftig der Ritter auch ohne Lanze und Schwerdt für Freunde focht. So übte er Pflichten der Verbrüderung, ohne Pflichten des Kriegers zu vernachläßigen.

Nun gieng der noch übrige Theil des Herzogthums an die Verbündeten über: sie theilten das erbeutete Geschüz und Gerätbe, und ausser diesem Antheil erhielt Franz von Sickingen zum Lohn treuer

Dienste, und zum Ersaz seiner Kosten Stadt und Amt Neuenbürg. Er wollte das Land nicht eher räumen, bevor er entschädigt wäre.

Indessen näherten sich die Gesinnungen der zu Frankfurt versammelten Churfürsten einem gemeinschaftlichen Gegenstand. König Karl von Spanien wog bereits mehr, als beyde Mitwerber: nur noch ein Druck, so war auch Chur-Trier, der hartnäckigste Gegner der Wahl Karls, gewonnen.

Ritter Franz hatte wieder Muse: er fand daher den Antrag sehr ehrenvoll, mit seinem geübten Heere die Wahl des Königs zu decken, und seine Unterhandlungen durch Nachbarschaft bey der Wahlstadt überwiegend zu machen. Mit ihm zogen Markgraf Casimir von Brandenburg,

die Grafen von Nassau, Herr Georg von Fronsperg und andere von gleichem Zweck beseelt. Das Mittel wirkte: 20000 Krieger mit noch triefenden, siegreichen Waffen bey Höchst waren geltende Argumente: Churfürst Friedrich von Sachsen war weise genug, die Krone auszuschlagen, und König Karl wurde am 28. Juny gewählt.

Kaum genoß Sickingen wieder einige geschäftlose Augenblicke, so eilte er, auch diese zu anderer Vortheil zu verwenden.

Der oben genannte Doctor Reuchlin, oder, wie er sich gelehrter nannte, Capnio, war von den Dominikanern zu Cölln in einen Federkrieg über die Unschädlichkeit der jüdisch-hebräischen Bücher, die er als ein grosser Freund morgenländischer Sprachen behauptete, verwickelt worden: der getaufte Jude Pfefferkorn, und Domi-

nikaner Jacob Hochstraaten übten sich in Schmähschriften gegen ihn, machten seine gelehrten Kenntnisse, seine Religionsgrundsäze und seinen Charakter verdächtig. Reuchlin antwortete, klagte noch bey Kaiser Max, unterwarf seinen Streit der päbstlichen Entscheidung, fand überall Recht, erlangte sogar Execution wegen seiner verwendeten Unkosten. Allein diese unterblieb; Reuchlin mußte neue Neckereyen dulden, gewagteren entgegen sehen. Franz von Sickingen trat jezt auf, und erschütterte Hochstraaten und Consorten durch eine feste mannliche Schrift, so er „Freytags negst nach sant Jacobus, des „heiligen Apostels, Tag, Anno 1519“ an sie ausfertigte. Sie ist überschrieben: Erwederung und Verkundung des Edlen und vesten Francis. von Sickingen zu Ebernburg, an und wieder Provincialprioren und Conventen Prediger-Ordens

deutſcher Nation, und ſonderlichen Bruder Jacoben von der Hochſtraaten, auch Prediger-Ordens, von wegen und namen, des hochgelerten und weitberühmten Herrn Johann Reuchlins, baider Rechten Doctor, ſeiner erlangten Executorial halb:" iſt voll Drang für unterdrückten Unſchuld voll gerechten Eifers zu ihrer Rettung. „Euch, Herrn Eberharden, Doctor Provincial, auch allen andern Vettern und Brüdern Prediger-Ordens deutſcher Nation, ſamt euer Anhengern und Verwanden thue ich Franziscus von Sickingen', zu wiſſen; „hebt er an und fährt hierauf im Gefühl eigener Größe fort: — — „welcher maßen und mit was geſchwinden, auffenlichen Pratiken die euren den würdigen, hochgelehrten Herrn Johann Reuchlin, meinem beſondern guten Freund, zu merklichem unrat, Nachteil, Schmach und Verlezung ſeiner Ren, ſo viel an euch

gewesen, unbillig beschwert habend — noch täglich on Unterlaß mit unziemlichen Schmach- schriften unbillichen Antasten nit unterlassen, u. s. w. — — „So steht an euch mein ernstlich Beger, und Ge„sinnen, den Doctor Reuchlin, den be„tagten, erfarnen, frumen, kunst„reichen Maß, unter den hochgeler„tigsten nit der nyderst, des Ere, „Kunst, und Lob in weiten Landen „erschollen und ausgebreit" forthin in Ruhe zu lassen, und seine durch den Streit verursachte Kosten binnen Monats Frist zu ersezen. Er droht, diese Forderung thätlich durchzusezen; wenn man sich weigern würde, den höchsten Rittersprnch zu erfüllen. „Das hab ich euch, schließt er, eins für alles unangezeigt nit wöllen lassen, des wissens, und darnach endlich zu richten haben, wiewohl ich sonst, ausserhalb dieser Sachen, euch und

dem Orden Gefallen zu erzaigen wohl geneigt wäre."

Eine ſolche Sprache von einem Manne, deſſen Pünktlichkeit im Worthalten, wie die Macht ſeines Arms, bekannt war, wirkte ſtark: Reuchlins Feinde boten die Hand zum Frieden, bezahlten, und lieſſen den ehrlichen Greis ſein Leben in Ruhe enden.

So ganz erfüllte Ritter Franz die ſüßen Pflichten des ehmaligen Zöglings. Ich führte eben ſchon die Stelle an, welche den Beweggrund ſeiner Theilnahme an den Schickſalen des Doctors enthält; ſchön iſts, wenn der Zögling, von Glück und Verhältniſſen und entgegengeſezte Lebensweiſe in eine eigne fremde Bahn fortgeriſſen, auch alsdann noch, wann bey andern Zeit und Stolz

die ersten Wohlthäter der Jugend-Jahre aus dem Gedächtniß fast vertilgt haben, so spricht, und schreibt, und hilft.

Die Zwischenzeit, bis zur Ankunft und Krönung Kaiser Karls V. in Aachen widmete Sickingen den Unterhandlungen mit den Kaiserlichen Räthen wegen seiner künftigen Dienste, der Befestigung seiner Bergschlösser, und dem Umgang mit Freunden und Gelehrten, und jezt schon hatten ihre gesellschaftlichen Gespräche Luther und seine Religions-Veränderungen sehr oft zum Gegenstand. Ulrich von Hutten bot seine ganze Gelehrsamkeit auf, um den Anhang des Wittenberger Mönchs zu vergrößern. Er schrieb kühn gegen den römischen Stuhl; sah dem Haß des Pabstthums entgegen, und achtete dessen nicht: sah seine väterlichen Güter, überall verfolgt; warf sich

ſeinem Sickingen in die Arme, und fand Schuz in Ebernburg. Die Schlöſſer des Ritters wurden bald Freyſtätten für mehrere. Martin Bucer war aus dem Dominikaner Kloſter zu Schlettſtatt entwichen, und von Ritter Franz aufgenommen worden, und erhielt in der Folge eine Stelle als Prediger zu Landſtuhl. Auch Caſpar Aquila von Augſpurg und Johann Schwebel von Pforzheim, die aus gleicher Urſache in der Irre liefen, lebten bey Franz und der bekannte Hausſchein, oder Oecolampadius vermehrte nachher ihre Zahl. Oft ſaſſen dieſe vertraulich beyſammen, wenn der Abend ihre Tag-Geſchäfte ſchloß, und Hutten las dem aufmerkſamen Ritter Luthers Schriften vor, der (einem Brief von Hutten an Luther zufolge) von ihrem Werth ergriffen, ausrief: wer wegt dies Gebäude zu zertrümmern? Wer vermags? Hartmuth von Cronburg, und

Diether von Dalberg nahmen oft an diesen Gesprächen Antheil, durch welche Sickingen so sehr für die kühne Unternehmungen Luthers gewonnen wurde, daß er ihm schon im Jahr 1520 Schuz und Wohnung in seinen Vesten dringend anbot, und diese Einladung bey Luthers Reise nach Worms wiederholte.

Am 22ten Oct. 1520 wurde der neue Kaiser Karl zu Aachen mit großer Pracht gekrönt. Sickingen eilte auf seinen Ruf eben dahin, wurde ehrenvoll aufgenommen, und, mit dem Titel eines Kaiserl. Kämmerers, Raths und Feldhauptmanns, tiefer in die Absichten des neuen Kaiser-Hofs verwickelt. König Franz I. gab bald Gelegenheit, den Dienstfeifer des Ritters zu beschäftigen. Dieser junge, aber schon erfahrne Held, konnte es nicht bey sich tilgen, daß ihm der noch weniger ge-

prüfte, eben ſo junge Karl die Kaiſerkrone abgerungen habe! Stoff zu Uneinigkeiten war leicht zu finden: er fand ihn. Robert von der Mark, Herr von Sedan, den ich oben als Sickingens Waffen-Genoſſen nannte, mußte wider Carl auftreten, bey Frankreich Hülfe wegen eines am Kaiſer-Hof verlornen Rechtsſtreits fordern, und mit einem in Paris geworbenen Heer im Jahr 1521 in die Niederlande einfallen. Karl ſendete den Grafen von Naſſau gegen ihn, und bot auch ſeinen Hauptmann von Sickingen zu Hülfe auf. Dieſer ſammelte ſeine Getreuen und zog mit 3000 Reutern und 10000 Fußzängern ins Feld. Das Land des Grafen fiel den Siegern in die Hände: ſie rükten kühner in Frankreich ſelbſt ein, eroberten **Mouſon** nebſt einigen minder bedeutenden Schlöſſern, und belagerten **Mezieres**, aber vergeblich: der

tapfre Bayard stämmte sich gegen sie. Sickingen billigte diese Belagerung nicht; Kampf im Freyen, Mann gegen Mann galt ihm mehr; aber er mußte nachgeben und sich nach manchem nichtigen Versuche mit seinen Kriegern zurükziehen. Ritter Franz hatte größere Vortheile von dieser Fehde erwartet, seine Hoffnung wurde diesmal nicht gekrönt; und wenn ich die oben berührte Chronik recht verstehe, so erschwerte man ihm sogar die Auszahlung seiner Truppen. Er nahm wenigstens an der Fortsezung dieses französischen Krieges fürder keinen Antheil, und suchte und fand in der Heimath Beschäftigung.

Luthers Neuerungen hatten indessen tiefere Wurzeln geschlagen, und Ulrich von Hutten war diesem unerschrokenen Mann mit immer gleichem Muth beigestanden. Die Zahl der Feinde und Ver-

folger beider Männer war daher gleich groß. Gegen Thätlichkeiten schüzte Ebernburg, und die meisten wagten nur bübische Angriffe hinter dem Rücken, zu feig, um männlich anzugreifen. So die Carthäuser zu Schlettstatt: sie mißhandelten Huttens Bildniß auf die unanständigste Weise. Auch dies konnte der Freund des Beleidigten nicht ertragen. Er eilte noch im Jahr 1521 mit einer Heerschaar vor diese Stadt, drang in das Closter, und nöthigte die feigen Mönche, ihren Frevel mit 2000 baaren Goldgulden zu büssen.

Mit Eifer betrieb er jezt die Ausbreitung der Reformation, eben als ob ihn die, gegen Luther erkannte Acht aufs neue für denselben eingenommen hätte.

Voll Ueberzeugung und Gefühl schrieb er an viele Ritter und Edle, um sie zu

gleichen Gesinnungen zu erwecken, und erwarb dadurch Luthers lautesten Beyfall. Freyheit im Denken, Abschüttlung des päbstlichen Drucks, waren schmeichelhafte Anerbieten für Deutsche vom Adel, deren Wahlspruch **Freyheit** hieß; und wenn Sickingen ihn predigte, so gelang ihm Ueberzeugung besser als jedem andern. Auf den Rath seines Hausgenossen Oecolampadius änderte er mancherley an den bisher gewöhnlichen Gebräuchen beym Gottesdienst: in seinen Kirchen las man die Messe hinfort deutsch und jeder Zuhörer segnete ihn dafür.

So theilte er sich in häusliche Beschäftigungen, in den Umgang mit seinen Lieben, und in Zurüstungen zu einem neuen Kriege, den er troz der überlegenen Macht des Feindes, troz des ewigen Friedens und der Reichs-Acht, und troz

ſeiner zerrütteten Geſundheit beginnen wollte. Er litt damals heftig am Podagra. Dieſe Rüſtungen galten keinem geringern, als dem Churfürſt von Trier; aber noch vorher vollendete Ritter Franz ein ehrenvolles Geſchäft, das der Erreichung ſeiner kühnen Unternehmung ſehr förderlich ſeyn konnte. Der freye Reichsadel fing an, mit Schaudern die Fortſchritte der Fürſten Gewalt zu beobachten, ſah die uralte Freyheit hie und da ſeit der Einführung fremder Rechten erſchüttert, die graue Verfaſſung wankend; er glaubte durch engere Verbrüderungen dem Umſturz vorbeugen zu müſſen, und Sickingen glaubte dies mehr als jeder andere.

Eine große Anzahl von Rittern und Edlen beſchieden ſich im Julius 1522 nach Landau; Schwaben, Franken und Rheinſtrömer: ſie erwählten Franz von

Sickingen zu ihrem allgemeinen Hauptmann, gaben ihm aus allen Gauen Gehülfen bey, und errichteten ein Bündniß auf sechs Jahre, dessen Hauptabsicht gegenseitige Unterstüzung, Verträglichkeit und Ordnung war. Sickingens Muth mochte dadurch gewonnen haben; er beilte jezt seinen Kriegszug und schikte dem Churfürst Fehdebriefe.

Mann hat vieles über die Ursachen dieses Wagestüks geschrieben, man hat Luther aufgebürdet, er habe den Ritter dazu gereizt, man hat einen Religionskrieg zu finden geglaubt, und nichts erwiesen.

In dem Fehdebrief des Ritters wird folgende Ursache angegeben:

Hanns Hilgen von Lorch, Mitglied des Landauer Bundes, und Gerhard Börner hatten Zwiſt mit der Stadt Trier: ſie nahmen zwei reiche Trier'ſche Bürger gefangen; Sickingen bürgte für ſie gegen das Verſprechen von 5000 Goldgulden, in ſechs Wochen zahlbar; der Churfürſt verbot auf ihre Klage die Zahlung dieſer Summe; Sickingen mußte ſie nun erzwingen. Eine Nebenabſicht war Rache gegen den Churfürſt, der den Ritter wegen der heſſiſchen Fehde auf dem Reichstag zu Augsburg anzuſchwärzen geſucht hatte. Beſtreben, zur Verbreitung des Lutherthums dadurch beyzutragen, finde ich nicht, der in Burkhard abgedrukten Anrede an das feindliche Heer ohngeachtet, welche der Bruder Franziscaner, Heinrich von Kettenbach, erſt nach des Ritters Tode bekannt gemacht hat. Sie enthält kühne und kraftvolle Wahrheiten, aber

Sickingens Arbeit iſt ſie nicht. Dieſer rechnete auch hierbey auf die Gunſt Kaiſer Karls V., den nun der Krieg im Ausland gegen Frankreich abhielt, für Deutſchlands innere Ruhe ſehr thätig zu ſeyn; er rechnete auf dieſes Kaiſers geheimen Groll gegen den Churfürſt, der ihm ſeine Wahlſtimme am hartnäckigſten verweigert hatte: auf ſeine Bündniſſe mit Großen; auf den ganzen, der Ruhe gehäßigen Adelſtand; auf ſeine Liebe und Achtung bey demſelben, und auf das Glück, das der Kühnheit folgt.

Noch im Jahr 1522 fiel er im Trier'ſchen mit 5000 Fußvölkern und 500 Reitern ein; man trug den kranken Mann in einer Sänfte ſeinen Kriegern zur Seite. Er eroberte das Städtchen St. Wendel, beſezte es, umlagerte Trier, und würde ſich dieſer Stadt viel-

leicht bemeistert haben, wenn nicht der Churfürst Richard selbst und sein Hauptmann Gerlach von Isenburg seine Anfälle so tapfer erwiedert hätten. Richard forderte Hülfe vom Reichs-Regiment zu Nürnberg: der Bote desselben kam im Lager an, mit dem schriftlichen Befehl an den Ritter, sogleich in seine Heimath zurück zu kehren! „Da seind die alten „Geigen; Befehle genug, aber niemand „der gehorcht!“ erwiederte Sickingen, und ließ den Boten abziehen. Mehr wirkte die Annäherung des Pfalzgrafen Ludwig und des Landgrafen Philipp von Hessen. Franz hob die Belagerung auf, packte seine reiche Beute zusammen, mehrte sie noch, so gut er konnte, verbrannte das Kloster St. Maximin in der Vorstadt, und zog mit fliegenden Fahnen vom Felde gen Ebernburg, wo er einen grossen Theil seines Heeres verabschiedete. In

St. Wendel hatte Franz seinen zweyten Sohn, Hans von Sickingen, mit einiger Besazung zurük gelassen; allein diese fühlten ihre Schwäche gegen das anrükende Heer des Churfürsten, und schlichen nächtlicherweile durch eine Oeffnung der Mauer samt ihren Rossen davon.

Jezt erwachte die Rache: die drey genannten Fürsten knüpften einen festen Bund zu Trier, der Sickingens Untergang weissagte. Sie rükten gegen Ebernburg an, doch unterblieb jezt noch der Angriff. Ohnehin war des Jahres schönste Zeit dahin: sie nüzten den Rest zu Belagerung und Stürmung des Schlosses und Städchens Kronenburg, welches Hartmuth von Kronenburg, der treue Schwiegersohn und Streitgenosse des Ritters vergeblich vertheidigte. Er mußte

durch

durch einen heimlichen Gang unter der Erde ſeine Freyheit ſichern.

Der Winter hemmte die Fortſchritte des ſiegreichen Heeres; es endigte dieſen Feldzug mit Erſtürmung mehrerer kleiner Bergſchlöſſer im Mainzer Gebiete, ſtrafte ihre Beſizer für ihre Anhänglichkeit an Ritter Franz, und bezog in der Gegend von Kreuznach und Lautern die Winter-Cantonierung; nahe genug, um Sickingens Schlöſſer immer beunruhigen zu können, und die Abſicht der Verbündeten zur Fortſetzung des Krieges zu verrathen. Selbſt der Churfürſt von Mainz mußte ſeine Zuneigung für Franz, die ihm und den ſeinigen allzuhart ausgelegt wurde, durch das ſchriftliche, aber wohl nie erfüllte Verſprechen einer Summe von 25000 Goldgulden büſſen.

Franz nüzte die Zwischenzeit zu Vertheidigungs-Anstalten und forderte seine Freunde zu Hülfe. Er beschrieb sie nach Schweinfurt, reiste hin, nahm grosse Verheissungen, und wenig Wahrheit zurük. Er traute glatten Zungen, und stüzte sich allzukühn auf den Heldenmuth seiner Söhne und Verwandten.

Der Reichstag, der im December 1522 zu Nürnberg eröffnet wurde, suchte den ganzen Zwist zu tilgen, sandte Vergleichs-Commissarien nach Heidelberg, wo der Pfalzgraf selbst, Trier und Hessen durch Gesandte Vergleichs-Vorschläge anhören wollten. Aber diese Bereitwilligkeit war uns Schein; die Verbündeten achteten der Anträge nicht, sie hatten Sickingens Untergang, es koste was es welle, in einer bösen Stunde beschlossen. Ebenso mißlangen die Verwendungen mehrerer deutscher Fürsten.

Sickingen ſagte nun dem Pfalzgrafen durch ſeinen älteſten Sohn den Dienſt auf; warb theils durch ſeine Söhne, theils durch Verwandter in Franken, Böhmen, und Schwaben; erſtieg mit Hülfe des Melchior von Roſenberg das Schloß Vorberg, welches von dem ſchwäbiſchen Bund an Pfalz war überlaſſen worden, und ſah einen ſchlauen Anſchlag auf die Veſte Lützelſtein vereitelt. Er hatte ſeinen Sohn Hans zu einem nächtlichen Ueberfall dieſer Veſte ausgeſendet; der kühne Jüngling erreichte die Mauer, legte Leitern an, war hart am Ziel ſeiner Wünſche, als ein einziger noch wakerer Knecht ſie ganz vereitelte: er mußt ſich trüb und trauernd zurückziehen. Tiefer kränkte den Ritter Franz folgende Begebenheit, die ſich kurz nachher ereignete. Wilhelm von Zabern führte das Heer in Lautern an, und belauerte jeden Schritt ſeiner Gegner.

Der junge Hans von Sickingen ritt mit wenigen Leuten auf Landstuhl zu, der Pfälzer Anführer erfuhr es, und überfiel die kleine Schaar. Man focht: der Jüngling Sickingen wie ein Held; sein Pferd stürzte unter ihm: er focht' zu Fuß, bekam mehrere Kopf-Wunden, mußte endlich der Uebermacht weichen und sich gefangen geben.

So enteilte der Winter, voll banger Ahndungen für den kommenden Frühling. Er erschien, und mit ihm die Heere der drey Bundes-Fürsten.

Stolz und kühn auf ihre Heereskraft, und auf ihr noch stärkeres Geschüz rükten sie vor Landstuhl und schlossen es am 30ten April 1523 ein. Franz lag selbst darin, auch jezt wieder krank am Podagra. Seine Freunde riethen ihm zur Flucht: „nein, sprach er, das würde mir

„übel ſtehen, wenn ich aus einem ſo gu-
„ten Haus reiten ſollte.„ Feſt war das Schloß; es hätte trozen können, wenn die Werke nicht noch allzu neu geweſen wären. Man wagte demnoch einen Ausfall in welchem ſich der Sohn des Ritters, Franz Conrad, auf ſeines Vaters Befehl, mit mehreren Reitern glücklich durchſchlug. Ein Knappe der Fürſten überbrachte nun die Kriegs-Erklärung: "ſag deinen Her-
„ren, ſprach Franz, ſie haben neues Ge-
„ſchüz, ich neue Mauern, wir wollten
„eins wagen!„ Auch er ſchickte einen Boten in das Lager, der ſich über die Ankunft des Heeres beſchwerte, zugleich aber, muthig, wie ſein Herr hinzufügte: „Franz ſey gezogen vor Trier, und habe
„ſein Pulver und Kugeln mit Freuden
„verſchoſſen, und mit Unluſt wieder ab-
„ziehen müſſen, hoffe es würde Ihro Kur-
„fürſtl. und Fürſtl. Gnaden nicht baß ergehen.„

Gleich am ersten Tage des Maymonds
donte das Geschüz unaufhörlich, und zer-
trümmerte einen der festesten Thürme des
Schlosses, aus welchem den Belagerern am
kräftigsten geantwortet wurde: seine Mau-
ern waren 14 Schuh dik, und erforderten
mehr als 600 Canonen-Schüsse, bis sie
zusammenstürzten. Eine Streke der Mauer
von 24 Fuß wurde Beute des folgen-
den Tages. Man verkündigte dem Rit-
ter dieses Unglück; „da muß ich hin!“
rief er — und lies sich von seinem Cam-
mer-Knappen und Büchsen-Meister auf
die Stelle führen. Das Feuer wurde er-
neuert, und ein schwerer Schuß aus einer
Nothschlange schleuderte ein nahgelegenes
Holz gegen ihn, und riß ihn samt seinen
Führern, hart verwundet, nieder.

Im Blut und sinnlos fand den Rit-
ter sein besorgter Caplan, und ließ ihn

jammernd in sein Gemach tragen. Jezt beschoß man dieses heftiger: auch hier war der Verwundete neuer Gefahr ausgesezt. „Wohl, sprach der Ritter, mag einer „unter uns seyn, der ein Zeichen giebt, „wo ich liege!“ Darin hatte er wenigstens Recht, daß einer von den Maurern, welche an der Befestigung des Schlosses gearbeitet hatten, bey dem feindlichen Heere war und die Lage verrieth. Die Getreuen des Ritters flüchteten mit ihm in ein unterirdisches Gewölbe, das nur durch Fakeln erleuchtet wurde. „Klagt nicht, ihr Lie„ben, sprach er, es wird besser: — macht „kein so groß Geschrei daraus!„ Sein Arzt untersuchte die Wunde; sie war so gefährlich und schreckend, daß ein neben ihm sizender Krieger über ihren Anblick ohnmächtig zu Boden sank. „Hilf dem „erst, rief Sickingen mit Heldengröße, „ich mag nicht verbunden werden.“

Der Arzt mußte gehorchen, und auch einen zweiten Edelmann, der übel zu werden anfing, auf des Ritters ernstlichen Befehl erst ins Freye führen, ehe er auf die Rettung seines Herrn denken durfte.

Mit schwacher Hand schrieb er nun einen Brief an seinen Diener Balthasar Elbr, und vertraute dessen Ueberbringung einem seiner Edel-Knappen. Der Knappe wurde gefangen, und der Brief fiel den Belagerern in die Hände.

Nach einem Bericht „wie Franz von „Sickingen mit Leib und Gut dahin ge„gangen;" in Spalatins Leben Friedrichs des Weisen, war der Brief folgenden Inhalts: „Lieber M. Balthasar, ich gebe euch zu erkennen, daß ich hart belagert, und mit dem Geschüz härter allbereit, denn ich hätte gemeint in einem Viertel-

jahr hätte geſchehen ſollen, genöthiget bin. Es hat mich auch ein Holz geſchlagen, hoff aber in Gott, es ſoll mir nichts ſchaden. Drum wollet euch eilend zu Graf Wilhelm von Fürſtenberg fügen und ihn aufs fleiſſigſte bitten und anhalten, daß er mich ſammt denjenigen, als er und ihr wiſſet, entſeze; denn ich hab ein troziges Geſinde, das ſich zu wehren Luſt hat, bin ganzer Zuverſicht, Graf Wilhelm und ihr werdet keinen Fleiß hierinnen unterlaſſen."

Jezt verdoppelten die Fürſten die Wuth ihres Geſchüzes, um den Verwundeten zur Uebergabe zu nöthigen. Auch das gelang: der einzige Ritter war ja von drey mächtigen Reichsfürſten umlagert, die ſeinen Sturz geſchworen hatten. Eine große Waldeiche fällt ſo: ſie trozt den vereinten Schlägen vieler Arbeiter

und ein plözlicher Nordſturm ſtürzt ſie zertrümmert nieder.

Krank und mit Gefühl des nahen Todes ſchrieb er folgende Zeilen, und ſchikte ſie mit einem Trommelſchläger der einen weiſſen Stab in der Hand trug, an die Belagerer: „Ich Franz von Sickingen, befind daß ihr gegen mir mit Ungnaden bewegt, bitte Ew. Churfürſtl. und Fürſtl. Gnaden wollen etliche der Meinen zu ſich eine Stund verſichern und mich bey denſelbigen Ew. Churfürſtl. und Fürſtl. Gnaden Gemüth wie das gegen mir ſey, verſtändigen, dann will ich mich mit Antwort vernehmen laſſen.“

Trozig lautet die Antwort: entweder müße er ſich mit allem was er beſize und um ihn ſey, gefangen übergeben, oder ſie würden keinen Stein auf dem

andern laſſen. Franz ſammelte die Seinen um ſich her und machte ihnen dieſe Botſchaft kund: alle baten, dies nicht zu verwilligen; ſie wollten Gut und Leben für ihn wagen. Als hierauf auch der zweite Antrag des Ritters, Landſtuhl mit den Seinen, aber frey zu räumen verworfen wurde, ſo erneuerte er ſeinen Vorſaz zur Uebergabe bey ſeinen Kriegern.

„Gebts frey auf, ſagte er, lieben Geſellen, iſt wohl anderſt worden ſeit geſtern; ich will nit drey Tage der Fürſten Gefangener ſeyn, ſo hab ich auch alſo viel guter Gefangner von Adel, die euch wohl ledigen werden!“ Mit Unwillen fügten ſich ſeine Helden dieſem Schluß. Er ließ den Fürſten Landſtuhl antragen, wenn ſie ihm und den Seinigen ritterliches Gefängniß zuſagen wollten. Man fordete es ſchriftlich; und im Bey-

seyn seiner Krieger, die weinten und schluchzten, schrieb Franz in seiner Höle mit zitternder Hand diese Versicherung. Er übergab sie: „Wo sind nun, sprach er wehmüthig, meine Herrn und Freunde, der von Arnberg, der von Fürstenberg, der von Horn, die Schweizer, die von Strasburg und die in der Brüderschaft, die mir viel zugesagt und wenig gehalten haben; darum Lieben, verlasse sich keiner auf groß Gut, und der Menschen Vertröstung!"

Ehrwürdige Worte eines Helden, der so oft für andere Gut und Blut hingab, auf anderer glatte Reden baute, und sich getäuscht sah.

Die Sieger zogen nun in das Schloß: nicht ohne Vorsicht — sie ließen vorher alle Kriegs- und Fußknechte, ohne Wehr

daſſelbe räumen. Alle drey Fürſten betraten das ſchauerliche Gewölbe, worin Franz im Bette lag. Der Landgraf von Heſſen ging an das Bett: Sickingen blieb liegen und gab dieſem nur wenig Gehör. Nach ihm kam der Pfalzgraf Ludwig: da richtete ſich der ſchwache Kranke empor, bot ihm die rechte Hand, die jener erwiederte, und zog mit der Linken ſein ſchlayroth Baretlein ab. „Bleib liegen Franz, ſagte der Pfalzgraf; ſetz auf!“ Gnädiger Herr, es ſchadt mir nichts — ſprach der Ritter — ich hätt gemeind, es ſollt eine andere Geſtalt bekommen haben, daß der Koſten und Mühe eins theils vermieden, auch daß ihr Erſtattung hättet bekommen mögen. „Dem Churfürſt von Trier begegnete er auch als Beſiegter mit geringer Achtung.“ Nichts ohne Urſach, antwortete er ihm auf den Vorwurf wegen des Trier'ſchen

Krieges, und fügte trozig hinzu: „hab' jezt mit einem großen Herrn zu reden!“

So verlieſſen ihn die Fürſten. Der Landgraf forderte hierauf die oben erwähnte heſſiſche Bürgſchaft und das baare Geld. „Wo die erſte ſey, wiſſe er nicht, gab Sickingen zur Antwort, das lezte ſey eine unziemliche Frage; man konnte wohl achten, ob er bey ſeiner Handlungsweiſe baares Geld haben werde.“

Am ſiebenten May gegen Mittag brachte der Caplan die Nachricht, daß der Ritter ſeinem lezten Augenblicke nahe ſey. Der Landgraf Philipp ging ſogleich zu ihm, und verweilte mit Ehrfurcht bey dem Sterbenden. Er bat ihn zu beichten und das Abendmahl zu empfangen, und ſchickte den Caplan hinweg um die Gefäße zu holen. Ganz ſchwach antwortete Sickingen: „ich habe Gott in mei-

nem Herzen gebeichtet!“ Er ſprach dennoch eine kurze offne Beichte, und ſtarb in den Armen ſeines Siegers, der ihm mit Wehmuth die Augen zudrückte. Alles fühlte, daß ein großer Mann geſtorben ſey. Der ganze deutſche Adel betrauerte ſeinen Fall; denn fortan ſtanden nur noch wenige auf, die mit gleichem Muth für alte Freyheit und Vorrechte kämpften wie er, und kämpfend erlagen.

Man begrub ihn ohne Gepränge in der Capelle zu Landſtuhl, und bezeichnete ſein Grab mit dieſer ganz ſchmukloſen Aufſchrift:

HIE LIGT DER EDEL VND ERENVEST
FRANCISCVS VON SICKINGEN DER IN
ZEIT SEINS LEBENS KAISER KAROLEN
DES FVNFFTEN RATES CAMERER VD
HAVPTMAN ec. GEWESEN VND IN
BELEGERUNG SEINES SCHLOSS
NANNSTAIN DVRCH DAS GESCH
ITZ TODTLICH VERWVNDET,
VOLENDS VFF DONERSTAG DĒ
SIEBENDEN MAY AÑO M.D.XXIII.
VMB MITAG IN GOTT CHRIST
LICH VND DISER WELT SE
LICH VERSCHIDTEN. †. R. I. P. †.

Beylagen.

I.

Abschrift eines Briefs von Franz von Sickingen, an die Stadt Heilbronn, vom Jahr 1515.

Vorsichtigen ersamen wysen gonstigen gutten freund vch syen myn guttwillig Dienst zuvor bereit. Nachdem Burgermeister und Ratt zu Worms der rhedlichen handelung halb, darin ich und andere, durch ire gegeben dringlich ursachen gegen inen gewachsen, eyn onottürftig schmach schrifft, in welcher sie mich und ander, so vil an inen zu letzen und schmehen understeen, under irem Secret-Insiegel ußgen lassen, der ich nie zweiffel, sie euer gnad bericht zugeschickt haben, damit nun die warheit solicher handelung an dag kome

und ich irer onerberen beschuldigung, sie mir erdichtlich on allen grund mit onwahrheit zugelegt, mich frystell. So hatt myn notturft erfordert herkomen, grund, und warlich anzeige des Handels in schriefften zu verfassen, die ich euwer gonst hieby verschlossen zuschick, ab welcher ir myn onschult solichs ires onwarhaftigen zulegens, und ongründ irer sachen vernemen mogen. Dweil nun nit myn gemuet vch noch eynicher erbarkeit zuwidder Sedition oder emborung wie sie mir in irem schryben erdichtlich zulegen, zu erweken, sonder vch und aller erbarkeit zu Dienst fruntlichem willen und gefallen auch fried und eynigkeit zu machen, geneigter, Stett zu eurem gonst myn guttlich bitt der gedachten von Worms ußschryben keyn glauben zu geben, mich irer onwahrhaftigen beschuldigung entschuldigt zu haben, in ansehen dises myns berichts, und das der merer-

theil artickel myner schriefft vch on das offenbar und war syn wissen ist Vch auch nien widder mich, oder die mynen nit anhengig zu machen, das will ich mich der Billichkeit nach zu vch versehen, und fruntlich zu verthienen willig syn Dat. montags nechst nach dem pfingsttag A°. 1515.

Frantziscus von Sieckingen

Den vorsichtigen ersamen wysen Burgermeister und Rathe zu Heilbronn mynen insonder gonstigen lieben und gutten frunden.

II.

Abschrift der Verschreibung,

des Ritters Franz von Sickingen gegen Kayß. Max. I. als dieser die Reichs-Acht wieder jenen aufhob.
d. d. 16. Aug. 1517.

Ich Franzisens von Sieckingen, Bekenn, als die Römische Kayserliche Majestatt mein allergnedigster Her uß angeporner keyserlichen Miltigkeit gnediger Bewegung und uff vielfaltig treffentlich fürpitt von mein wegen an sein Kay. May. beschecn, mich widder zu genaden uffgenommen hatt, des ich dann seiner Kay. May. underthenigen diemüttigen danck sag, und damit ich aber dankbarlich gegen Irer Kay. May. gespürt werde, So sag ich seiner Kay. Mt. hiemit zu, das ich Irer

Mt. gegen ſolicher Begnadung eyn dienſt und hielff widder Herzog Ulrichen von Wirttenberg und ſeine helffer und anhenger thun ſoll und will, wie dann ſolichs durch die Wolgebornen Strengen Erenveſten Hern Wilhelmen graffen zu Fürſtenberg, Hern Ludwigen von Hutten Ritter und Dietherich Spetten myne gnedig gonſtig herren und gute freunde erkennt wirdett, des zu urkhund hab ich diſen Brieff mit eigner handt underſchieben, und mynem anhangenden Inſigel beſiegelt Sondags den ſechßzehenden Dag des Mouetts Auguſti Anno Siebenzehn.

Franziſcus von Sickingen.

III.

Abschrift eines Briefs von Franz von Sickingen, Johann Graf von Nassau und anderen, an die Reichsstadt Heilbronn. de Anno 1519.

Unsern günstlichen gruss, freuntlich und willig dienst seyen euch zuvor bereit. Welcher massen der vest Götz von Berlichingen unser besonnder lieber Vetter fründt und Schwager in einer fürstlichen Ehrlichen Veyd niedergelegen in Ritterlich gefengknis angenommen und in Ewer Stat hailpronen als der vertrauten betagt worden, ist Euch wissend, Unns langt aber yetz glauplich an. Wie understanden werden sol, Ine aus derselben Stat Hailpronen in andre enndе hin und her zu schlaif-

ſen, unſers achtens on viler hoher und Adelicher Stende des Pundts zu Schwaben bevelch oder wiſſen. Dieweyl Er nun wie obgemelt in Ewer Stat betagt, ſich daſelbſt noch auch zu Euch oder den Ewern dafür wirs gentzlich haben, kains argen verſicht. Begern und bitten wir all und yeder beſonder, mit günſtigem und freuntlichem Bleyß. Jr wollet genanten Götzen aus Ewer Stat nit nemen, noch darinnen durch yemands vergweltigen, Sonder in darfür ſchützen, auch in Erlicher Ritterlicher gefengknus, wie dann im zugeſagt, und unns vertröſtung geſchehen iſt, behalten, bleiben, und Euch dawider durch etlich Bundtsverwandten, ſeine Mißgönner nit bewegen laſſen, dann wir ye darfür haben, das gemainer Stendt genüet oder dermaſſen bevelch nit ſey. Solt aber ſollichs geſchehen, und Götz über ime gethane zuſagung und unns beſchechne Ver-

trôſtung durch yemandts, und in Ewer Stat beſchwert werden, künt ir als die verſtendigen ermeſſen was unrat, Euch gemainer Stat und Ewren nachkommen daraus erwachſen mag, das alles wir beſonder Ewer und auch anderer halben lieber verhuet und vermitten ſehen wolten, dann unns ye mit nichten Eeren halb gemaint noch zu gedulten, Wo gegen Göhen anndres dann mit Ritterlicher zeugknus, und ine aus der Stat Hailpronn zu ſchlaiffen fürgenumen würd, dagegen zu beraegen. Sonder dawider fürzunemen und zu trachten. Das man ſpüren ſolt, unns ſolichs von unſern und gemainer Ritterſchafft wegen laid und nit lieb were. Wir ſein aber wo unſerm begern volg beſchicht, Euch und gemainer Ewer Stat die uns ſonnſt früntlich und gefallen erzaigt haben, zu freuntlichem und gefelligen willen genaigter. Und wiewol wir unns des

alles der billichait nach zu Euch als den Erbern zu geschehen versehen, Begern wir doch in diesem Ewer fruntlich gonstig beschriben anntwort bey diesem unnsern botten. Dat. Lenntzingen Sampstag nach Eraudi A°. 1519.

Franziscus von Sickingen. kur. Mt. in Hispanien Erzherzogen zu Osterreich obrister Leuttinant. Johann Graf zu Nassau her zu Beuelstain Schength. Ernst Freyher zu Tauttenberg. All Grafen Herrn Ritter und die von Adel. So bey mir Frantziscus von Sigkingen obgemelt zu Lentzingen versamelt ligen.

Den Fürsichtigen Ersamen und weysen Burgermeister und Rat der Stat Hailprunnen unnsern besondern lieben und guten Frunden.

IV.

Abſchrift eines Briefs von Franz von Sickingen, an die Stadt Heilbronn, vom Jahr 1521.

Vorſichtigen erſamen Wißen Lieben Herrn und Inſonders gutte Freund was ich liebs und gutts vermag ſy euch mit vleis zuvor bereit Ich byn ongezwiffelt Ir als die von der Erbarkeit ſyen noch in friſchen gedechtnus was der Strenge Her Jörg von Freunſperg zu Mündelheim Ritter Kayſ. Maj. in der Grafſchafft Tirol Oberſter Veldhauptmann und ich Götzen von Berlichingen unſers freuntlichen Lieben Schwagers und ſyner gefengnüs halb mit euch in handelung zu Zeit des Wirttenbergiſchen Vhed geſtanden und die Sachen damals alſo abgerett

und geteidingt worden, daß Jr euch frv bewilligt begeben und Zusag gethan — Götzen in Ritterlicher gefengnus bis uf syne gebührlich erledigung. in eurer statt zu behalten da widder nit beschweren noch daruß in ander ende widder synen willen füren oder verrucken zu lassen Mich langt aber itzt an, als ob villeicht solicher Zusage enderung geschehen soll und Goetz entwedder anderst gehalten, oder uß eurer statt zu beschwerlicher Verhofftung verruckt werde. — Das wodem also geschehenen Abscheid und gethaner Zusage ganz angemeß, Weren auch obergenanntem Herrn Jörgen und mir so desmals mit euch von gemeyner Ritterschafft und alles Kriegsvolch wegen zu Roß und Fuß Götzen und syner gefengnus halb gehandelt. Wie Jr wissent hoch beschwerlich und nit onbillig zu mißfallen reichen Wir versehen uns aber zu euch als ereliebenden, haltung

und keyner Verbrechung noch enderung des so Jr wie oblut zugesagt, deßhalb myn gar freuntlich bitt, euch niemants, da widder ichts fürzunehmen bewegen oder Jn füeren zu lassen, sondern das so Jn maßen wie obstet syn Götzen halb bewilligt und zugesagt zu halten als ich mich zu euch der billigen erbarkeit nach zugestehen onzwiffelich vertröst euch auch by menniglich — — — und aller Ritterschaft zu lob und Gonst reichen wirt, das will ich vor myn person freuntlich umb euch und gemeyne Statt verthienen, zu dem wirtt solichs euch bey andern vom Adel zu großen gonst thienen Soll aber widder solichen Abscheid Bewilligung und Zusage Jn ander wegen gehandelt werden, thönen dannoch Jr als die verstendigen ermessen, zu was guttem nutz und willen eyn semlichs erschießen würde das zeig euch als denen ich mit gonstigem Willen

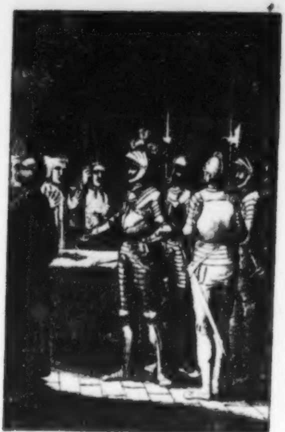
geneigt byn wie michs angelangt Im beſten an dan wor in Ich euch und gemeyner ſtatt freuntlichen Willen zu erzeigen wüſte were Ich geneigt. Datum Anno XXI. Dorſtags Vincula Petri.

Franciſcus von Sieckingen.

König Franz I von Frankreich beschenkt Ritter Franz von Sickingen mit einer goldnen Gnaden Kette.

Ulrich Herzog von Württemberg umarmt seinen Freund und Lehrer J. Joh. Reuchlin im Lager vor Stuttgart.

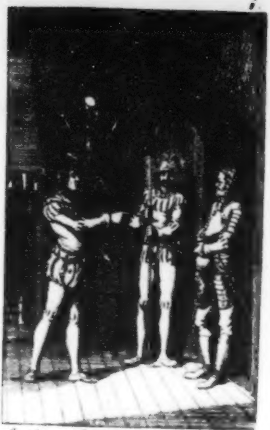
[illegible]



Franz von Sickingen strafft die Carthäuser zu Schlett Stadt um 2000 Gold Gulden

Das sind alte Geigen viel Befehlens und keiner der folgt.

i.



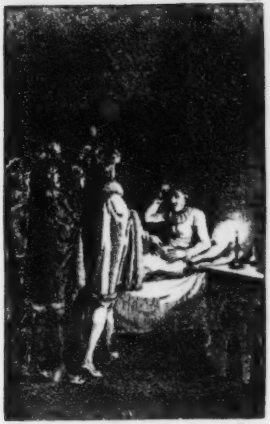
*Sag' deinem Herrn ich habe neue Mauern, sie
neues Geschütz [illegible] beiden [illegible]!*

Sickingen läßt sich von seinen Büchsen Meister u. Kanon knappen an die von den Belagerern gemachte Öff-nung der Mauer führen.

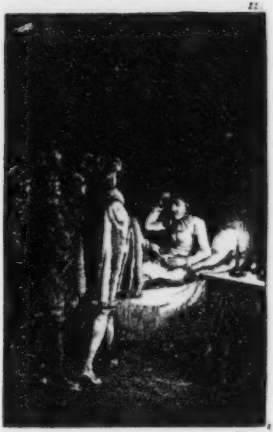
5.

Sickingen Capton findet ihn, ihn verwundet,
und lässt ihn in Sicherheit bringen.

Hörst du, führ' erst den hinaus und hilf ihm, ich mag ich nicht verbunden werden.



Sickingen wird von dem Churfürst von trier Pfalzgraf Ludwig und Philip von Hessen belagert.



Sickingen wird von dem Chur Fürst von trier Pfalz-
graf Ludwig und Philip von Hessen besucht.

12

Sickingen stirbt in Gegenwart des Landgrafen Philipp von Hessen.